Georg von Frundsberg

und

sein Waffengefährte

Meinhard Schwalinger

von

Memmingen.

Historisch romantisches

Kriegs- und Familiengemälde

aus

den letzten Zeiten des Ritterthums

vom

Verfasser der Wundergeschichten
und Legenden der Deutschen
u. s. w.

Zweiter Theil.

Leipzig,
bei Christian Ernst Kollmann
1831.

Stadtbibliothek
Augsburg

Georg von Frundsberg

und

sein Waffengefährte

Meinhard Schwalinger

von

Memmingen.

Zweiter Theil.

Es wird meine Leser nicht befremden, daß unser Meinhard den ganzen Tag mit Vorkehrungen zu dem bevorstehenden Zuge eifrig beschäftigt war. Ihn selbst überraschte der Aufbruch sehr, daß er in aller Geschwindigkeit nur die allernöthigsten Bedürfnisse in Bereitschaft zu setzen, und nur die dringendsten Anordnungen in Betreff seiner Mannschaft zu treffen vermögend war. Die schönsten Stunden des Nachmittags verflossen unter kriegerischer Uebung mit seiner Schaar, der letzten, bevor er an der Spitze derselben vor dem scharfsichtigsten deutschen Krieger seiner Zeit, vor dem Ritter Georg, erschiene. Diese Uebung mit Armbrust und Lanze fand im Freien statt, zwi-

schen den Hügelreihen, die sich, zum Theil mit Weinlaub bekränzt, zum Theil mit himmelanstrebenden Bäumen gekrönt, von Memmingen ab neben der Straße nach Augsburg hindehnen. Als Meinhard die Waffenübungen zu seiner Zufriedenheit geendigt hatte, und voll Sehnsucht nach der Geliebten an die letzten Stunden dachte, welche ihm den Abend noch an der Seite der holden Cecilie verschönern sollten, ruhete sein Blick, während die jungen Kämpfer sich von ihrer Anstrengung erholten, auf einem entfernteren Hügel, hinter welchem die Sonne sich zum Untergange neigte. Riesige Schatten der Bäume, welche hier und dort den Gipfel desselben zierten, und deren Krone der Sonne Gold mit einem Zauber umkleidete, wie ihn nur die reinsten Frühlings= und Sommertage unseres Himmelsstriches gestatten, reichten fast von der Hügelspitze bis zum Fuße der Höhe. Indem das Auge sich in diesen Betrachtungen und der Geist sich in sich selbst verlor, glaubte der Jüngling plötzlich eine lebende

Gestalt zwischen den zweihundertjährigen Eichen zu bemerken, welche ihre ganze Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet hatte, und die seinige, wie es schien, wieder zu erregen suchte. Jetzt ließ die Gestalt ein weißes Tuch in den Lüften flattern und winkte, so daß unser Kriegsheld fast vor Besorglichkeit erröthete, daß seine Gefährten auf dem bevorstehenden Römerzuge Einer zufällig auch bemerken und auf Kosten seines Namens mißdeuten möchte, was ihn so offenbar persönlich angieng. Aber das Häuflein der Armbrustschützen und Lanzenträger zerstreuete sich, nachdem es die letzten Aufträge und Anordnungen seines Führers in Betreff des Aufbruchs am andern Morgen vernommen, ohne sich um andere als seine eignen Erscheinungen und Bewegungen viel zu kümmern, bereits nach verschiedenen Richtungen, und die jungen Streiter sahen ihren nunmehrigen Hauptmann, zufrieden mit solcher Wahl, seinen eignen Gang, wie sie meinten, auch zur häuslichen Ruhe, einschlagen, hoffend, ihn mit Ta-

gesanbruch rüstig und heiter wieder an ihrer Spitze zu sehen.

Als aber Meinhard sich außer dem Bereich ihrer Beobachtung wußte, lenkte er eiligst seine Schritte nach dem Hügel um, wo er dieselbe Gestalt noch im Schatten der Eichen weilen und wandeln sah. Ja sie schien im Begriffe, ihm selbst auf dem Fuße nachzueilen, wofern er ihr keine weitere Aufmerksamkeit gewidmet hätte. Wer kann es anders seyn, dachte er bei sich selbst, als Deine theure Cecilie, welche Dir am Herzen der freien schönen Natur noch flüchtige Minuten des süßen Minneglückes gönnt, bevor die Stunde der Trennung schlägt? Nicht ungern gestand er sich selbst, daß seine Geliebte eine eben so vorherrschende Neigung zum Abentheuerlichen habe, als er selbst, und fand es nicht unwahrscheinlich, daß dieselbe aus der Ferne seinen kriegerischen Uebungen eine Stunde der Aufmerksamkeit gewidmet, um die Mühe des Ringens mit dem Danke der Liebe zu lohnen, dessen sich ja

auch Helden nach treu bestandenem Tagewerke gern erfreuen. Als aber die Hälfte des Weges bis zu jenem Hügel fast durchschritten war, da verwandelte die Gestalt sich immer mehr und mehr vor seinen Augen, und es trat im Anblick derselben das Bild eines schönen Mädchens aus Augsburg vor seine Seele, welches er manchmal mit seiner Cecilie verglichen, und in Stunden aufgeregter Phantasie niemals mit ganz gleichgültigen Augen betrachtet hatte. Das war die ein und zwanzigjährige Schwester der jungen Kaufmannswittwe, in deren Behausung Meinhard während der Jahre gewohnt, da er noch Schwarzingers und Schwighardts Lehrling war. Den Kindern der Wittwe hatte er damals im Schreiben und Lesen Unterricht ertheilt, und ihrer Schwester durch seine immer heitere Laune und seine belustigenden Einfälle manche Stunde erheitert. Auch leugnete er nicht, daß er die schöne feurige Rosa sogar lieb gewonnen, und ihr manche süße Strophe zur Laute gewidmet hatte.

Ja, was noch mehr war: es ging, wie er selbst erzählte, ein Dompfaff in dem Hause aus und ein; der hatte ihm damals schon eine Stelle bei dem Stadtrathe auszuwirken versprochen, wenn er die schöne Rosa heirathen wollte, als Meinhard noch nicht volle neunzehn Sommer zählte. Er hätte auch wohl Wort gehalten, aber der Jüngling mochte bei näherer Betrachtung den Dienst nicht und auch nicht die Frau; denn als er einst ganz unvermuthet mit der Laute erschien, um Fräulein Rosa mit einem Minneliede zu erfreuen, da hatte sie der Pater im Arme und sie lachte. Das dünkte den ehrliebenden Jüngling sonderbar und er beschloß, sie ferner nicht mehr zu lieben, und ihr auch keine Lieder mehr zur Laute zu singen. Nachdem unser Held aber seine Cecilie kennen gelernt und mit dieser engelreinen Seele den Bund der Liebe geschlossen, hatte er jene Rosa von Augsburg nur wieder gesehen, wenn er dorthin kam, die junge Mannschaft in den Waffen zu üben, denn die Wittwe litt es

nicht, daß er da in einem andern Hause weilte, und die Gastfreundschaft jener Zeit wollte es auch nicht wohl leiden. Aber wenn auch seine Liebe zu Cecilien in Augsburg, wie in Memmingen, als Geheimniß tief in seinem Innern verschlossen geblieben war, so hatte Meinhard doch ein viel zu ritterliches Ehrgefühl und zu viel edlen Stolz, als daß er die schöne Rosa späterhin je ein Recht auf sein Herz hätte gewinnen oder behaupten lassen sollen. Was wollte denn nun die Thörin, daß sie ihn am Vorabend seines Abschiedes von Memmingen, da ihm Minuten und Augenblicke des Minneglückes kärglich zugemessen waren noch aufsuchte und aufhielt? Machte sie etwa Ansprüche auf sein Herz aus den Tagen der ersten Lautenschläge erwachender Liebe? Das gehörte jetzt unwiderruflich Cecilien an!

Aber indem der Jüngling diesen Gedanken noch so nachhieng, und die verführerische Gestalt der glühenden Rosa nach allen Umrissen auf das bestimmteste zu erkennen und zu unterscheiden glaubte,

verwandelte sich das Bild derselben plötzlich so, daß es ihn mit einem geheimen Schauder erfüllte. Die Sonne war unter, aller Glanz war erloschen, das Feuer gedämpft, Blässe war über das Antlitz ausgegossen, es war der Anblick, es war die Farbe eines Todten, was er nun plötzlich vor Augen hatte. Und nun erschien es ihm nicht mehr wie die Gestalt eines Weibes oder einer Jungfrau, sondern wunderbar verwandelt wie das verklärte Bild eines Engels aus dem Schattenreiche, welcher Botschaft bringt aus dem Geisterleben der Vollendeten. Gott! sprach er zu sich selbst, so war Straubing, als ich ihn zum letztenmale vor meinem Ritte zum Turnier nach Nürnberg gesehen, wie er das Bild der heiligen Cecilie malte. Diese Blässe, dieses verklärte Auge, diese fromme Ergebung in Gott, dieser zum Vater der ewigen Liebe gerichtete Blick, dieses stumme Entsagen und schmerzlose Scheiden von allen Freuden dieses Lebens! In diesen Gedanken war ihm, wie wenn die Gestalt ihn

freundlich anlächelte, und er glaubte immer nä= her tretend, bedeutungsvolle Winke in ihren Zü= gen wahrzunehmen, während dessen die Rechte auf das Herz gelegt war, als wäre da die ein= zige schmerzhafte Stelle. Und das seinige war so hochbeglückt! Ich verstehe Dich, sprach er bei sich selbst; ich bin glücklich, glückseliger als Du; ich will ihren Besitz als einen mir von ei= ner höheren Hand vertrauten Schatz und meine treue Liebe als das Unterpfand des inneren Frie= dens heiligen und bewahren; sie soll durch mich nicht leiden und nicht trauern!

Meinhard war dem Fuß des Hügels nahe gekommen. Wo war die Gestalt? Sie war vor seinen Augen in den Schatten der Bäume ver= schwommen und verschwunden. Ein weißer Ne= belstreif erhob sich an der Stelle, wo er sie zu sehen geglaubt, von dem kräuterreichen Boden bis an die untersten tiefherabhangenden Aeste der näch= sten Eiche, und des Jünglins Fuß durchschritt schon schwerbethauete Gräser. Als er die Eiche

erreicht hätte, und nun von oben herab in den Nebel schauete, welcher wie ein weißer Schleier über die dämmernde Flur ausgegossen aus der Tiefe emporstieg, da blieb er sinnend stehen und dachte: hier ist Cecilie nicht, hier ist Rosa nicht, hier ist Straubing nicht. Welcher böse Geist hat mich hierher gelockt, und was ist sein Begehren? Oder bin ich ein Träumer, der sich selbst die blendenden Bilder trügerischer Einbildung vormalt, die bei näherer Ansicht in leere luftige Nebel verschwinden? und sind solche Träume des Wachenden auch Bilder ohne Wesen, wie Sirach spricht? oder, wenn sie es nicht sind, was haben diese zu bedeuten?

Das will ich Euch auslegen und sagen, antwortete ihm plötzlich ein zuvor nicht und nie gesehenes Wesen, welches jetzt wie ein deus ex machina vor seinen Augen dastand, ein altes Weib mit Lumpen behangen, von fast citrongelber Gesichtsfarbe, voll tiefer Furchen in den Zügen, aber Blicke inneren Feuers aus den noch unver-

loschenen glühenden Augen sprühend, welche aus dem regellosen Gekräusel rabenschwarzer, das Antlitz wild umflatternder Haare hervorblitzten. Um Leib und Brust trug die Alte ein verwittertes Kamisol, welches bis tief unter die Hüften hinab reichte, und einen schwachen Rest vom Glanze eines gelben Seidenstoffes übrig behalten hatte. Von den Schultern herab hieng ihr ein rothgewürfelter schmaler Shawl von gröberem Wollenstoffe, welcher viel zu lange gedient hatte, um bei Wind und Wetter noch gegen zu halten. So mochte die Alte eine der ersten Zigeunermütter seyn, welche sich nach Süddeutschland hin verirrten, nachdem sie in Böhmen schon seit längerer Zeit ihr unheimliches Wesen getrieben. Meinhard hatte wohl in der Kindheit schon von Tatarn gehört, aber noch niemals ein Geschöpf dieses heimathlosen wandernden Gesindels aus fernem Morgenlande gesehen. Er stutzte bei dem Anblicke der Alten, die ihn hier wie ein Furienbild aus Pluto's Welt erschien. Sie aber lachte

bitter und sprach: Ihr seyd ein Kriegsheld und erschreckt? habt Ihr mich nicht auf diesem Steine sitzen, unter diesem Baume Eicheln suchen sehen, die ich mir braten werde, um zu leben? oder meint Ihr, daß man in der Welt nur hübsche Gesichter sehn, und allen andern den Rücken zu kehren dürfe. Ich bin auch einmal schön gewesen; meine Anbeter sagten, sehr schön. Wo bist du Sonne geblieben! Mit der Zeit schafft der Teufel die Rose in eine Morchel oder eine Bratbirne um. Schöner Jüngling! Eure blühenden Wangen werden auch einst — Furchen tragen, und die schönen Mädchen, die Euch locken, auch einmal alte Weiber werden. Sperrt Euch nur nicht, mich anzusehn und anzuhören, ich hab Euch viel zu erzählen. Ihr habt nichts gedacht und nichts gesehn, als Ihr über die Flur daher gekommen seyd, was nicht seinen guten Grund hat; die Zeit wird es Euch Alles erklären, vielleicht bald. Vergangenes und Zukünftiges ist vor Eurem Innern durchgegangen, aber Ihr könnt das

Räthsel nicht lösen, und nun seyd Ihr in Träume und Erstaunen versunken. Menschen sind gestorben und Menschen werden geboren werden und sterben. Was wundert Ihr Euch? Auch die Träume der Einbildung sind keine Bilder ohne Wesen. Ihr habt sie alle schon einmal wo gesehen, geliebt, gehaßt, gesucht oder gemieden, und was Ihr Einbildung nennt, daß ist Alles nur Erinnerung! Ihr zweifelt? O es braucht ja nicht aus diesem leiblichen Leben herzurühren! Wer weiß, was und wo Ihr vor der Geburt zu Eurem jetzigen Daseyn schon gewesen seyd? wißt Ihr darum? kennt Ihr das Räthsel Eurer Seele? — Ihr seyd im Kriege gewesen, Ihr habt gefochten, Ihr seyd verwundet, Ihr habt Ehre erworben, Ihr glaubt schon viel erfahren zu haben, die Welt zu kennen; — Ihr habt noch nichts erfahren, ihr kennt die Welt noch nicht! Ha, diese Furche auf Eurer Stirne! Ich kann Euch Glück verkünden, schöner Jüngling, aber Geduld! Weiset mir Eure Hand, daß ich die

Linien schaue! — Nicht ohne inneres Widerstreben litt es Meinhard, daß die Alte seine Rechte ergriff, und forschende Blicke in das Innere derselben warf. Sein Spott über Hexen- und Zauberkünste, welchen ihm sein Zeitalter schon öfter als Ketzerei ausgelegt hatte, fühlte sich fast geneigt, in Glauben überzugehen; doch als er die Wünschelruthe in der Hand der Alten erblickte, und die Allrümchen nebst andern Heil- und Giftkräutern in dem Bündlein, welches sie unter dem Arme trug, da fragte er sich im Stillen: wenn sie solche Künste versteht, warum sind ihre Kleider so zerlumpt? warum sucht sie Eicheln, um damit ihr kümmerliches Leben zu fristen? — Die Alte aber fuhr, unbekümmert um seine Betrachtungen fort: Ihr wollt nach Italien mitziehen, denkt nach Rom — Euer Kaiser meint sich dort vom Falschesten der Falschen, vom Lasterhaftesten der Lasterhaften, vom Schändlichsten der Schändlichen, von dem Julius, den sie Papst nennen, krönen zu lassen. Kennt Ihr Italien? kennt Ihr

den Römer? kennt Ihr den Stolz und Ehrgeiz des venetianischen Nobili? — Ihr kennt die Welt noch nicht! — Meint Ihr so im Spaziergange nach Rom zu kommen? Ich habe die Welt gesehen und kennen gelernt; ich sage: nein! Ihr laßt Vater und Mutter, Schwester und Bruder, laßt auch das Liebchen daheim. Denkt Ihr sie bald wieder zu sehen? zu umarmen? zu beglücken und durch sie beglückt zu werden? Ihr denkt's, Ihr habt noch nichts erfahren; aber ich sage: nein! Es werden Jahre, schwere, blutige Kriegsjahre kommen und darüber hingehen, ehe Ihr das Ziel Eurer Wünsche erreicht. Seht Euch um nach der Abendsonne! Sie ist unter, aber blutiges Roth steht über der Stelle, wo sie gestanden hat, und erhebt sich bis hoch am Himmelsgewölbe. Auch Ihr werdet an mancher Stelle blutiges Roth erblicken, wo Ihr noch kaum zuvor gestanden habt. Blicket über Euch! Seht Ihr die Wolken gegen Mittag ziehen? Sie sind trüb und eilen nach Italiens schönem Himmel,

um auch den zu verfinstern; aber an den Alpen, die bis ins Unersteigliche ragen, werden sie stille stehen, werden sich sammeln und in Thau und Nebeln auf die Berge und Fluren herabsinken. — Sie sind nicht ohne Bedeutung für Euch; Ihr werdet auch gegen Mittag ziehen, denkt auch an Italiens schönen Himmel. Ueber die Alpen werdet Ihr kommen, aber da werden die Wolken des Unmuths und der Mühe für Euch erst recht trübe werden, der Wind wird sich umsetzen aus Mitternacht nach Mittag, wo es heiß und schwül ist, an jenem Abhange des Gebirgsstocks werden Eure Schaaren sich sammeln, in rothen Thau zerfließen und in bleiche Schatten verschweben, bis einmal der Wind sich wieder umsetzt und günstigere Tage kommen.

Einigemal fühlte sich Meinhard bei den Worten der Alten von Schauder ergriffen; so geheimnißvoll, so räthselhaft und drohend klang es ihm ins Ohr. Auch schien es ihm, wie wenn aus dem Munde, welcher sie sprach, nur Unheil kom-

men könne, wie von dem Sumpfpilz oder Blätterschwamm im Walde, an welchem die Kröten Tafelrunde halten, nur Gifthauch aufsteigen kann. Mehrmals aber wandelte ihn bei den Worten der Alten auch ein Lächeln an, wo es ihm schien, als schwebte ihre Rede in allgemeinen Sätzen, die nur so und nicht anders kommen könnten. Nichts von dem Allen entgieng der Alten. Sobald sie den Anflug der letzteren Stimmung auf seinem Angesichte bemerkte, fuhr sie strafend fort: seyd nicht stolz auf Euer schönes Gesicht! Stolz auf ein hübsches Gesicht? Ha das ist kindisch, sprach sie fast zornig, und brach dabei in ein gellendes Hohngelächter aus. Die Rose ist nicht stolz, die Lilie ist nicht stolz; die Tulpe ist stolz auf ihre Schönheit und —

„es währt nur einen kurzen Mai"

Das ist Spreu vor dem Winde, und welcher verständige Mann streuet nicht lieber die Spreu in den Wind und behält das Korn! — Seyd nicht zu stolz auf Euren Muth! Habt Ihr von

Dschengischan gehört? Er hat Hunderttausende erwürgt, und ist neue Pläne der Zerstörung brütend, gestorben. Sein Minister, der weise Jlidschufai, hatte Muth mit Weisheit gepaart; der hat Lob und Ruhm bis auf diesen Tag. Auf dem Tirannen ruhte der Fluch; er war mein Ahnherr; seht mich an! Sein stolzer Muth ist gebrochen in seinem Tode, in seinen Kindern und Kindeskindern. — Bei diesen Worten schien eine Art von Rührung sich der Seele der Alten zu bemächtigen, und es war, als wenn eine flüchtige Thräne ihrem funkelnden Auge vorüber eilte. Der Anblick machte einen grell und schneidend kontrastirenden Eindruck auf das Beichtkind der Alten, welches ihren Bußtext nun zu Ende hören mußte. Was ist auch in der Welt abschreckender, als die gerührte oder gar weinende Häßlichkeit! Kaum aber bemerkte das der gesunkene Sprößling des Mongolenhauptes, so ergoß der Redefluß sich weiter: brüstet Euch nicht mit Eurer Kraft! Wer ist stärker gewesen, als

Timurlank? Er schlug mit achtmalhunderttausend Streitern den Bajazeth mit seinen viermalhunderttausend Türken, nahm ihn gefangen und sperrte ihn in einen Käfig, an dessen Eisenstäben der Sultan verzweiflungsvoll sein Haupt zerstieß. Aber auch Timurs Kraft, welche die Welt in Schrecken setzte, brach zuletzt ein elendes Fieber. Prahlt nicht mit Ruhm und Ehre. Alle Eure Heldenthaten sind ein Kinderspiel, und die der größten Welt- und Länderstürmer sind nichts Besseres gewesen. Die Menschen sind rasend; was in ihrem Hirne spukt, das soll, das muß ins Leben treten, wenn sie nur die Macht dazu haben. Beschaue ihre Orden, ihre Titel, ihre Würden! vertragen sie das Licht des Weisen? Die am weitesten gepriesen werden, sind es nicht die gefühllosesten Menschenwürger, die unersättlichsten Räuber gewesen? Klüger zwar als Millionen Andere und doch nicht klug genug, sich selbst auf ihrer Albernheit zu ertappen. Sie haben Kronen getragen, und ein Molch, welcher

eine Zuflucht sucht wider Ungewitter und Sturm, kriecht in den hohlen Schädel des Tyrannen, dem die Thoren Ehrentempel bauen. Und seine Knochenkammer, setzte sie hohnlachend hinzu, nennen sie ein Pantheon. Glänzet nicht mit Eurem Golde! Der Wahn der Menschen hat es zur Weltseele gemacht; seitdem ist die Welt vollends verkehrt. Warum bin ich verachtet? warum suche ich Eicheln zum Abendbrot? warum trage ich diese Lumpen? warum ist der Schatten dieser Bäume mein Nachtquartier, und jene Erdhöhle hinter dem Haselgebüsche dort die Wiege meiner Kindeskinder? — Weil ich arm bin. Aber wißt! meine Armuth ist mein Ehrenschmuck. Ich brauche Eure Achtung, Eure Braten, Eure Puppenzier, Eure Paläste nicht; ein kluger Einfall und ein heller Blick in die Zukunft ist mehr werth, als aller Glanz der Welt. — Nun zieht mit Eurem Kaiser! Ihr habt ein helles Auge, und ein treues Herz; der Teufel wird Respekt vor Euch beweisen. Harret aus und werdet weise, so wird zuletzt noch Alles gut gehen.

Hiermit nahm die Alte ihre Eicheln auf, und war im Umsehen hinter den Haselgebüschen, der Erdhöhle zugewendet, wo vermuthlich ihre Kinder und Kindeskinder sich gebettet hatten, dem Auge des Nachblickenden entschwunden. Meinhard fühlte sich nicht versucht, ihr dahin zu folgen, und die Bekanntschaft ihrer Familie zu machen, aber er bewunderte die Weisheit der Armuth, welche sie ausgekramt hatte, rief sie noch einmal zurück und warf ihr einen Gülden in den faltigen Shawl. Verachtet sie das Gold, dachte er so bei sich, so wird sie vielleicht das Silber nicht verschmähen. Das Silberstück aber fiel durch einen Zufall zur Erde. Die Alte warf einen verächtlichen Blick darauf, wendete sich um und ließ es liegen. Meinhard auch. Wenn ich fort bin, dachte er, wird sie sich schon besinnen, wozu sie es nutzen kann, und will sie es nicht aufheben, so wird sie einen von Dschengischans Sprößlingen schicken, es zu holen. So verließ er raschen Schrittes den Hügel und eilte der Stadt zu, voll vei=

nigender Ungeduld im Herzen, die letzten Minuten vor einbrechender Nacht seiner Geliebten zu widmen.

Alles hat die Alte berührt, vor Allem hat sie gewarnt, dachte er bei sich selbst, aber von der Liebe keine Sylbe. Also dieser darf ich ohne Sorge huldigen und trauen. Das will ich denn auch vom Grunde des Herzens thun. Es wäre doch seltsam, wenn etwas mehr, als das ewig Wahre an ihren Deutungen aus der Zukunft wäre. Wenn je eine Hexe mit Recht zum Feuertode verurtheilt ist, so müßte diese den Scheiterhaufen besteigen. Aber sie kann keine Ketzerin seyn, denn sie ist keine Christin; ich wette, daß unsere Heiligen eher tausend unglückliche Weibsbilder und rechtliche Männer verbrennen werden, jene, weil sie sich selbst betrügen, diese, weil sie die reine, lautere Wahrheit sagen, ehe die Reihe an eine Sibylle kommt, wie diese Enkelin des Dschengischan oder Tamerlan. Was würde Cecilie gesagt haben, wenn sie jenes Orakel mit

angehört hätte? Aber es ist gut, daß sie nichts davon weiß. Weiber und Jungfrauen sind leichtgläubig; sie würde sich es vielleicht zu Gemüthe ziehen. Ich werde ihr nicht eine Sylbe davon offenbaren. Muß es so seyn, so ist's genug, daß ich den unabänderlichen Rath des Höchsten weiß.

Indem er noch so sann, glaubte Held Meinhard nicht zu weit vom Pfade, der sich an einem rieselnden Wiesenbächlein durch Blumen hinschlängelte, magische Töne zu vernehmen, welche ganz im Geiste der Alten, zwar Gefühle der Wehmuth durchschimmern ließen, aber doch der Empfindung der Freude und Glückseligkeit endlich das Uebergewicht einräumten. Moll und Dur wechselten im Gesange wie in den Saitenschlägen, und ließen auf innige, tiefergreifende Bewegung der Seele schließen. Welche sinnige Philomele, sprach Meinhard in sich selbst, läßt ihre süßen Schläge noch so nahe am Abschiede der Lenzmonate vernehmen? Er lauschte am Gatter von Weinlaub umschlun-

gen, und siehe, die Töne dünkten ihm viel bekannter, als einst die der räthselhaften Fischerin am Waldweiher. Das ist des Patriciers Weinberg, sprach er fast halblaut; vielleicht finde ich sie hier, nach welcher mein Herz sich sehnt. Jetzt stand er am Rücken der Weinlaube, aus welcher der Gesang ihn anlockte. Eine Weile war es still, dann hörte er folgende Strophen:

Es warb ein sinniger Maler
Um eines Mädchens Hand;
Er hatte viel blanke Thaler
Und auch recht viel Verstand.

Er malte mit rosigem Schimmer
Manch Bild, Auroren gleich,
Doch seins, o wehe! blieb immer
Wie Kalk an der Wand so bleich.

Ihr schoß ein muthiger Krieger
Den tödtlichen Pfeil ins Herz,
Und nun verläßt sie der Sieger,
Und läßt ihr den folternden Schmerz.

Gott Amor, räche die Arme
Durch deiner Waffen Macht;

Doch wider die andern erbarme
Dich fein in Kampf und Schlacht!

Und du, mein Ritter, erhebe
Dein Schwert nicht ohne Noth;
Bedenke, daß ich dir lebe,
Und wisse, der Maler ist todt.

Straubing todt?! rief Meinhard fast erschrocken. Gott! sprach nicht die Alte: Träume der Einbildung sind keine Bilder ohne Wesen, als seine Gestalt in jenen Nebeln vor meinen Blicken vorüber zu schweben schien? O, Cecilie! rief er dann tief und innig bewegt, so bist Du nun ganz mein! und schloß die Geliebte in seine Arme, wie wenn er sie nie wieder von sich zu lassen gedächte.

Ja nun, antwortete die Holdselige, da ich Dich von mir lassen muß, Dich hinfort nicht mein nennen kann. Straubing ist gestorben; der Kummer hoffnungsloser Liebe hat ihn gemordet, und ich — konnte ihn nicht lieben, aber ich muß ihn beweinen. Eine Thräne der Wehmuth schwamm in ihrem schönen, blauen Auge.

Diese weiche, edelfühlende Seele, sprach der Jüngling, wie macht sie mich so glücklich! Opfer edler Menschlichkeit sind diese Thränen. Er drückte einen Kuß auf ihre Lippen; dann sprach er weiter: Hemme sie nicht! auch die Abschiedsstunde fordert sie, denn es ruht auf dieser das Gewicht vieler Prüfungstage und Stunden.

Meinhard, fiel Cecilie mit unbeschreiblicher Weichheit und Milde des Ausdrucks ein, lieber, theurer Meinhard! der Segen des Vaters, der Segen der Mutter ruht auf unserem Bunde; wirst Du mich auch nicht vergessen? nicht verlassen?

Diese lichten Sterne, die über uns am Himmel glänzen, sprach er, sollen Zeugen seyn und die Seligen, die sie bewohnen, und der Unendliche, der über ihnen thronet und sie wie uns beherrscht, — nie, nie!

Du hast mich so lange harren lassen in diesem Weinschatten. Ach, meine Laute hat gerufen und wieder geschwiegen, aber Meinhard kam nicht! und nun ich Dich habe, zieht sich der

Schleier der Nacht immer weiter und dichter über den Hügeln zusammen, und vom Marienthurme mahnt der Glockenschlag zur Heimkehr und zur Trennung. Meinhard, lebe wohl! — Ihr Herz klopfte mächtig, als wenn das züchtige Gewand der Jungfrau zu enge würde, an der Brust des Geliebten, und dieser schwieg, in dem Gedanken versunken: o, wenn Du wüßtest, was mich so lange zurück gehalten und in die Zauberkreise der Beschwörung gebannt hat! Ach, wenn es wahr würde, was die Alte geweissagt, daß vieljährige Kriege aus diesem Zuge entspringen werden, und keine Heimkehr!

Ich habe dem gütigsten, besten Vater gelobt, so unterbrach Cecilie das Schweigen wieder, daß keine Klage über meine Lippen kommen solle, kein Schmerzenslaut ihm sein heiteres Alter verleiden und verbittern solle. Werde ich stark genug seyn, ihm Wort zu halten? Ach, nur, wenn Du, mein Geliebter, mir die Treue bewahrst!

Und wenn ich, sprach der innig und tiefbe-

wegte Jüngling, Feuer- und Wasserprobe darum bestehen müßte; ich will meinen Leib brennen lassen, ich will in den Fluthen untergehen, aber meine Liebe zu Dir will ich nicht verleugnen.

Gott stärke Dich! setzte die Jungfrau ruhiger hinzu, und drückte damit das Siegel der Heiligung auf seinen ritterlichen Schwur.

Fordere jede Bürgschaft! fordere jegliches Unterpfand der treuen Liebe von mir! fuhr der edelfühlende Jüngling fort; Meinhard hat nichts, was er Dir nicht mit Freuden hingäbe. Wenn er nur Dich auf ewig sein nennen darf.

O, ich habe ein Unterpfand der Treue aus Deinen Händen, sagte Cecilie freundlich und hold, welches mich zugleich an Deinen Muth, an Deine Thaten, an Deine Siege und an Deinen Ruhm erinnert. Aber hast Du mir die Kette der Liebe geschmiedet, die mich an Dich bindet, ob Du auch hundert Meilen von hier weilest, so sollst Du auch eine Fessel tragen, die Dich an den Dienst der Treue erinnert, die Du gelobt

hast, wenn Dein Auge in fremden Landen einst schönere Blumen eines noch milderen Himmels winken sieht. Bei diesen Worten hatte sie die Linke des Jünglings ergriffen und den schönsten Ring, der je aus Meister Endres Werkstatt gekommen war, an die Hand gefesselt, welche dem Herzen die nächste ist. Der Geliebte fühlte sich unaussprechlich glücklich, und drückte wechselsweise den Ring und die weiche Hand der Jungfrau an seine Lippen, welche ihn damit beschenkt hatte.

Wo ich auch seyn mag, bei dem Anblick dieses Ringes will ich mir stets das Bild meiner geliebten Cecilie vergegenwärtigen, und das ist hinreichend, um jede Gestalt, die ihr den Rang streitig machen wollte, in Schatten zu stellen.

Nein, sprach sie, hier ist es! schmeichelnd zwar, doch wohl getroffen. Es ist von der Hand des Verblichenen, welcher Dir es nun auch im Tode abgetreten. Siehe zu, ob es den Vergleich bestehen und siegen wird, wie Du gesiegt hast. Hiermit überreichte sie ihm ein kunstreich und tref-

fend auf Elfenbein gemaltes Bild ihrer achtzehnjährigen Jugendblüthe, und empfieng statt des Danks den Kuß des scheidenden Geliebten. Die Glocke auf dem Marienthurme hat geschlagen, sprach sie bestimmt und fest. Meinhard, lieber theurer Meinhard! lebe wohl! Gott schütze Dich! Bei diesem Zuruf riß sie sich stärker und entschlossener von ihm los, als er sie je gesehen oder ihr zugetrauet hatte.

O, meine Cecilie! das waren die letzten Worte, welche sie von seinen Lippen vernahm. Aber beide nahmen tiefergreifende Gefühle der schmerzlichen Liebe mit zurück in die elterlichen Hallen.

Am andern Morgen mit aufgehender Sonne hielt Meinhard an der Spitze seiner Mannschaft auf jenem glänzend schwarzen Rappen, welcher ihm den Sieg zu Nürnberg gewonnen hatte, und der Glanz von Stahl und Eisen, worin er ge-

klei-

kleidet war, verbreitete strahlendes Feuer im Sonnenlichte um ihn her. Der Zug aber setzte sich, wie verordnet war, auf Kaufbeuren in Bewegung, wo derselbe mit der Mannschaft des Grafen Georg von Frundsberg zusammentreffen sollte, welche dieser aus den entfernteren Städten des schwäbischen Bundes und seiner Herrschaft gesammelt hatte. Von da war dem Heere die Straße über Kempten, Isny und Insbruck durch die Grafschaft Tyrol vorgezeichnet, um zu Feltre an der Piave mit der Macht des Kaisers zusammenzutreffen, welche durch Steiermark und Kärnthen sich bereits den lombardischen Gränzen näherte. Von Vater, Mutter und Schwester nahm der ehrenfeste, ritterliche Jüngling einen rührenden Abschied, und empfieng nicht ohne einige Erschütterung auch ihre herzlichen Segenswünsche. Der Bruder aber konnte sich den kargen Genuß nicht versagen, die Wehr und Waffe, welche er mit dem Vater geschmiedet, als Ehrenzier des Mannes vor der Trennung noch einmal zu be-

trachten, welcher ihm unter allen Helden der Welt der liebste war, und die Waffen, die er trug, nicht weniger ehrte, als sie ihn. Er geleitete den geliebten Bruder und seine Memminger Mannschaft bis an die Gränze des Stadtgebiets. Als er hier seinem Meinhard auch sein Lebewohl zurief überreichte er ihm mit dem letzten Händedruck ein schwarz versiegeltes Brieflein mit dem Bedeuten, daß ein Reiter von Augsburg her, welcher am Morgen durch Memmingen geeilt sey, um zu Frundsbergs Schaar zu stoßen, es ihm anvertrauet habe.

Sobald nun Meinhard auch vom letzten der nahe befreundeten Lieben geschieden, im Anzuge gegen die finstern Berghöhen, welche den Osten und Süden des Schwabenlandes begränzen, sich selbst überlassen war, erbrach er das Siegel und siehe, es war ein fast mit unleserlichen Zügen auf das Papier geworfenes Schreiben der Kaufmannswittwe von Augsburg. Der Hauptinhalt desselben, so viel es der Jüngling zu entziffern

vermochte, war: Rosa ist todt. Gestern Abend halb neun Uhr hat sie nach kurzem Schmerz das Auge geschlossen, um es nicht wieder zu öffnen. Gönnt ihr eine Thräne der Erinnerung; ihr letzter Gedanke waret Ihr, und Euer Verdacht war grundlos. Der Pater Guardian am Dome, welcher dieser frühverwelkten Blume seine Pflege widmete, war ihr Vater. — Heiliger Gott! dachte Meinhard, auch diese Blume dahin! und schuldlos! Welch ein böser Geist hatte gestern Abend mit mir sein Spiel, als er mir diese Erscheinung aus der Tiefe der Vergessenheit wieder vor die Seele führte? und wer war die Alte, die mit so wilder Rede, mit so siegender Wahrheit meine unruhige Seele im Schwanken der Hoffnung und der Zweifel bestürmte? — Wahrlich, diese Deutungen der Zukunft sind schnell genug wahr geworden! O, dieses unseligen Irrthums! Aber nun ist es auch um so wahrer, daß meine über Alles geliebte Cecilie mir allein angehört, daß ich ganz der ihrige bin!

Kriegeslieder, welche seine Schaar anstimmte, unterbrachen diese Träumereien, in welche die junge, wehrhafte Mannschaft ihren Führer schon am ersten Morgen ungern versunken sah. Sie schlugen eine andere, gleich mächtige Saite seines Innern an. Sein Antlitz erheiterte sich, sein Auge funkelte, und ein lächelnder Blick der Theilnahme und Billigung, über die frohe Schaar hinstreifend, ermunterte und belebte den Gesang noch mehr. So verfolgte denn die Mannschaft freudig ihre Straße, bis sie am Mittage wohlgemuth in Kaufbeuren eintraf. Hier stellte sie Meinhard unter das Auge und den Oberbefehl des Grafen Georg. Wie freuete sich dieser, seinen ihm überaus lieb gewordenen Fahnenträger wieder zu haben.

So wünschte ich Euch wieder zu sehen, mein tapferer Meinhard, redete er ihn an, bevor der Hauptmann seinem Feldobersten noch den gebührenden Ehrengruß abzustatten vermochte. Seyd mir willkommen an der Spitze Eurer wackern Landesleute. Nun, denen sieht man's gleich an

ihrer Haltung an, daß Ihr sie eingeübt habt. Mit diesen Worten ergriff er des Hauptmanns Hand und schüttelte sie mit wahrem Freundschaftsgefühle. Meinhard aber ließ die Fahne seiner Schaar zu Ehren des Grafen schwingen und entgegnete dann:

Mein sehnlichster Wunsch ist erfüllt, wenn ich nur an Eurer Seite ziehen und fechten darf, gestrenger Herr.

Wie hoch beläuft sich Euer Fähnlein, Hauptmann Schwalinger? fragte der Graf dann theilnehmend, indem er die Schaar mit geübtem Blicke überzählte; ist der Reichsanschlag erfüllt?

Genau, gnädiger Herr, antwortete Meinhard; es sind ihrer vier Mann zu Roß und fünfzig zu Fuß.

Ganz richtig, bemerkte der Graf, so ists in der Musterrolle verzeichnet. Aber Ihr, sprach er zu ihm fast im Tone der Vertraulichkeit, seyd nach der Zeit, daß wir uns nicht gesehen, ein sieghafter Ritter auf der Stechbahn geworden vor

Fürsten und Herrn. Meinen Glückwunsch, Meinhard! der Markgraf wird Euch sobald nicht vergessen.

Ihr seyd zu gnädig, gestrenger Herr, erwiederte der junge Kriegsheld; mein Glück hat mehr Ruhm eingeerndet als es verdiente. Aber Euer Wunsch, mein Gebieter, muß bedeutenderen Erfolgen im ernsten Kampfe gelten; ich nehme ihn an mit Dank und Freude.

Es kann seyn, daß Ihr Recht habt, urtheilte Ritter Georg, denn so ganz helle, wie es scheint, ist der Himmel Italiens auch diesmal für die deutschen Tölpel nicht; sie mögen diese Art von Zugvögeln jenseits der Alpen nun einmal nicht leiden.

Die deutschen Tartschen, meinte der Hauptmann, mögen ihnen nicht gar zu sehr gefallen.

Wenn sie es so wollen, setzte der Graf hinzu, sollen ihnen diesmal, denke ich, auch unsere Lanzen Respekt einflößen, sie sind ungefähr so gerade und unbiegsam, als unser Sinn.

Während dessen die beiden noch so mit einander sprachen, wurden Trompeten und Hörner laut, und verkündigten durch ihren schmetternden Schall das Eintreffen neuer Schaaren des schwäbischen Bundes, welchen sodann der Ritter sich zuwendete, auch sie mit seiner Fahne zu vereinen. Auf einem weißen Zelter aber sprengte ihm in Amazonentracht, mit schwankender Straußfeder auf dem Hute von hellblauem Sammet, die schöne Gräfin entgegen, entschlossen, dem heldenmüthigen Gatten auf diesem vermeintlichen Friedenszuge zu Krönung des Kaisers zu folgen. Es war eine hohe, schlanke Gestalt voll Jugendkraft und Blüthe, denn sie zählte kaum zwanzig Sommer. Ihr nußbraunes Haar umschwebte ein Wangenpaar, zwar nicht voll rosigen Feuers, doch nicht so blaß, daß das Urtheil von der inneren Lebensfülle und Glut dadurch hätte geschwächt werden sollen. Aus dem edelgebildeten Antlitz ergossen ein Paar lichtblaue Augen Strahlen sprechender Herzensgüte und hoher Frauen-

würde. Ueber denselben aber thronte eine hochgewölbte, blendend weiße Stirn, welche jedem Ritter und jedem Manne, welcher ihr nahete, Ehrerbietung gebot.

Jetzt hielt der Graf der Gebieterin zur Seite, ergriff ihre Rechte und küßte sie; aber lauter Jubel von Tausenden versammelter Streiter stimmte zusammen in ein im Echo der nahen Berghöhen langsam verhallendes Jubelgeschrei zur Ehre dieses stattlichen Paars. Da dachte Meinhard an seine Cecilie, und seine Eigenliebe flüsterte ihm zu, daß auch sie die Amazonentracht wohl kleiden müsse, und — daß sein Glück erst dann vollkommen seyn würde, wenn er, wie sein Gebieter, am Tage dem Gotte des Krieges, am Abend dem der Liebe dienen dürfte. Ja, in seiner Seele keimte der Wunsch und wurde ihm hier zum ersten Male klar, daß die Holdselige, sollte der Zug in langwierigen Krieg ausarten, sein Weib werden und in seiner Nähe weilen möchte. O, wie natürlich war es, daß Ritterthum und Minne so

innig mit einander verschwistert waren in jenen romantischen Zeiten, daß beide als zwei Hauptzüge aus dem Bilde des Mittelalters hervor treten! Und wo noch jetzt ein ritterliches Haupt sich aus der Jünglinge Schaaren heldenmüthig emporhebt, da ist von Ferne auch das lebendige Gefühl für das Zarte und Schöne schon in dessen Gefolge. Was wäre denn auch der Muth ohne mildernden Zusatz der sanfteren Gefühle, welche dem Herzen Empfänglichkeit für die stille Feier und den Hochgenuß des Sieges einflößen, welcher durch Seelenadel und Tugend über edle Herzen errungen wird! Wäre er mehr als die rohe Leidenschaft eines aufbrausenden wildenGemüths, die auch der Tiger verräth, wenn er auf seine Beute daherstürzt? — Aber eitle Wünsche, eitles Hoffen in Meinhards Herzen! nichts als ein besänftigender Traum der Einbildung, seine Sehnsucht in Stunden tieferer Bewegung seines Inneren zu beschwichtigen. Doch, sagte nicht die Alte: Träume sind dennoch keine Bilder ohne Wesen?

Einige Tage darauf begann das Heer seinen Zug über die Gebirge des Tyrolerlandes, und war binnen zehn Tagen auf der Gränze Italiens angelangt, wo die Piave von den Alpen herabrauschend zum adriatischen Meere hinfort eilt. Zum erstenmale sah Meinhard hier den südlichen Himmel, welcher mit brennender Glut in das Herz der Natur und in die Herzen ihrer Bewohner eindringt, zum erstenmale die Länder, wo die dunkelgrüne Olive an den romantischen See'n niemals das Blatt verliert, ob auch andere Fruchtbäume noch wie im Süden des Vaterlandes auf einige Monate den Sommerschmuck ablegen; zum erstenmale das schöne Welschland mit seinen Goldorangen, welche hier im Lombardischen zwar noch von sorgsamen Händen gepflegt, in der Sommersonne glüheten, aber doch schon die Nähe der Fluren verkündigten, wo sie ohne Schutz und Gehege der Kunst als Pflegekinder der freien Natur auf den Hügeln, in den Thälern zur Reife gedeihen. Wie hoch schlug ihm da das Herz bei

dem Gedanken, nun bald in die Mauern einzuziehen, wo einst die Gesetzgeber der Welt ihre Häupter zur Berathung erhoben hatten, und von wo noch damals das Oberhaupt der Christenheit nicht blos den Segen über die Gläubigen aller Länder aussprach, sondern auch Bannflüche gegen alle diejenigen ausschleuderte, die es wagten, sich seinen Aussprüchen oder Anforderungen zu widersetzen. Aber sobald sollte dieser schöne Traum noch nicht in Erfüllung gehen.

Langsam zogen die Deutschen unter Ritter Georgs Führung an der Piave hinab. Bei Belluno trafen sie mit dem Zuge zusammen, welchen der Kaiser Maximilian in Person von Klagenfurt her durch Friaul über die Gränze geführt hatte. Aber das Gefolge des Kaisers war nicht so groß und so zahlreich, als unsere Helden des schwäbischen Bundes nach Maaßgabe des Aufgebots in ihren Landesgränzen vorausgesetzt und erwartet hatten. Die Sicheren erklärten es daher, daß Kaiserliche Majestät mit Pabst Julio

in dem besten Einverständniß und über die Krönungsfeierlichkeit vollkommen im Reinen wären, also eines schreckenden Kriegsheeres nicht bedürften. Die besser Unterichteten aber meinten, daß Maximilian aus Mangel an Geld nur ein geringes Gefolge aus seinen Erblanden aufgebracht, und als ein staatskluger Fürst ein desto größeres aus den Bundeslanden auf fremde Kosten entboten habe. Ungeachtet Graf Georg einigemal den Kopf bedenklich schüttelte, indem er diese Umstände erwog, dachte Meinhard dennoch wenig an die Fährlichkeit, welche auf italienischem Grunde und Boden für die verhaßten Deutschen aus diesem Uebelstande entspringen konnte. Mit Ungeduld sah er daher dem Aufbruche des Zuges gen Feltre, Vicenza und Verona auf Mantua entgegen. Als aber der Heereszug nach drei Rasttagen von Belluno zu seiner Bestimmung endlich aufbrechen sollte, erschien ganz unvermuthet ein Feldoberster der Venetianer im Kaiserlichen Heerlager mit seinem Herolde, und begehrte Zutritt zu des Kaisers Ma=

jestät. Der Ritter trug einen silbernen Harnisch, mit fein gearbeiteten Ringen und Haken, statt der deutschen Riemen und Schnallen. Sein Haupt bedeckte ein leichter Stahlhelm von blitzendem Glanze, über welchem ein feuerrother Helmbusch von den köstlichsten Federn nickte. Um seine Hüften war eine Schärpe von scharlachrother Seide, mit Gold durchwirkt, gewunden. An den Gliedern schimmerte der feinste Scharlach durch den Ringharnisch von massivem Silber hindurch, welcher sie deckte. Vor ihm her schritt der Wappenherold, ein Riese von acht Fuß Höhe aus dem Küstenlande des adriatischen Meeres. Dieser trug ein feuerfarbnes Oberkleid mit kurzen Aermeln, welche nur bis auf die Hälfte des Oberarmes herabreichten. Unter demselben eine Tunika mit weiten Aermeln von blauer Seide. Sein Haupt war mit einer in tiefe Falten gelegten Heroldsmütze bedeckt, von welcher rechts und links die rothen Seitenklappen bis zu dem schwarzen Barte herabhiengen, welcher dem Manne

bis auf die Brust herniederfloß. Auf dem Baret schwankten einige weiße Straußfedern bei jedem Schritte, welchen er that, auf und nieder. Die Glieder des Riesen waren von den Sohlen bis auf die Kniee — denn so weit deckte sie sein Obergewand — in gewebte Stoffe von schwarzer Farbe gekleidet, welche bis über die Waden kreuzweise mit Goldschnüren befestigt war, so daß der allzukräftige Muskelbau des Riesen, durch die Farbe gemäßigt, dennoch einen sehr vortheilhaften Schluß auf die Stärke des gewaltigen Mannes machen ließ. In der rechten Hand trug derselbe den Heroldsstab, mit welchem er seinem berittenen Obersten voranschritt, auf der Brust aber das Wappen des Freistaats von Venedig, in dessen Mitte in blauem Felde ein schwarzes Männchen sichtbar ward, welches den Finger auf den Mund legt, gerade wie es sich als Wahrzeichen der Stadt auch in der Marienkirche zu Venedig abgebildet findet.

Die Ankunft dieser unvermutheten Gäste zog

die Aufmerksamkeit der Deutschen in hohem Grade auf sich und Meinhard, welcher mit einem Theile seiner Mannschaft den Wachtposten am äußersten Ende des Heerlagers hatte, wurde veranlaßt, dieselben zum Gezelte seines Gebieters und von da zu dem Hauptzelte des Lagers zu geleiten, wo der Kaiser Max in der Mitte seines Hofes thronte. Hier stieg der stolze Nobili von seinem von Gold und Silber strahlenden Araber, einem isabellfarbigen Hengste mit wild funkelnden Glasaugen, aber vom schönsten Bau und ungemeiner Kraft und Schnelligkeit, ab. Der Oberste legte Helm und Schwert mit goldenem, von Edelsteinen blitzenden Kreuzgriffe zur Seite. Schwarzes Haar wölbte sich zu beiden Seiten seiner etwas blassen Stirn und Wangen, die, durch den schwarzen Knebelbart auf der Oberlippe und gleichfarbigen Bartwuchs von der Unterlippe über das feingebildete Kinn herab, der ganzen Erscheinung einen für das deutsche Auge ungewöhnlichen Ausdruck gewannen. Auch schien das dunkle, aber spre-

chende Auge des Mannes nicht bloß hohes Selbstgefühl, sondern auch Geistesstärke und Ueberlegenheit zu verathen. Also trat er im Namen des Dogen, seines Herrn, von seinem Wappenherold angekündigt, vor des Kaisers Majestät auf hohem Thronsessel, so daß die goldnen Sporen an seinen Stahlschuhen den kunstvoll gewebten Fußteppich berührten, auf welchem er stand.

Da thronte der Kaiser unter einem blauen Baldachin. Ihm zur Rechten stand an des Thrones Stufen der junge Graf Niklas von Salm und der Herzog Erich, der ihm bei Regensburg das Leben gerettet hatte; zur Linken Graf Georg von Frundsberg und Hans Jakob von Landau, denn diese vier waren seine vornehmsten Feldobersten und Heeresführer. Ueber ihnen wölbte sich zu einer spitzigen Kuppel das Hauptzelt des Lagers von der feinsten weißen Leinwand, durch große künstlich eingelegte und prachtvoll bekleidete Spiegelscheiben trefflich erleuchtet. Vor dem Eingange desselben aber, wo der venetiani-

sche

sche Herold hinter seinem Herrn zurückblieb, standen zwölf kaiserliche Krieger, mit glänzenden Hellebarden bewaffnet, und betrachteten aufmerksam das Kostüm des Fremdlings, welcher seines Theils sich eifrig mit dem kaiserlichen Wappen zu beschäftigen schien, auf welchem der Doppeladler mit zwiefacher Krone nach beiden Seiten zu wachen, zu drohen und zu herrschen schien; denn dieses prangte in buntem Farbenwechsel, hart am Eingange des kaiserlichen Zeltes.

Vor des Kaisers Thronsessel aber ließ der Graf Franciskus Pikus — so hieß der Abgeordnete — sich also vernehmen: der Doge, mein Gebieter, läßt Ew. Majestät im Namen des Senats und der Republik Venedig seinen Gruß entbieten und anfragen, was dieser Zug, mit welchem Ihr bis über die Gränzen des venetianischen Gebietes vorgedrungen seyd, ihm zu bedeuten habe? Sr. Durchlaucht läßt Ew. Majestät erinnern, daß der freie Staat die Unverletzlichkeit seines Gebiets gegen jeden, auch den

Mächtigsten seiner Nachbarn aufrecht halten müsse und läßt bitten, die Gränzen der Republik in kürzester Zeit wieder von bewaffneter Macht zu befreien.

Bei dieser Anrede des stolzen Venetianers sahe man sich das Angesicht des Kaisers anfangs ein wenig verfärben; eine dunkle Röthe stieg über seine an sich im Kriegsfeuer etwas gebräunte Wange bis zur Stirn herauf, denn der Auftritt überraschte den Monarchen. Aber gegen den Schluß der Worte thronte schon wieder ein siegendes Lächeln über dem Feuer der Entrüstung, und seine Lippen öffneten sich mit den Worten: Ihr, Herr Graf und Euer Gebieter, der Doge, scheint beide plötzlich so fremd geworden zu seyn mit dem Recht und Brauch der deutschen Könige, daß Ihr Euch keiner Kaiserkrönung mehr entsinnen mögt. Wir dächten, es wären ehedem schon Könige der Lombardei durch die lombardischen Staaten gezogen, um in Rom die Kaiserkrone zu empfangen. Darum bringt Eurem Gebieter und

seiner Republik den Bescheid, daß wir mit Sr. Heiligkeit, Pabst Julio dem zweiten, überein gekommen wären, uns, so Gott will, im Laufe des künftigen Monats die Krone des heiligen römischen Reichs nach der Weise unserer Vorgänger von dem Statthalter Christi selbst aufs Haupt setzen zu lassen. Was aber Eure Forderung betrifft, so werden wir in kürzester Frist, die Staaten der Republik Venedig, erbliche und anmaßliche, verlassen, indem wir unseren Weg zum Kirchenstaate Morgen in der Frühe ungesäumt fortsetzen.

Wenn das Ew. Majestät ernstlicher und unwiderruflicher Wille ist, so hat mich der Doge, mein Gebieter, ermächtigt, Euch zu erklären, daß die Republik Venedig unter keiner Bedingung den Durchzug gen Rom ferner gestatten könne, und Gewalt mit Gewalt vertreiben werde.

Bei diesen Worten zuckten dem Grafen Georg unwillkührlich die Nerven in den Gesichtsmuskeln und die Rechte fuhr ihm von der Brust,

wo sie sich mit dem stählernen Ringkragen beschäftigt hatte, rasselnd am Harnisch herab, daß Herr Pikus von Mirandola sich fast betroffen nach dem Ritter umsah. Kaiserliche Majestät aber fuhr mit Gelassenheit und Ruhe fort: auch wenn wir unseren Weg über Faënza und Rimini nehmen?

Ew. Majestät wissen unstreitig, daß diese Städte dem Freistaate von Venedig angehören.

Wir wissen vielmehr, versetzte der Kaiser etwas gereizt, daß sie seit undenklicher Zeit Landestheile des Kirchenstaates sind.

Seit Alexander dem sechsten sind sie es gewesen, entgegnete der Abgeordnete kalt.

Sie werden es wieder seyn, sage ich Euch, und das sagt Eurem Doge, es sey des Kaisers unwiderruflicher Wille, zur Krönung nach Rom zu gehen. Wenn Euer Freistaat es ihm wehren wolle, so fordere er, wo nicht den mächtigsten, doch den beharrlichsten seiner Nachbarn in die Schranken, welcher sein Schwert nicht eher wieder in die Scheide stecken werde, als bis er

sich sein gutes Recht und freien Ein- und Ausgang in sein Haus und aus dem Hause erstritten. Sagt Eurem Doge, wenn auch das Gefolge Maximilians nicht gar bedeutend wäre, so ganz ohne Begleitung sey derselbe nicht über die Alpen gekommen; er kenne die cisalpinische Treue.

Glut wie Rachegefühl und Zorn flog bei diesen Worten über die blasse Wange des schwarzlockigen Venetianers, während dessen die Zeugen dieser Unterredung auf Augenblicke ihre Blicke kreuzten, und der Riese am Eingange des Zeltes hoch aufhorchte, weil der Ton, in welchem der beleidigte Monarch sich vernehmen ließ, ihn auf den Gang der Verhandlung aufmerksam machte, denn die Worte verstand er nicht. Sein Herr aber fuhr mit erzwungener Kälte fort: Ew. Majestät wird den Freistaat besser gerüstet finden, als man zu glauben scheint. Ob Ihr auch denkt, die Entdeckung der Spanier werde dem Welthandel in der neuen Welt ein neues Eldorado öffnen, und der neue Seeweg der Portugiesen dem Ver-

kehr mit der alten Welt eine neue Richtung geben, und Venedig müsse sinken: noch zur Stunde, das glaubt mir, fehlt es unserer getreuen Mutter nicht an Mitteln, ihre Kinder zu versorgen, nicht an Kräften, sie zu schützen. Noch flaggen dreitausend Schiffe in unserem Hafen, noch arbeiten zehntausend Schiffszimmerleute auf unsern Werften, noch sind in unserem Arsenale Waffen für zweimal hunderttausend Mann zu Fuß und fünf und zwanzig tausend Reiter, und daß wir streitbare Männer haben, sie damit zu rüsten, deß sey mein Wappenherold Zeuge.

Nun, sprach der Kaiser, ermüdet Euch nicht weiter, Uns die Kräfte Eurer rüstigen Mutter zu entziffern. Ihr selbst seyd Zeuge, daß ihre Kinder die Verdienste derselben wenigstens nicht zu geringe anschlagen. Bringt Eurem Doge Gruß und Antwort heim und sagt ihm, der Bescheid, der Euch geworden, sey ein Kaiserwort.

Hiermit war denn der Krieg entschieden, zu schnell für die geringe Macht, die Kaiser Maximi-

lian zur Zeit um sich versammelt hatte, und dennoch ließ der edle Stolz des gekrönten Hauptes es nicht anders zu. Der Graf verneigte sich mit gekreuzten Armen vor des Kaisers Majestät, und verließ ohne Weiteres das Zelt. Aber ehe er sein Roß bestieg, hatte der riesige Herold noch einen Wortstreit mit einigen der Reisigen von des Kaisers Gefolge zu schlichten.

Ob die venetianische Henne lauter solche Strauße im Sande der Lagunen brüten läßt? fragte Einer von den Kaiserlichen seinen Kameraden, indem er auf den Wappenherold blickte.

Nur noch drei Tage Geduld, so wird sie es Euch lehren, bemerkte der Riese lächelnd.

Wie kommt sie aber zu den bergamaskyschen Pelikanen? Erklärt mir doch das Räthsel, wenn es Euch gefällig ist, fuhr der erstere fort.

Die sind daher, daß sie sich mit Eures Gleichen eingelassen hat, versetzte der Wappenkönig; darum hat sie's verschworen, sich ins Künftige wieder mit Euch zu paaren.

Halt, noch eins! nahm jener wieder das Wort, werden wir es in drei Tagen auch mit den Kropfgänsen von Bergamo zu thun haben?

Ja, zürnte der Riese, und mit den Straußen von der Terra Firme auch. Die Pelikane werden es Euch zu Wasser und diese zu Lande beibringen, daß die deutschen Krammetsvögel den lombardischen Donenstich nicht länger ungestraft durchstreifen dürfen.

O, hängt nur reichlich Beeren ein! dann wollen wir sehen, ob Eure Sprenkel stark genug sind. Wenn's viel solche Silberspechte hier zu Lande giebt, wie diesen Pikus, sagte der Deutsche, so wäre es möglich, daß sie mit dem kahlen Scharlach wieder zu Hause geschickt werden. Wenn's Euch gefällig ist, so seht Euch noch einmal nach dem Wappen um, welches Ihr zuvor so aufmerksam betrachtet habt, und merkt Euch dessen Inhalt. Wir haben einige Adler unter uns, die zwar minder hochbeinig sind, als Eure

Strauße, auch nicht so aufgeblasen, wie Eure Kropfgänse; doch sind ihre Griffe darum nicht minder fest, und sie verschmähen es nicht, auch auf die Großhänse zu stoßen. Wo sie aber hinfallen, das merkt Euch und erzählt's den Andern, wenn Ihr zu Hause kommt, da geht eine plötzliche Verwandlung mit den andern Vögeln vor; da werden's lauter Hosenkakerlinge, kleine und große.

Platz für Sr. Excellenz den Grafen Pikus von Mirandola! sprach der Riese mit donnernder Stimme, und schoß einen wüthenden Blick auf den Spötter, wie wenn er ihn mit den Augen durchbohren wollte. Jener aber zog seine Hellebarde an sich, indem der Feldoberste aus des Kaisers Zelte zurück kehrte und auf sein Roß zuschritt, um sich wieder in den Sattel zu schwingen. Auch diesem glühete Feuer und Flamme auf der sonst blassen Wange, aber langsam und unverwandten Blickes ritt er mit der Gravität ei-

nes venetianischen Granden Schritt vor Schritt in Begleitung seines Wappenherolds wieder von dannen. Im kaiserlichen Lager aber verbreitete sich von Stund an das Gerücht, daß Venedig mit dem Kaiser im Kriege sey, und dem Heere den freien Durchzug wehren werde. Meine Leser wissen schon, daß es nur zu gegründet sey. Der Eindruck, welchen es machte, war sehr verschieden. Einige, welche die Kräfte des Freistaats richtig schätzten und nicht ohne Grund die Vermuthung hegten, daß derselbe schon seit längerer Zeit auf Feindseligkeit vorbereitet sey, äußerten Bedenken bei den Vorkehrungen zum gewaltsamen Vordringen, die nun getroffen werden mußten. Sie erinnerten an die Bemerkung des Kaiser Rudolph von Habsburg, daß viele Fußtapfen aus dem Deutschland nach Italien hin, aber wenige von dorther zurück wiesen. Andere, welche ein allzufreudiges und unerschütterliches Vertrauen zur guten Sache ihres Kaisers, so wie zur Kraft und zum Schwert des deutschen Kriegers

hatten, wollten davon nichts hören, und spotteten der Großthuerei, daß man vermuthlich den reichsten und den größesten Mann aus der ganzen Lombardei zur Schau ins Lager schicke. Sie gaben zu, daß in ganz Deutschland kein so glänzender Ritter auszufinden sey; aber sie behaupteten, daß auch im Vaterlande wohl mancher riesenhafte Mann dem Goliath aus der Tarviser-mark gegenüberzustellen sey, wenn man von den Gränzen Friauls bis an die Küsten der Ostsee alle Gaue des Reichs danach durchfragen wolle. Hauptmann Meinhard, welcher nicht ohne große Aufmerksamkeit dem ganzen Vorgange beigewohnt, erst dem etwas raschen Wortwechsel in des Kaisers Zelt mit lauschendem Ohre zugehorcht, und dann das Gezänk des muthwilligen Kriegsmannes aus seiner Schaar mit dem hochfahrenden Wappenherold des Nobili mit angehört hatte, konnte sich bei diesen Bemerkungen des Lächelns nicht erwehren. Richtet nur, sprach er, Eure Armbrüste und Lanzen gut, so sind die größten Vögel die

sicherste Beute. Ein Uhu ist leichter zu treffen als ein Kauz, und der Pfeil dringt eben so gut durch den Pfauenspiegel, als durch den Hahnenkamm.

Tags darauf wurden allen Ernstes Anstalten zum kräftigsten Widerstande getroffen, und am dritten Morgen befand sich das Heer bereits im vollen Anzuge gegen Feltri und Treviso. Da zeigten sich von ferne bereits einzelne Schwärme venetianischer Reiter, welche Vorposten eines zwar schnell vereinten, aber doch ansehnlichen Heeres zu seyn schienen. Bald bestätigte sich auch diese Vermuthung, denn als der Zug sich am Flusse einfand, wo die einzige Brücke von Feltri den Uebergang eines Heeres gestattete, da entwickelte sich ihm gegenüber am andern Ufer des Flusses ein so zahlreiches Heer der Feinde, daß ihre Massen aus der Erde zu wachsen schienen. Auch war das jenseitige Ufer bereits mit zahlreicheren Bombarden besetzt, die Brücke zu bestreichen, als das ganze kaiserliche Heer bei sich führte. Hier leuch-

tete dem Kaiser ein, daß dieser treulose Freistaat beschlossen und sich längst gerüstet habe, ihm einen bösen Streich zu spielen, und nach einigen fruchtlosen Versuchen, den Uebergang zu erzwingen, reifte der Entschluß der Mäßigung in seiner edlen Seele, Kaiser Rudolphs weiser Politik zu folgen, und lieber auf die Ehre der Krönung in Rom Verzicht zu leisten, als seine braven Völker der Treulosigkeit dieses verrätherischen Volkes zu opfern. Er beschloß für jetzt als der Schwächere den Rückzug, aber die Züchtigung der feindseligen Republik behielt er sich für das nächste Frühjahr vor. Mit dem Titel „von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser," welchen er annahm, und welchen alle seine Nachfolger bis auf die Zertrümmerung des deutschen Reichs durch den Würgengel des neunzehnten Jahrhunderts ohne Krönung beibehalten haben, kehrte er ins Vaterland zurück, und sah sich nach Beistand unter seinen Völkern, nach Freunden in den Nachbarstaaten um. Pabst Julius selbst bot ihm zuerst

die Hand zum Bunde. Die Republik Venedig hatte ihm die Städte Faënza und Rimini entrissen. Diese forderte er jetzt für den Kirchenstaat zurück, und da sie ihm hartnäckig verweigert wurden, beschloß er, sonst ein ränkevoller, doch auch ein kriegerischer Priester, der sich um Stola und Cingulum nur zu wenig kümmerte, Gewalt. Ferdinand der Katholische, König von Spanien und zugleich von Neapel, war unwillig, die Republik im Besitze mehrerer neapolitanischer Hafenstädte zu sehen, welche seinen Staaten verloren gegangen waren. Ludwig der zwölfte von Frankreich hätte sich gern nach Mailand hin weiter umgethan, oder auch das ganze Herzogthum an sich gerissen. Wie Maximilian ganz neuerlich erst persönlich beleidigt worden war, ist meinen Lesern noch in frischem Andenken. So bildete sich denn die berühmte Ligue von Cambrai, welche dem venetianischen Freistaate den Untergang drohete, und sicherlich auch damals schon bereitet haben würde, wofern die Bundesglieder nicht nach Be-

friedigung ihrer selbstsüchtigen Absichten einzeln wieder abgefallen wären, und den ehrenfesten deutschen Kaiser zuletzt wieder allein auf dem Kampfplatze zurückgelassen, oder sich nur nicht wider ihn mit der feindlichen Republick vereinigt hätten. Damals aber schlossen sich aus Habsucht oder Neid dem Bunde auch verschiedene kleinere Staaten von Italien an, und der Fall der Republik schien entschieden. Das Alles geschah im Jahre des Herrn ein tausend fünf hundert und acht. Um dieselbe Zeit verließ nun auch der Kaiser das in der Lombardei versammelte Heer, und begab sich mit den Edlen Georg von Frundsberg und Jakob von Landau nach Worms, wo die deutschen Stände versammelt waren, um über die Mittel zu einem ernsthafteren Zuge zu berathschlagen. Meinhard aber und seine Mannschaft mußte mit dem Heere einstweilen unter dem Oberbefehle des Grafen Niklas von Salm in Friaul zurückbleiben.

Sobald diese sich auf des Kaisers Geheiß

mit ihren Gewaffneten gegen die Gränzen des venetianischen Freistaats vor der überlegnen Anzahl der Feinde zurückzogen, drängten die letzteren unaufhaltsam nach, und thaten den deutschen Kriegern manchen Abbruch. Mit Unmuth erfüllt über den ununterbrochenen Rückzug forderten sie von ihrem Führer laut, zur Schlacht geführt zu werden, um ihren Worten den Nachdruck der That hinzuzufügen; aber des Kaisers kluge Mäßigung hatte den gemessensten Befehl gegeben, nicht eher zu schlagen, als bis er selbst wieder mit Verstärkung bei dem Heere würde eingetroffen seyn. So war denn das deutsche Heer bereits bis an die Gränze der kaiserlichen Staaten zurückgewichen. Als aber diese überschritten war, und die Krieger endlich Stand halten zu dürfen meinten, auch da hörten die Venetianer nicht auf zu verfolgen, und drangen den Kaiserlichen selbst in die Erblande ihres Herrschers nach. Unwille und Beschämung bemächtigte sich da jedes deutschen Gemüths, und Niedergeschlagenheit über die vereitelte Aussicht zu ei=

einem so glänzend eröffneten Zuge kehrte in jegliche Brust ein, in welcher ein Herz schlug wie das Meinhard Schwalingers war. Der Rückzug hatte fast eben so viel Demüthigendes für die Reichstruppen, als fast drei Jahrhunderte später die unglückliche Wendung der Dinge für das Heer des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, als er mit seinen Schaaren aus Frankreich heimzog, und die neuen Republikaner ihm in der Carmagnole nachsangen:

le duc de Brunswic avoit promis
d'aller droilement à Paris;
mais quel diable prend-il de chemin?
il s'en va par Berlin!

Nur so schmachvoll war der Rückzug unter Niklas von Salm nicht, weil seine Krieger sich nicht mit dem Feinde gemessen hatten und nicht schlagen durften. Auch hatte ihr Kaiser keine Alles zertrümmernden Proklamationen aus lärmender Kriegsposaune vor sich her ertönen lassen.

Wenn unser Meinhard damals so mit rück-

wärts gewandtem Angesichte neben seiner wackern Mannschaft herzog, ohne noch seine Tartsche an einem italienischen Schädel versucht zu haben; wenn er dann erwog, daß der Zug gleichwohl die Gränzgebirge der Heimath weit zur Linken lasse; oder wenn am Abend in Stunden der Rast seine Blicke am fernen Horizonte die Gegend aufsuchten, wo das Land seiner Jugend liegen konnte: dann trat das theure Bild der Geliebten oft recht lebhaft vor seine Seele, dann küßte er den Ring von ihr, welchen er an seiner Linken trug, dann erinnerte er sich nicht ohne Wehmuth an die Worte jener alten häßlichen Sibylle, und ließ mit einigem Schmerzgefühle wohl halb laut die Worte fallen: ihre Weissagungen gehen alle, alle in Erfüllung. Nur der Anblick der stattlichen Gräfin, welche mit jedem Morgen wieder auf ihrem Zelter neben dem Grafen Niklas herritt, flößte seiner Brust die Zuversicht ein, daß auch ein Frauenherz Entschlossenheit und Muth fassen könne, das Unabänderliche zu tragen; denn der Ritter

Georg hatte seine Dame bei dem Heere zurückgelassen, in der Ueberzeugung, mit seinem Kaiser selbst bald wieder bei demselben einzutreffen. Er hatte ihr das Versprechen gegeben, daß sie Rom an seiner Seite sehen sollte, und so lange der Kaiser das Ziel seiner Wünsche nicht aufgab, konnte der Ritter sein Wort nicht als gelöst betrachten. Wenn sich nun Meinhard seine Gebieterin so dachte, wie er die edle, hochherzige Gräfin täglich vor Augen hatte, dann war er getröstet und faßte Muth, die theuersten Wünsche seines treuen Herzens dennoch zur Erfüllung zu bringen.

Ein Jahr gieng hin, ehe Kaiser Maximilian so gerüstet im Felde wieder erschien, daß derselbe einen ehrenvollen Kampf mit einem so bösartigen Feinde auf so gefährlichem Boden bestehen zu können glaubte. Es war ein Jahr unaufhörlicher Wechselzüge, während welcher nur von Zeit zu Zeit durch einzelne in die Heimath entlassene Krieger ein Brieflein an die Vielgetreue im Vater-

lande beschickt, oder mit den aufbrechenden Männern, welche zur Verstärkung des Heeres auszogen, an die Theuren gelangen konnte, welche im Feldlager besserer Tage warten mußten, um ihres Herzens Drange Luft zu machen. Noch war in hundert Jahren nicht an die treffliche Einrichtung des Postwesens im Vaterlande zu denken, geschweige an ein Kriegspostwesen, wie es zur Bequemlichkeit unserer Heere angeordnet ist. Doch genoß Hauptmann Meinhard den Vorzug, daß er durch die besondere Gnade der Gräfin Rosamunda — so hieß die edle Gattin des Ritter Georg — öfter als viele seiner Waffenbrüder Nachricht in die Heimath senden, und von seinen Lieben aus der Heimath empfangen konnte; denn allwöchentlich wurde von der Dame in Verbindung mit dem Grafen von Salm sowohl ein Abgeordneter mit Briefschaften vom Heere an den Gemahl als ein anderer an des Kaisers Majestät abgefertigt. Das gab eines Tages, als der ritterliche Jüngling sein Schreiben persönlich zur

Beförderung nach Memmingen zu empfehlen kam und zufälliger Weise die Gräfin persönlich mit Beschickung ihrer Mittheilungen an ihren Gatten beschäftigt fand, zu einer Eröffnung seltsamen Inhalts und noch seltsamerer Folgen Veranlassung.

Schon von jeher hatte sie den vormaligen Fahnenträger des treu und innig geliebten Gatten durch besondere Aufmerksamkeit ausgezeichnet. Als er sie diesmal ehrerbietig begrüßt, und um die gewohnte Begünstigung gebeten hatte, nahm sie selbst aus des Jünglings Hand die Depesche, welche er ihr zu besorgen anvertrauete. Unwillkührlich fiel das schöne Auge auf die Inschrift: an Fräulein Cecilie von Pirkheimer. Cecilie von Pirkheimer? fragte die Gräfin rasch, ist das die schöne Tochter des Bürgermeisters von Memmingen?

Meinhard konnte nicht umhin, die Frage zu bejahen.

Verzeiht mir, daß ich eine unschickliche Frage

an Euch richte — ist das Schreiben von Eurer Hand, Herr Hauptmann?

Als Meinhard auch das bestätigte, war die schöne Gräfin gnädig genug, ihm zu sagen: wahrlich, Ihr schreibt, daß des Kaisers Majestät sich nicht zu schämen brauchte, sich von Euch die Feder führen zu lassen. Dabei steht Ihr in anziehender Correspondenz. Ich kenne diese Cecilie; sie war in Mindelheim, um in ihres Vaters Namen Erkundigung von einigen Kriegern des Memminger Aufgebots einzuziehen, als der Bund gegen Ruprecht von der Pfalz zu Felde stand. Waret Ihr vielleicht Einer von den Streitern für des Churfürsten Albrechts Sache?

Wie Ew. Gnaden befehlen, antwortete Hauptmann Meinhard, nicht ohne einige Verlegenheit, denn die schöne Gräfin begleitete ihre Frage mit einem Lächeln, welches nur zu deutlich verrieth, daß die Frage überflüssig war, und daß Rosamunde selbst sie sich eben so gut hätte beantwor-

ten können, als der Mann, an den sie gerichtet war.

Ei so seyd Ihr unstreitig auch der streitbaren Männer einer gewesen, über welche der Patricier von Memmingen Erkundigung einziehen ließ, fuhr die Gräfin Frundsberg scherzhaft fort.

Verzeiht mir, gnädige Frau, antwortete ihr Meinhard mit Bestimmtheit, der Bürgermeister von Pirkheimer kannte mich damals persönlich noch nicht näher, als ich das Glück hatte, Eures tapfern Gemahls Fähnlein zu tragen.

Aber seine wackere Tochter, entgegnete die Gräfin schalkhaft, und drängte sich mit jedem Worte tiefer in das Geheimniß des Herzens ein, welches ihre Fragen in einige Wallung versetzten.

Fräulein Cecilie, sagte der Hauptmann, hatte einen Verwandten zu Reutlingen, welchen sie besuchte, gerade als ich dort an einer schweren Wunde gefährlich daniederlag.

Das war ein Zusammentreffen, fiel die Gräfin ein, welches der Gott der Liebe selbst veranstaltet hat. Und wie schön, er eilt herbei, um den leidenden Sohn des Kriegsgottes von seinen Wunden zu heilen!

Es ist wahr, fuhr Meinhard fort, ohne die treue Pflege der edlen Jungfrau hätte ich dem Fieber unterliegen müssen.

Und nun ein so rüstiger Feldhauptmann! Ihr werdet den hochfahrenden Venetianer so gut als den Böhmen bei Reutlingen und Regensburg das Gewicht des deutschen Armes fühlen lassen, wenn nur des Kaisers Majestät mit den Verstärkungstruppen erst bei uns eintrifft. Und das danken wir der schönen Patricierin von Memmingen.

Ihr habt eine zu vortheilhafte Vorstellung von mir, gnädige Frau, antwortete der Hauptmann, doch werde ich zu seiner Zeit beweisen, daß ich auch dem Mars mit Treue diene.

Das ist ritterlich gesprochen, Hauptmann Schwalinger, bemerkte Gräfin Rosamunde; man verkennt in Euch den Sieger auf der Nürnberger Stechbahn nicht. Erst den Siegespreis im Kampfe gewinnen und dann den Dank aus treuem Herzen.

Wo edle Frauen Zeugen ritterlicher Thaten sind, wer könnte da im Streite hinter den tapfern Mitkämpfern zurück bleiben?

Und wo liebende Seelen mit dem Kranze aus treuer Hand am Ziele den Sieger lohnen, wer möchte da nicht auch den Dank erwerben? Nicht wahr, Herr Hauptmann? O, daß ich Eure Herzensangelegenheit nur früher so gekannt hätte! da hätte ich dem werthesten Mitstreiter meines Gemahls eine Zeugin seiner Ritterthaten zuführen können, welche wohl mehr Antheil an seinem Ruhme nimmt, als alle andern Schwabenmädchen.

Ihr seyd zu huldreich, gnädige Gräfin, ent-

gegnete Meinhard; die Tochter des Friedens würde das lärmende Kriegsgetöse erschrecken.

Aber, verzeiht mir die Frage, werden wir Euren tapfern Gemahl bald wieder bei dem Heere sehen?

In kürzester Frist, erwiederte die schöne Rosamunde, bewahrt uns nur inzwischen die Treue Eurer Krieger, und haltet ihren Muth durch den Eurigen aufrecht; dann wird das Blatt sich wieder wenden.

O, wenn Ritter Georg erst wieder an unserer Spitze strahlt, fuhr Meinhard fort, dann ist mir vor dem Erfolge nicht mehr bange.

Meint Ihr, sagte die Gräfin huldreich. Um Euer Brieflein sorget nicht; ich werde selbst für sichere Beschickung wachen, und wenn Ihr Nachricht von Fräulein von Pirkheimer bekommt, so theilt mir auch etwas davon mit, denn ich nehme recht vielen Antheil an der Gebieterin des Hauptmann Schwalinger.

Ew Gnaden überhäufen mich mit unverdienter Huld, sagte Meinhard fast beschämt. Die Gräfin aber fuhr fort: Zürnt mir auch nicht, daß ich mich so gewaltsam in Eure Herzensangelegenheit eindränge. Wir Frauen haben einmal das Privilegium der Neugierde, und meine Eigenliebe hatte noch besondere Gründe dazu. Die will ich Euch erklären, sobald Ihr mir von der schönen Cecilie Nachricht bringt.

Nicht gar lange nach dieser, wie es schien, ganz zufälligen Unterredung traf des Kaisers Majestät nach glücklichem Abschluß aller zu einem ernsthaften Kriegszuge erforderlichen Vorkehrungen nebst seinen beiden Begleitern glücklich wieder bei dem Heere ein. Eine Folge von Monden war am Himmel erschienen und wieder verschwunden, während dessen die zum Römerzuge aufgebotene Mannschaft dem überlegenen Feinde jeden Fuß

breit Landes streitig, und sich nicht ohne einigen Verlust immer fechtend Schritt vor Schritt zurückgezogen hatte. Nun aber trafen aus allen Gegenden des deutschen Vaterlandes täglich Verstärkungstruppen ein, so daß am Tage nach des Kaisers Ankunft, nachdem die Edlen von Frundsberg und von Landau wieder an die Spitze ihrer Mannschaft getreten waren, die feindlichen Heere gegen einander standen wie zwei Gewitterwolken, welche in tiefer Windstille alle ihre Kräfte sammeln, um mit elektrischen Schlägen unter Blitz und Donner wider einander loszubrechen und im Sturme ihre feindlichen Gewalten zu mischen.

Wenn Uebermorgen in der Frühe die Sonne durch das erste Dämmerlicht den Tag verkündet, und drei Kanonenschüsse das Heer zum Aufbruche wecken, so wißt, daß die Stunde gekommen ist, wo ihr diese Strandläufer in ihre Lagunen zurückweisen werdet; also sprach Ritter Georg zu

seinen kampfbegierigen Kriegern, und lauter Jubel verbreitete sich durch die Reihen der ungeduldigen Männer. Das Wort, setzte er hinzu, woran der Deutsche den Deutschen erkennt, ist: Strauß und Pelikan. Zehn Minuten vergingen, ehe das Zujauchzen der kriegslustigen Schaaren sich ganz wieder besänftigte, denn der Vorgang, welcher des Kaisers einstwillige Entfernung vom Heere und den Ausbruch der Feindseligkeiten zur Folge gehabt hatte, war mit allen, noch so unbedeutenden Nebenumständen nach und nach im ganzen Lager bekannt geworden, und wurde den Kriegsmännern bei diesen Worten lebhaft wieder erinnerlich. Am andern Tage waren die Venetianer noch in derselben Stellung und es gewann das Ansehn, als rüsteten auch sie sich zum ernsten Widerstande auf den kommenden Tag. Als aber der dritte Morgen anbrach und die drei Kanonenschüsse das Heer zum Aufbruche weckten, da war vom venetianischen Heere auf den gegenüberliegenden Höhen nichts mehr zu erspähen. Es ergab

sich, daß die Feinde schon Tages zuvor langsam aufgebrochen und theilweise abgezogen, nun aber unter dem Schleier der Nacht gänzlich aus den Augen der Krieger entschwunden waren, welche vor Eifer brannten, sich mit ihnen zu messen. Da ward dem Kaiser Maximilian zum erstenmale der Vorwurf gemacht, daß er nicht hurtig genug gewesen sey.

Die Sache verhielt sich aber so. Franciskus Pikus hatte Botschaft bekommen, daß der Pabst Julius in seinem Rücken sich mit der neapolitanischen Macht vereinigt habe, und gegen die Gränzen des Staates anrücke. Zu gleicher Zeit erfuhr er, daß eine starke französische Macht auf Mailand im Anzuge sey. Das bewog ihn, einen Theil seiner Heeresmacht gegen die westliche Gränze abzusenden, und sich selbst vor dem verstärkten Feinde zurückzuziehen, um nicht zu gleicher Zeit die theure Mutter den Anfällen der räuberischen transalpinischen Horden, wie er

die Deutschen nannte, und der treulosen Stiefkinder des Südens Preis zu geben. Auf jeden Fall war die Republik in einer höchst mißlichen Lage. Die vereinigten Schaaren des Südens rückten herauf; die Kaiserlichen drängten nach, ohne den fliehenden Feind erreichen oder zum Stehen bringen zu können. Die Franzosen fielen mit starker Macht in das Herzogthum Mailand ein. Ludwig der zwölfte brannte vor Begierde nach Erweiterung seiner Gränzen auf dieser Seite, und seinen Tapfern war es vergönnt, die ersten Lorbeern des Jahres funfzehnhundert und neun zu erkämpfen. In der Schlacht bei Agnadello zwangen sie die Venetianer, von den Deutschen unmittelbar im Rücken bedroht, zum Stehen und schlugen sie so, daß Venedigs Untergang entschieden gewesen wäre, wofern die Sieger sich darüber hätten einigen können. Ludwig und Maximilian besetzten die ganze Terra firma, so daß der Freistaat, fast ganz allein auf die Hülfsquellen der Hauptstadt und der Meere beschränkt,

denselben Pikus von Mirandola wieder in das Hauptquartier des Kaisers, seines noch ungeschwächten Gegners, schickte und um Frieden bitten ließ.

Es war — so sagen die Geschichtsschreiber — die demuthsvolle Friedensbitte der Bedrängten, und der Abgeordnete erschien diesmal nicht mit dem hochfahrenden Pomp, welchen er früher zur Schau getragen. Aber der edle Kaiser mißbrauchte seine Ueberlegenheit nicht, um den Demüthigen seine Schwäche fühlen zu lassen, nur kurz und bündig war seine Antwort. Ich sagte Euch, als Ihr zum erstenmale in meinem Lager erschient, mir den friedlichen Durchzug zu wehren, der Bescheid, den ihr empfienget, sey ein Kaiserwort. Ihr werdet Euch des Inhalts wohl erinnern, Herr Graf. In Rom wollen wir über den Frieden unterhandeln.

So sprach der Kaiser, auf die Treue der Verbündeten bauend. Er wußte nicht, wie wenig

nig diese seine Absichten begünstigten, nachdem sie ihre eigensüchtigen Zwecke erreicht hatten, und daß ein Pabst und daß ein König von Frankreich es nicht so strenge mit seinem Worte nähme, als der treue deutsche Fürst.

Herr Pikus versuchte das Aeußerste. Venedig, sprach er endlich mit flehentlicher Bitte, sey erbötig, um Bund und Frieden nicht bloß den freien Durchzug Sr. Majestät nach Rom durch seine Lande einzuräumen, sondern auch alle lombardischen Städte und Besitzungen sofort zurückzugeben, welche die Republik dem Hause Oesterreich oder dem deutschen Reiche zu irgend einer Zeit entzogen hätte. Da hätte Kaiser Max den vortheilhaftesten Frieden schließen können; aber er gedachte daran, wie die Verbündeten zu Cambray sich die feierliche Zusage gegeben hatten, nur gemeinschaftlich Frieden zu schließen, und auch diese seine Zusage war ein Kaiserwort. Also mußte der Feldoberste diesmal unverrichteter Sache

wieder heimziehen, obwohl minder hochfahrend, als das erstemal. Nun aber wandte er sich mit den Künsten der Unterhandlung an die andern Mächte des Bundes, und zwar zuerst an den Pabst Julius den zweiten und seinen Mitstreiter Ferdinand. Dem Pabste stellte er vor, wie bald er in diesem Vereine den herrschsüchtigen König von Frankreich und mit diesem seinen bittersten Feind, den Kardinal von Amboise, welcher ihm einst den päbstlichen Herrschersitz streitig gemacht, als König Ludwigs vornehmsten Rath in den Mauern Roms, in seinen Vatican einziehen sehen würde. Diese Saite entsprach dem Tone, welchen der Unterhändler anstimmte. Von Haß erglühend, nahm Sr. Heiligkeit das Wort und sagte rasch und heftig: dieser Amboise im Gefolge Ludwigs des zwölften?

Und zwar unmittelbar an dessen Seite, entgegnete Pikus.

So können wir nicht länger Freunde seyn!

sprach der sonst schlaue und vorsichtige, aber auch höchst leidenschaftliche und treulose Völkerhirte. Derselbe Julius, welcher die entfernteren Mächte wider Venedig aufgeregt hatte, nahm seine Städte Faënza und Rimini zurück, und schloß mit den Venetianern nicht nur zuerst Frieden, sondern zugleich ein Bündniß wider den Kaiser und den König Ludwig.

Dem Könige Ferdinand stellte Herr Pikus von Mirandola eindringlich vor, daß ja ihre Völker Brüder wären, durch ein gemeinsames Interesse verbunden gegen jeden Fremdling, welcher über die Alpen her den Boden ihres schönen Italiens betreten wolle, und that ihm überzeugend dar, wie sie nur im Bunde mit einander stark genug sein würden, dem gemeinschaftlichen Feinde ihres Landes Widerstand zu leisten, aber getrennt dem Feinde über den Blutstrom ihrer Brüder Brücken in das Herz des Landes bauen, und die Blutschuld endlich durch den eignen Un=

tergang bezahlen würden. Da Ferdinand der Katholische sich im Besitze aller ihm vordem entrissenen Hafenstädte des Königreichs Neapel wieder sah, so hatten diese Gründe Beweiskraft genug für ihn, und in der Ueberzeugung, daß Herr Pikus recht geredet habe, trat auch er dem Bunde des Pabstes mit der Republik Venedig wider seine bisherigen Freunde bei. Um nun der Welt ein unvergeßliches Denkmal zu hinterlassen, wie das Göttliche in jenen Tagen zum Schimpf und Spott geworden war, und zur Bemäntelung der Treulosigkeit und des schwärzesten Verraths den Namen hergeben mußte, nannten diese drei ihren Bund die heilige Ligue.

Unter solchen Umständen gerieth das Unternehmen der kriegführenden Mächte plötzlich in Verwirrung und Stillstand. Da aber die nunmehr vereinigten Mächte des Südens ihre ganze Kraft zuerst gegen die siegreichen Franzosen wandten, so nahm Kaiser Maximilian ferner eine

Stadt der Lombardei nach der andern ohne große Mühe weg, während dessen die ihm allein treu gebliebenen Fahnen Ludwigs des Zwölften auch im folgenden Jahre siegreich bis Ravenna vordrangen. So schien der Kampf sich immer mehr dem Ende zu nähern, aber für den Kaiser dehnte der Römerzug sich immer weiter hinaus, und je näher er im Raume dem Ziele kam, desto weiter dünkte es ihm in der Zeit hinaus gerückt. Im Vaterlande sahen die Harrenden, welche ihre Lieben in die Ferne mit hinaus gesendet hatten, die Wochen zu Monden, die Monden zu Jahren wachsen, doch die Stimme der Sehnsucht nach der Heimkehr derselben, der Ruf der Freundschaft und der Liebe, welcher aus weiter Ferne ihnen über die Alpenhöhen in seltnen Grüßen nachtönte, erreichte nur leise flüsternd ihre Ohren, um dann zu verhallen. Da kehrte der Unmuth auch zu Memmingen in manches sonst fröhliche Haus ein, da zürnten auch in Meister Schwalingers Werkstatt die Alten und Jungen auf die falschen Be=

netianer, da schüttelte auch der Patricier Pirkheimer bisweilen gar bedenklich sein mit Schwermuth beladenes Haupt, und die Bürgermeisterin blickte mit bekümmertem Gemüthe auf ihre einzige Tochter. Wohl brannte der treuen Cecilie die Flamme der Liebe im Busen, und die Sehnsucht nach dem Geliebten schuf ihr Herz zum Opferaltare der Selbstverleugnung und Entbehrung. Seine Briefe waren ihr einziger Trost, ihre einzige Freude, und sie wurden oft viele Tage zunächst am Herzen und sodann, einer vom andern verdrängt, neben den theuersten Kleinodien der edlen Jungfrau bewahrt. Aber keine Klage, kein Ausdruck des Unmuths kam über ihre Lippen, um die Heiterkeit des theuren Elternpaares nicht zu trüben. Nur die Rosenblüthe auf ihren Wangen war zum Theil gewichen, und hatte der reizenden Blässe nicht hoffnungsloser Bekümmerniß und Sehnsucht die Stelle eingeräumt.

Aber wie kehrte die feurige Glut der überraschenden Freude so plötzlich auf die Wange der

Schönen zurück, als das Schreiben Meinhards durch die Fürsorge der Gräfin Frundsberg von Mindelheim eingieng und mit demselben — o, Wunder! — ein eigenhändiger Brief der herrlichen Rosamunde mit der Einladung, unter dem Schutze des Grafen Kaspar, welcher neue Hülfsvölker durch Graubünden nach Italien führte, in Begleitung der treuen Ursula, Rosamundens ältester Dienerin, zu ihr nach Kremona in das Lager zu kommen. Viel war in dem Schreiben zum Ruhme des Hauptmann Meinhard, aber noch mehr von dem lebhaften Wunsche der Gräfin gesagt, in der Ferne von der Heimath, an den wundervollen Ufern des Po eine mitfühlende, gleichgestimmte Freundin zu besitzen, an deren Herzen sie ihre Empfindungen ausschütten, welcher sie Gedanken und Wünsche anvertrauen könnte, die ihre Sprache verstünde. Dann malte die huldreiche Rosamunde der jungen Patricierin den Aufenthalt in Italien mit den glänzendsten Farben, nicht ohne feine Hinweisung auf die Nähe des Geliebten.

War es zu verwundern, daß das junge, sehnsuchtsvolle Herz bei Lesung dieser Zeilen Feuer fieng? Auch Cecile hatte unbedingtes Zutrauen zu der schönen Rosamunde und hegte eine innige Verehrung für dieselbe. In der That hatte sie dieselbe durch einen günstigen Zufall bei der Durchreise durch Mindelheim persönlich kennen gelernt, wenn auch nicht auf die Veranlassung, welche die Gräfin Frundsberg ihrer Unterredung mit Hauptmann Schwalinger im Scherz zum Grunde legte. — Aber ach! was werden dazu die Eltern sagen, wenn ich Ihnen den Inhalt dieses Schreibens mittheile? — und mitgetheilt werden mußte derselbe, das forderte kindliche Ergebenheit und Liebe — eine junge Deutsche im Gefolge einer Kriegerschaar, im Heerlager! — Aber die Gräfin, Graf Kaspar, die alte, treue Ursula! O, der Gedanke ist himmlisch! sprach Cecilie halblaut, wenn mich die Ausführung desselben nur nicht von meinen lieben, guten Eltern trennte!

Während dessen sich das Leben in der Brust

der schönen Cecilie, ja im Innern der ganzen Familie Pirkheimer zu Memmingen an diesem Faden fortspann, bis der Tag endlich herangekommen war, da Graf Kaspar nebst der alten Ursula abziehen und ein fester Entschluß gefaßt werden mußte, ruhete das Heer der Kaiserlichen von ermüdenden Märschen während der schönsten Herbsttage des südlichen Himmels zu Kremona und Piacenza. Indem sich aber die Franzosen mit starken Schritten Ravenna näherten, und den treulosen Julius schon an der Gränze seiner Staaten ängstigten, empfieng die Vorhut der Reichstruppen Befehl, bis an den Fuß der Appenninen vorzurücken, und schlug ihr Hauptquartier zu Parma auf. Graf Georg jedoch hatte, da die Waffen für seine Schaaren einstweilen ruheten, und die Natur so schön und so einladend war, seinen Sitz nebst der schönen Rosamunde in der Villa Kalorno, drei Stunden von Parma unmittelbar unter dem wilden Abhange des Gebirges aufgeschlagen. In einem Dörfchen unweit

des reizenden Landhauses, fast an die Orangengärten desselben angelehnt, ruhete Meinhard mit seinen Getreuen von den Beschwerden des Krieges. In dieser Unthätigkeit hatte er sich gewöhnt, die Stunden der Langenweile mit waidmännischen Streifzügen in das Gebirge auszufüllen, und schon manchen schönen Schuß gethan, ehe der Oktober ablief und die Weinlese alle Hügel der Landschaft mit geschäftigen Händen belebte.

An einem jener schönen Herbsttage, an welchen der Himmel der südlicheren Gegenden noch einmal so rein, und die Luft zweimal erquickender und gesunder ist, als in heißen Sommertagen; an einem der Tage, in welchen dort die Natur, mit den köstlichsten Baumfrüchten prangend, auch in Wald und Flur noch einmal zu neuem Leben wieder zu erwachen scheint, bevor der Winter seinen kraftlosen Arm auf kurze Zeit auch über jene gesegneten Länder ausstreckt, war der Hauptmann Meinhard mit Armbrust und Jagdspeer bis zur

höchsten Spitze des Felsengebirges hinaufgestiegen, welches sein waldbekränztes Haupt zwischen Kalorno und Parma bis in die Wolken erhebt, und nur in der Mitte von einer schmalen, zum Theil in den Felsen gesprengten Straße durchschnitten wird. Die Leidenschaft, welche dem kriegerischen Muthe am nächsten verwandt ist, die rüstige Waidmannslust hatte ihn im Verfolge einer bedeutsamen, aber dem Jüngling bis dahin unbekannt gebliebenen Wildspur bis zu dieser Höhe getrieben. Von unwiderstehlicher Begierde nach seiner Beute getrieben, stand der Jüngling nicht eher still, als bis er sich an dem schroffen Abhange des Gebirges sah, wo die enge Straße sich zwischen den wildesten Felsenmassen hindurch windet. Hier drang plötzlich ein Geräusch von dem entgegengesetzten Rande der Schlucht zu seinem horchenden Ohre. Mit unterdrücktem Odem blieb er unbeweglich hinter einem wilden Pinienstrauche stehen und spähete mit scharfblickendem Auge nach der Gegend hin, von welcher die seltsamsten Töne

herkamen, die er noch je vernommen. Da erblickte der Jüngling am jenseitigen Felsenrande kaum funfzig Schritte von der Stelle, auf welcher er stand, eine Frauengestalt einsam, auf einer Klippe sitzend. Ihre Tracht war fremd, um das Haupt walleten blonde Locken, von jedem Bande gelöst, wie man sie bei den Schönen des südlicheren Himmels nur höchst selten oder niemals findet. Das Haupt war tief gesenkt, die Augen schienen geschlossen und die Hände ruheten im Schooße. Fast erschien die Fremde dem jagenden Krieger wie eine schlafende Madonna. Auf jeden Fall aber befand sich dieselbe, Weib oder Jungfrau, in einem Zustande der äußersten Erschöpfung, welcher sie hier auszuruhen zwang, und dem Anscheine nach in sanften Schlummer eingewiegt hatte. Doch deutete Alles auf ungewöhnliche Umstände, durch welche die Pilgerin in diese Lage gerathen seyn mußte. Plötzlich trat ein Umstand hinzu, welcher der ganzen Scene etwas höchst Schauerliches gab, aber den Geist

des jungen Helden zugleich in die höchste Spannung versetzte, und zur Thätigkeit spornte. Aus dem Buschwerke hinter dem Rücken der Schlaftrunkenen schlich ein Ungeheuer hervor, wie es Meinhard nie gesehen, ein zottiger Bär, und nahm seinen Platz unmittelbar hinter der Frauengestalt. Er stutzte anfänglich, dann setzte er sich auf seine Hinterfüße, erhob die eine Tatze und spielte mit dem flatternden Haar der Schlummernden. Dann erhob er die andere und schien sich daran zu ergötzen, die entfesselten Locken von der einen Seite zur andern hin- und herzuspielen. Die Ruhende empfand und ahnete nichts; entweder war sie so tief in Schlaf versunken, daß das gefährliche Spiel und die noch gefährlichere Nachbarschaft ihrer Aufmerksamkeit ganz entgieng, oder sie hielt es für eine Wirkung des Luftzuges, welcher die Gebirge unsanfter bestrich, als die in tiefer Stille daliegenden Thäler und Gründe. Plötzlich erhob sich das Ungethüm, des Spieles müde, und schien, über die Schlafende weit em-

porragend, die Unglückliche mit seinen Branken umfassen und erdrücken zu wollen. Da legte Meinhard seine Armbrust auf das Ungeheuer an. Diesen günstigen Augenblick hatte der muthige Jüngling erwartet, aber sein Herz klopfte heftiger als sonst bei dem Gedanken zu fehlen, heftiger vor leidenschaftlicher Begierde zu treffen, denn diesmal galt es nicht bloß ein Stück Wild, eine Jagdbeute, sondern augenscheinlich auch die Rettung eines Menschenlebens.

Die Bogensenne sprang ab, der Pfeil saß dem Ungethüm in der Brust, und hatte seine nadelscharfe Stahlspitze bis ins innere Leben des schwarzen Ungeheuers eingebohrt. Fürchterliche Töne aus dem weitgeöffneten Rachen der wilden Bestie, Töne des tödtlichen Schmerzes hallten von den Felsenwänden der Umgebung wieder. Die weibliche Gestalt fuhr erschrocken empor, sah sich um und ein Schrei des Entsetzens brach ihre Stimme. Gott sey mir gnädig! rief in demselben Augenblicke in höchster Bestürzung der wa-

ckere Jüngling aus. Die Jungfrau, welche er vor sich sah, war seine Cecilie und das Ungethüm war nicht daniedergestreckt, rang noch mit dem Pfeile in seiner Brust. Des Himmels Mächte hörten seinen Anruf. Indem er zum zweiten Pfeile griff und das Mädchen mit wankendem Schritte blindlings dem Abgrunde entgegen stürzte, rief er mit gebieterischer Stimme: Halt! Die Jungfrau stutzte und sank ohnmächtig zu Boden. Das Ungethüm aber hatte, wie diese wilden Bestien pflegen, den tödtlichen Stahl nicht aus der Wunde gerissen, sondern durch eitles Mühen noch tiefer in das Herz gebohrt, erlag unter Zuckungen des Todes seinem Sieger.

Da schöpfte der Jüngling wieder etwas freierem Odem. Aber wie er nun zwischen den Felsenwänden in die Tiefe mehr hinabstürzte als hinabgieng, mit welcher Riesenkraft er die Gebüsche umbog, die ihm den Weg versperrten, mit welcher Eile er den jähen Pfad zur entgegengesetzten

steilen Höhe hinanstieg — wer vermöchte das entsprechend zu beschreiben! Er war ein Nimrod, ein Herkules, ein Theseus zu gleicher Zeit. Auf jener Höhe angekommen, stieß er seinen Jagdspeer in die Brust des überwundenen Feindes, ließ die Armbrust in die vom Blute des Wildes benetzten Gräser sinken, und flog dann der Stelle zu, wo die Jungfrau nieder gesunken war. Wie er sie aufhob, wie er sie in seine Arme schloß, wie er sie an seiner Brust wieder ins Leben zurückrief, wie sie das Auge wieder aufschlug, wie sie ihn erkannte und mit einem namenlosen Ausdrucke der Beruhigung ihm den ersten Blick des Dankes widmete: das beschreiben keine Worte. Er selbst, der Liebende, war außer sich vor Verwunderung, Freude und Ueberraschung. Es waren der Eindrücke zu viele auf einmal, welche auf sein Inneres einstürmten, und noch lag für ihn zu viel Unerklärliches in der ganzen Erscheinung, als daß er sich mit seiner gewöhnlichen Geistesgegenwart hätte sammeln und fassen können.

End=

Endlich kehrte das Bewußtseyn in die Seele, die Sprache in die Gewalt der Jungfrau zurück, und auf der blassen Wange zeigte sich die erste Spur der Farbe des Blüthenlebens wieder. Um Gotteswillen! Cecilie, wie ist es möglich, daß ich Dich hier in dieser Wildniß wieder sehe? sprach Meinhard, das peinliche Schweigen brechend.

Rosamunde! seufzte die Jungfrau, indem sie einen Versuch machte, sich selbstständig zu erheben, aber schnell wieder an die Brust des Geliebten zurücksank.

Der Name Rosamunde aber war schon ein Lichtstrahl in das Räthsel der Umstände, welche hier obwalten mußten. Flüchtige Bilder der Erinnerung hielten dem Hauptmann die Theilnahme und Wünsche vor, welche die schöne Gräfin bei dem Empfange seines letzten Schreibens an Cecilen geäußert hatte. Aber noch blieb es ihm uubegreiflich, wie die Geliebte nun

Stadtbibliothek
Augsburg

so allein, so hülflos und verlassen durch diese wilden Höhen irrte, jeder Nachstellung und Gefahr der Gebirgsöde bloß gestellt. Unmöglich konnte die Gräfin von ihr gefordert, unmöglich konnten die liebevollsten und gütigsten Eltern ihr gestattet haben, wie eine Büßende so dem offnen Grabe entgegenzupilgern. —

Jetzt schien sich die Erschöpfte etwas mehr gesammelt zu haben. Wieder nahm daher Meinhard, von unwiderstehlicher Begierde nach Aufschluß getrieben, das Wort: um Alles in der Welt, meine göttliche Cecilie! sage mir, wie finde ich Dich in diesem verlassenen, verzweiflungsvollen Zustande!

Sie entzog sich seiner Umarmung auf einige Augenblicke, und sah sich schüchtern nach allen Seiten hin um, wendete sich dann wieder zu dem Geliebten, umschlang mit beiden Armen seinen Nacken, drückte einen feurigen Kuß auf seine Lippen und sprach mit tief ergreifender Rührung:

Staatsbibliothek Augsburg

lieber, lieber Meinhard, diesen Kuß des Dankes dem Retter meines Lebens!

Mit erschütternder Bewegung entgegnete Meinhard: es ist ein Dienst, den ich dem Schutzengel meines Daseyns lange schuldig war. Gott sey Dank, daß ich die Schuld Dir habe bezahlen können!

Cecilie richtete einen Blick des Danks, gleich einer Verklärten, gen oben; dann sprach sie fast ängstlich: nun nimm Deine Waffen, und laß uns keine Minute länger in dieser menschenfeindlichen Felsenöde weilen. Ich fühle mich stark genug, Dir unter das Obdach der Hütte zu folgen, die Dich aufgenommen hat; dort will ich ausruhen, und dann führe mich zur Gräfin Frundsberg!

Der Hauptmann sah wohl ein, daß hier ihres Bleibens nicht länger sey, auch schien es ihm weder am rechten Orte noch zur besten Stunde, tiefer in die Geheimnisse seiner Geliebten einzudringen. Er ergriff seine Armbrust nebst den

Pfeilen und warf sie über die Schulter, nahm dann seinen Jagdspieß und wollte gehen. Aber bei dem ersten Schritte, welchen er mit der Geliebten dem Thale zugewendet thun wollte, in welchem sein Dörflein lag, faßte die letztere fast krampfhaft seinen Arm, wieß mit der rechten nach einer hochstämmigen Fichte hin und sprach mit fieberhafter Hast: Meinhard, Meinhard! schleunigst die Armbrust herunter! gespannt! dort steht er unter der Fichte, der Mörder der armen, unglücklichen Ursula!

Ein gräßlicher Anblick wartete hier des jungen Helden. Ein kremonesischer Edler stand mit leichenfaler Wange wie ein Todtenbild am Fichtenstamme aufgerichtet. Sein Auge war noch offen, aber starr, sein Antlitz, seine Hände, sein Kleiderschmuck war mit Blut befleckt, und am Boden, von welchem er sich nur auf wenige Minuten noch einmal zum Leben aufgerichtet hatte, schwammen die trocknen Fichtennadeln in seinem Blute,

Kampf und Gefahr war da nicht mehr, außer Todeskampf und Todesnoth für den Kremoneser. Das sah Meinhard auf den ersten Blick. Aber schleunige Hülfe schien im höchsten Grade dringend. Nimm Du die Wehr und Waffen in Verwahrung, sprach Meinhard zur Geliebten! im Begriff, solche am Boden niederzulegen, ich will hingehen, dem Unglücklichen Hülfe zu verschaffen. Er ist verloren, wenn ich mich seiner nicht annehme.

Nein! entgegnete in höchst gereitzter Stimmung die Jungfrau, laß den Mörder! gieb Deine Waffen nicht aus der Hand, und laß uns fliehen! Blicke in jenen Abgrund! da liegen die meuchlings erschlagenen Reiter, die uns Graf Kaspar zur Bedeckung gegeben. Siehe in die finstere Tiefe dort! da haben sie die Leiche der armen Ursula, der treuesten Dienerin der Gräfin Rosamunde, verborgen. Traue dem Verräther nicht; er führt den Dolch in seinem Gürtel, und stößt Dir ihn, von Rache glühend, sterbend noch ins Herz.

Das waren entsetzliche Töne in Meinhards Ohr. Woher hat dieser Unglückliche die tödtliche Wunde? und was hat zu so Schrecklichem die Veranlassung gegeben? mit diesen Fragen wendete er sich jetzt an die Geliebte. In demselben Augenblicke sank der Kremoneser an der Fichte nieder in sein Blut und war todt.

Alles, Alles will ich Dir erklären; nur laß uns jetzt aus dieser Wildniß des Verraths und der Verfolgung fliehen! So beschwor die erhitzte Phantasie der Jungfrau den kopfschüttelnden Krieger, und da derselbe sah, daß der Kremoneser an seinen Wunden verschieden war, so blieb kein Grund des Säumens mehr übrig. Er setzte daher seinen Weg in Begleitung der Braut, welche ihre und seine Schritte fast über ihre Kräfte beflügelte, in der Richtung nach dem Schlosse Kalorno ununterbrochen fort. Es währte auch nicht zu lange, so gelangte die geängstigte Cecilie, von dem Manne unterstützt, welchem sie sich

am liebsten unter den Sterblichen allen anvertrauen mochte, in der Villa an, und begehrte augenblicklich zur Gräfin Rosa von Frundsberg geführt zu werden. Kaum nahm sie sich zuvor so viel Zeit, ihr flatterndes Haar einigermaßen zu ordnen, und im Aeußerlichen die Sauberkeit und Anmuth möglichst in ihre Rechte einzusetzen, welche das schöne Geschlecht unter allen Umständen so wohl kleiden, und die wahre Schönheit noch um Vieles erhöhen. Aber den Ausdruck der Scheu und des Entsetzens vermochte sie noch immer nicht ganz aus ihren Zügen zu verdrängen.

Meine Leser können daraus leicht abnehmen, daß das erste Zusammentreffen der beiden Damen nicht ein reiner Erguß der Freude oder ein Moment erhöheter Zufriedenheit und Glückseligkeit seyn konnte. Jesus Maria! was ist Euch begegnet? fragte die Gräfin, indem die leutselige Huld der ersten Begrüßung sich in ihren schönen

Zügen bei dem Anblicke der Jungfrau plötzlich in den Ausdruck banger Erwartung auflöste.

Ein Thränenstrom ergoß sich über die Wangen des schönen Mädchens; doch sah man durch denselben auf den Grund eines getrösteten, wiewohl noch leidenden Herzens. Das war ihre erste stumme Erwiederung.

Wißt Ihr um die Ursache dieser heftigen Gemüthsbewegung? fragte die schöne Rosa sodann den Hauptmann.

Nicht mehr, meine gnädige Frau, antwortete dieser, als daß ich auf der Wildspur in den höchsten Klüften des Gebirges die Jungfrau, von der doppelten Gefahr der wilden Bestien und der Wegelagerer bedroht, angetroffen und befreiet habe. Das Andere ist auch mir noch Geheimniß.

Bei diesen Worten ergriff die Gräfin Ceciliens Hand und zog die Gerettete an ihre Brust.

Gott sey Dank, sprach sie, daß ich Euch hier habe; nun sollen Euch keine Unbilde mehr erschrecken. Für jetzt, so wendete sie sich zu dem Jünglinge, vertrauet mir die Jungfrau an, mein tapfrer Hauptmann. Ihr wißt, die Frauen haben Rechte, die der Held nicht minder anerkennt, als der Mann des Friedens. Wir sehen uns bald wieder. Bei diesen Worten wollte sie sich mit der Jungfrau zurückziehen. Cecilie blickte die Gräfin an, als wollte ihr Auge die Billigung der so eben gesprochenen Worte andeuten. Nur wenige Worte verstattet mir noch im Beiseyn des Hauptmanns, meine Gebieterin, sprach sie dann mit unterdrückter Stimme. Es wäre möglich, daß Eure treue Dienerin noch am Leben ist; es wäre möglich, daß die Mörder unserer Beschützer noch ereilt werden könnten, und auf jeden Fall liegt der Graf Rapallo auf der Höhe noch in seinem Blute.

Von Portofino? fiel die Gräfin schnell

ins Wort, der seinen Palast zu Kremona bewohnte? und was ist meiner armen Ursula durch diesen stolzen Nobili geschehen?

Das darf der Hauptmann hören, fuhr Cecilie fort, er muß es wissen, was seiner verwegnen Freundin begegnet ist, die es wagt, dem Manne ihres Herzens in das Land der Treulosigkeit und des Verraths zu folgen, wo auch das schwache Weib nicht wider den Mordstahl des Banditen gesichert ist. Darum erlaßt mir diese Mittheilung, bis wir uns wiedersehen; aber bietet bewaffnete Männer auf, die dem Hauptmann ins Gebirge folgen. Er weiß die finstere Tiefe, in welcher ich die unglückliche Ursula zurückgelassen habe, und der Verfolgung des Räubers entronnen bin.

Das war genug, um dem kühnen Krieger das Herz zu entzünden, auch Licht genug in das Dunkel dieser Ereignisse, um Zusammenhang in die Kette der einzelnen Vorgänge zu bringen.

Finstere Ahnungen stiegen in seiner Seele auf, und von diesen erhitzt, stieg er mit seinen Gewaffneten zu Roß und eilte in das Gebirge. Andere folgten zu Fuß auf dem bezeichneten Pfade von Kalorno gen Parma eiligst nach. Fast zwei Stunden waren die Gewaffneten von der Villa entfernt, als sie nach manchem Streifzuge auf der Höhe und in der Tiefe die blutige Spur jener schauderhaften Vorgänge wieder fanden. Zwar sahen sie den Grafen Rapallo nicht mehr an derselben Stelle, wo sie ihn verlassen hatten, aber in nicht großer Entfernung von derselben, wieß ihnen die blutige Spur den Pfad nach, auf welchem der Leichnam weggeschafft war, und so gelangten sie endlich zu der Stelle, wo ihn seine gedungenen Banditen im Tode selbst geplündert und in Schrecken erregender Blöße dem Moder der Verwesung überlassen hatten. Der Hauptmann ersah hieraus, daß die Buben nach seiner Entfernung von der Höhe wieder zurückgekehrt waren, und verdoppelte daher seine Anstrengungen, sie zu ereilen. Als

er mit seinen Gefährten etwa funfzig Schritte von der Stelle, wo er den Leichnam des Kremonesers wieder gefunden hatte, abwärts geritten war, hörte einer seiner Begleiter ein leises Aechzen durch das Buschwerk. Von den Pferden springen, die Tartschen ziehen, in das Gebüsche der Stelle zueilen, woher das Stöhnen kam, war eins. Hier fanden sie die unglückliche Ursula, zwar lebend, aber in einem erbarmungswürdigen, durchaus hülflosen Zustande und durch Mißhandlungen dem Tode nahe gebracht. Man hatte sie besinnungslos in das dichteste Gebüsch geworfen, und dort ihrem Schicksale überlassen. Nachdem sie wieder zum Bewußtseyn gelangt war, hatte sie sich mit unsäglicher Mühe auf Händen und Füßen bis zu einer uralten Eiche hinaufgeschleppt; aber sie würde dennoch unfehlbar verloren gewesen seyn, wenn sie in dieser verlassenen Lage eine Herbstnacht, dem strengeren Klima des Gebirges, den Raubthieren der Waldklüfte und den Schrecken der Einöde bloß gestellt, hätte zubringen müssen.

Kaum sah sie sich unter befreundeten Männern, so schöpfte sie wieder freier Odem, und mit dem Finger gegen Mitternacht weisend, sprach sie halblaut: da, dahin sind sie mit dem Raube geflohen — nicht gar weit, denn sie bluten auch.

Sofort sprengten zwei von den berittenen Gefährten des Hauptmanns in der angezeigten Richtung durch die Waldstrecke, welche sich vor ihnen aufthat, und ehe zehn Minuten verflossen waren, erblickten sie die Banditen, mit dem Verbande ihrer Wunden beschäftigt, unter einer schönen Pinie des Waldes. Sie rafften schnell ihre Beute zusammen und wollten fliehen; aber der gelähmte Zustand ihrer Glieder gestattete keine so schnelle Flucht, als nöthig gewesen wäre, um den leicht bewaffneten Reitern zu entrinnen. Da sie das fühlten, griffen sie zu ihren Feuerröhren, stellten sich hinter den Baumstamm, und feuerten diese ihre Waffen auf die ansprengenden Krieger ab. Aber diese, zu sehr an Kurzgewehr und

Pulverdampf gewöhnt, um solche Gefahr zu scheuen, setzten mit desto rascheren Sprüngen auf sie ein. Der Hauptmann fühlte, daß er einen Streifschuß am linken Arme empfangen hatte, aber er achtete der Blutstropfen nicht, welche ihm über die Hand rannen. Dicht vor den Banditen hielt er sein Roß an, und rief seinen Gewaffneten zu: greift zu den Speeren! keinen Schwertstreich! keine Wunden! die sind wehrlos; fangt sie lebendig! —

Ehe noch fünf Minuten verstrichen, waren die Unholde entwaffnet und geknebelt. Darauf mußten sie, vor den Kriegern hergehend, den Ort nachweisen, wo sie die Reisigen verscharrt hatten, welche den Frauen gen Kalorno zur Bedeckung beigegeben waren. Nicht lange, so standen sie an einem schroffen Felsenabhange, und wiesen mit frecher Stirn in die Tiefe. Kaum daß sie das Hohnlachen unterdrückten, als die Krieger bald sich einander betroffen ansahen, bald wieder auf den

Hauptmann blickten, welcher inzwischen mit dem Verbande seiner leichten Wunde beschäftigt war, und ihre Bedenklichkeit zu erkennen gaben, die Unglücklichen aus diesem Schlunde wieder an das Licht zu bringen. Da gelangten zur rechten Stunde die Lanzenknechte im Gebirge an, welche Meinhard zur Nachfolge aufgeboten hatte. Kaum hatten sie die Aufgabe vernommen, so suchten sie sich zwischen Busch und Baum einen Pfad durch die Klippen, und in weniger als einer Viertelstunde brachten sie die traurigen Opfer des Meuchelmordes, durch den Sturz in die Tiefe an allen Gliedern zerschmettert, auf ihren Lanzen ruhend zurück auf die Höhe. Beide waren von Pfeilen im Rücken durchbohrt, denn sie hatten keine Harnische getragen. Mit dem Blicke der stumpfsten Gleichgültigkeit sahen die Banditen ihre Opfer an, und drückten mit finsterer Miene die spitzigen Filzhüte, welche sie trugen tiefer in die gelbgebrannten Gesichter. Mit dem Ausdrucke des quälenden Schmerzes wand sich der jüngere

von beiden, ein verwegner Kerl von kaum vier und zwanzig Jahren, seinen dunkelbraunen, fast zerfetzten und in Wind und Wetter verschossenen Mantel dichter um den rechten Arm, indem er einen wüthenden Blick nach der einen der Leichen hinschoß. Dieser Entseelte mochte noch Kraft genug übrig behalten haben, vor seinem Falle einen kurzen Kampf mit den Räubern zu bestehen, ohne jedoch, den Tod im Herzen, sie noch überwältigen zu können.

Hierauf ward auch der Leichnam des Grafen Rapallo aufgehoben, und vor den Banditen her gen Kalorno in dem Zustande des Schreckens, in welchem er gefunden war, hinabgetragen. Nun, sprach Meinhard, da wir diese wilden Bestien eingefangen haben, die nach deutschem Blute gelüstet, dürfen wir auch die grimmigste von allen nicht vergessen, welche meinem Herzen eine Wunde zu schlagen drohete, von der es nie wieder genesen seyn würde. Nehmt

mir

mir auch dort das schwarze Ungeheuer mit! setzte er hinzu, indem er auf den getödteten Bären hinwieß, welcher noch an derselben Stelle lag, wo ihn der Hauptmann vor vier Stunden verlassen hatte. Seine Haut soll mir zum Polster deutscher Gemächlichkeit und Ruhe dienen, wenn wir es hier erst Alles ausgerichtet haben, was uns des Kaisers Majestät zum Tagewerke bestimmt. Dann werden wir Zeit haben, uns zu erinnern, welches Otterngezücht die glühende Sonne dieses schönen Himmels brütet. Jetzt rasch auf zur Rückkehr!

Ist der auch von Eurer Fahne? fragte, als der Rückweg angetreten war, der Lanzenknechte einer, auf den Bären hinweisend, die Banditen.

Mit durchbohrendem Blicke antwortete der ältere, ein magerer, schwarzer Kerl von starkem Knochenbau und hohem, schlanken Wuchse, dem Anscheine nach ein Kalabrese von Geburt; mit einem bitteren Grinsen, durch welches der Schmerz,

an welchem er litt, hindurch schimmerte, der Andere, weniger furchtbar, aber noch frecher, als sein Gefährte.

Ingrimm erfüllte die Gemüther der deutschen Krieger, indem sie von den Leichen ihrer Waffenbrüder auf deren Mörder und von der leidenden Dienerin der edlen Gräfin, die ihnen, unterstützt von zwei rüstigen Männern langsam folgte, auf das gräßliche Bild des Grafen Rapallo blickten. Wäre ihr Zorn sich selbst überlassen gewesen, so würden sie stracks über die Mörder hergefallen seyn und sie in Stücken zerrissen haben.

Der muthwilligste unter ihnen aber nahm das Wort wieder, indem er sich zu den Banditen wandte, welche in unverständlichen Tönen der italienischen Gaunersprache mit einander murmelten: Euer Bundesfreund dort hätte besser gethan, sich mit dem Ringe in der Nase durch die Gassen unserer Städte führen und zur Schau stellen zu lassen, und Ihr wärt auch klüger gewesen, wenn

Ihr Euren Prinzen da den Gang in die Pilze allein hättet thun lassen; sie werden Euch, dünkt mich, schlecht bekommen. — Der Deutsche sprach diese Worte in gebrochenem Italienisch, wie er seit den Tagen seines Aufenthalts im Lande der Orangen und Banditen es, vom Bedürfniß geselliger Unterhaltung getrieben, erlernt hatte; die beiden aber verstanden ihn vollkommen, und sahen sich einander mit betroffenen Blicken fragend an, als wenn sie ihr Schicksal erriethen.

Unser gnädigster Feldoberste, Graf Frundsberg, ist eben kein Freund von dieser Art von Raubvögeln, fuhr der Kriegsmann fort. Da hat er so gewisse Schlingen, die er ihnen legt; wenn sie sich darin fangen, kommen sie im Leben nicht wieder los.

Die Banditen antworteten, der jüngere mit zur Erde gesenktem, der andere mit gen Himmel gerichtetem Blicke.

Ganz richtig! bemerkte der Kriegsmann, dem letzteren zugewendet, in der Gegend pflegt er sie anbringen zu lassen. Und dann hat er auch einen Vogelsteller in seinem Gefolge, — o, Ihr glaubt nicht, wie sicher der sein Handwerk versteht, und mit welcher Behendigkeit der seine Eulen an die Sonne bringt.

Bianchi diabolo! brummte der eine der Gefesselten bei diesen bittern Anspielungen in den Bart. Jener aber ließ sich nicht stören und fuhr fort: und dazu braucht er nicht etwa feine Lockspeise, um sie zu reizen, auch keine Leimruthen, um sie fest zu halten. Er rammt Euch einen Baum pfahlrecht in die Erde, am liebsten auf einer Höhe, von welcher man sich recht weit in die Gründe umher umsehen kann. Daran befestigt er einen Querbalken, drehet eine Hand voll Hanffasern zur Schnur, und knüpft einen armseligen Kauz oder zwei am Halse daran fest. In einer Viertelstunde lebt es rings um von al-

lerlei lustigem Gesindel, und so lange an den Eulen noch eine saftige F[illegible]faser ist, geht die Gesellschaft nicht wieder a[illegible] einander. Neri diabolo! setzte der muthwillige Geselle mit etwas galligter Anspielung auf die Parthei der Weißen und der Schwarzen, welche damals noch in der Erinnerung der Italiener lebte, zu dem älteren der Banditen gewendet, hinzu; da giebt es denn un amoroso convito.

Bei diesen Worten zogen sich die zähen Muskeln des baumstarken Knochenmannes krampfhaft zusammen, und der Zorn glühete auf seiner dunkeln Wange. Er machte einen vergeblichen Versuch, sich seiner Fesseln zu entledigen, denn zu fest für menschliche Kräfte widerstanden sie seinen Anstrengungen. Im Uebermaaß der Wuth und Rachgier stürzte er sich daher, den schwächeren Gefährten, welcher dieselbe Bande mit ihm trug, gewaltsam hinter sich herreißend, daß er vor Schmerzen an seinen Wunden laut aufschrie,

auf den Quälgeist hin, und biß mit der Heftigkeit einer Tigerkatze nach demselben. Er würde dem policipello tedesco, wenn er ihn hätte erreichen können, das Wappen seines Hauses tief genug in die Schulter eingeäzt haben; dieser aber war leiblich eben so geschmeidig, als gewandt und fertig in Wortspielen. Er wich daher dem seltsamen Angriffe des wilden Kerls durch eine rasche Wendung aus, und stieß ihm dagegen mit nervigter Faust das stumpfe Ende seiner Lanze gegen die Brust, daß der Kerl ungefähr in dasselbe Gleis wieder zurück stolperte, welches er so eben verlassen hatte, und seinen Geifer in sich selbst verbeißen mußte.

Im Dorfe Kalorno angelangt empfieng Hauptmann Schwalinger eine Einladung zur Gräfin von Frundsberg, welcher er sogleich Folge zu leisten beschloß, sobald die verwegnen Banditen in scharfen Gewahrsam gebracht waren, und Dame Ursula sich der gräflichen Dienerschaft zur

Pflege überwiesen sah; denn in der That fehlte der letzteren nichts mehr, als Erholung und Ruhe nach den erschütternden Begegnissen dieses Tages. War sie doch noch in den Jahren, in welchen das Weib aus dem Volke selbst etwas von der Rüstigkeit des Mannes anzunehmen pflegt.

In der Villa Kalorno aber hatte sich am Abend ein Kreis gebildet, in welchem der Graf selbst seinen geschätzten Waffengefährten mit sichtbarer Gunst empfieng, und Fräulein von Pirkheimer der Stern war, auf welchen aller Augen sich richteten, um Licht in die Geheimnisse des Gebirges von ihm zu empfangen. Sie hatte lange genug ausgeruht, um endlich die nöthigen Aufschlüsse zu geben, welche selbst dem Grafen Georg höchst nöthig dünkten, um in der ernsten Angelegenheit, die inzwischen zu seiner Kenntniß gelangt war, entscheidend handeln zu können.

Ich war, so begann die junge Patricierin nicht ohne einige Beklommenheit zur Gräfin ge=

wendet, auf Euer nur zu huldreiches Wort, von Eurer treuen Ursula begleitet, dem Sterne gefolgt, welcher über die Gebirge der Schweiz und des Graubündnerlandes vor mir hergieng, und über Kremona stillstand. Die Thränen des Abschiedes von meinen schwerbekümmerten Eltern, welche nur nach langem Widerstreben auf Graf Kaspar persönliche Fürbitte ihre Einwilligung zu meiner Abreise gegeben hatten, waren von der frohen Hoffnung, die mich beseelte — bei diesen Worten fiel ein Blick der Liebe auf den theuren Meinhard, welcher der Geliebten gegenüber saß, nicht ohne einiges Erröthen der Erzählerin — und von dem herrlichen Genuß getrocknet, welchen mir der überraschende Eintritt in dieses schöne Land gewährte, als wir vom südlichen Abhange der Alpen in die Lombardei herabstiegen. Da wir Euch, meine Gebieterin, zu Kremona nicht mehr antrafen, wie wir gehofft hatten, und doch einiger Tage Rast bedurften, um unsere Reise hierher fortzusetzen, so überraschte uns dort der

Jahrestag der Schlacht von Regensburg, welchen des Kaisers Majestät nicht ohne feierliche Erinnerung vorüber gehen lassen mochte. Auch wir versäumten nicht, die Kirche der heiligen Jungfrau zu besuchen, und ich hatte ja doppelten Antheil an der Feier des Tages, also auch zwiefachen Anlaß, zu Gott zu beten für des Kaisers Majestät und seine tapfern Krieger. Am Abend führte mich die Huld des Grafen Kaspar zum Bankett, bei welchem sich auf des Herzog Erichs Einladung auch mehrere Nobili der Stadt und Landschaft eingefunden hatten, die es vorgeblich mit den Deutschen gegen Venedig halten. Unter diesen war auch der unselige Rapallo, welchen mein Retter und Beschützer heute auf der Höhe des Gebirges hat erblassen sehen.

Bei dieser Erinnerung fühlte sich die Jungfrau sichtbar ergriffen, und die Gräfin Frundsberg unterbrach sie mit huldvoller Bitte, sich ihrem Helden gegenüber im Kreise treuer und starker

Beschützer durch die Schreckensbilder nicht weiter ängstigen zu lassen. Cecilie sammelte sich auch bald wieder und fuhr fort: ich hatte das Unglück, die Aufmerksamkeit dieses Mannes auf mich zu ziehen. Daß ich mich früh aus dem Gewühle des Banketts zurückzog, daß ich mich im Dunkel der Zelle barg, auf welche ich meinen kurzen Aufenthalt zu Kremona beschränkte, daß ich dem Zudringlichen Kälte und zuletzt das unumwundene Bekenntniß entgegen setzte, über Herz und Hand nicht mehr frei gebieten zu können, selbst der endlich durch die Huld des Grafen Kaspar erfüllte dringende Wunsch beschleunigter Abreise: das Alles konnte mich nicht gegen seine Verfolgung schützen, ihn nicht abhalten, in sein Verderben zu rennen. Ich erfuhr, daß er mir auf geheimen Wegen nach Parma gefolgt war, und glaubte mich geborgen und vergessen, als er mich dort so wenig aufsuchte, wie auf der von Kriegerschaaren bevölkerten Hauptstraße. Aus Vorsicht beschloß ich dennoch am frühen Morgen in aller Stille die

letzte gefahrvolle Strecke durch das Gebirge zurückzulegen, und dieselben unglücklichen Reiter, zwei tapfere Kriegsmänner aus der Steiermark, welche mir bis dahin Schutz und Sicherheit gewährt hatten, geleiteten mich auch friedlich bis auf die Höhe des Gebirges. In jener menschenleeren Oede war es, wo der eine von ihnen plötzlich von einem Pfeile im Rücken durchbohrt, nach einem kurzen Ach vom Pferde sank, und der Andere, von einem ähnlichen Geschosse getroffen, sich nur mit Mühe noch einige Minuten im Sattel hielt, um einen ungleichen Kampf gegen die Mörder zu bestehen. Doch reichte seine Kraft noch dazu hin, dem ersten jener Gedungenen, welcher auf ihn zusprang, um ihn vom Pferde zu reißen, eine schwere Wunde in den Arm zu versetzen, so daß der Mörder den Dolch zur Erde fallen ließ, mit welchem er in der Brust des unglücklichen Kriegers zu vollenden gedachte, was ihm im Rücken desselben nicht völlig gelungen war. Unterdessen hatte jedoch der zweite dieser

Unmenschen, durch die schwachen Versuche der Vertheidigung mehr gereizt als geschreckt, den Ringenden fast ohnmächtig vom Pferde gerissen, und beide Thiere, durch das Gräßliche der Scene scheu geworden, entrissen sich den Händen der Banditen, welche sie zu bändigen suchten, und verloren sich im Walde.

Schauderhaft! sagte die Gräfin, indem sie selbst sich Perlen des Schweißes von der Stirn trocknete, welche ihr die Erzählung der jungen Patricierin entpreßt hatte, und nicht ohne einiges Gefühl der Unheimlichkeit nach dem Grafen umsah, der mit gespannter Aufmerksamkeit und glühend vor gerechtem Zorne dem Ausgange der Erzählung entgegen harrete.

Entsetzen ergriff mich bei diesem schrecklichen Anblick, fuhr Cecilie fort, und lähmte mich so ganz, daß ich nicht wußte, was ich that, indem ich von meinem Saumthiere herabsprang, um die Flucht in die Wildniß hinein zu ergreifen. In

diesem grausenvollen Augenblicke sprang der Graf Rapallo, welchen ich bis dahin noch nicht gesehen hatte, hinter dem Gebüsche hervor, welches ihn als Zeugen der Schandthat verborgen hatte, und rief mir mit unaussprechlich widerlicher Leidenschaft entgegen: entflieht mir nicht! Ihr folgt mit auf mein Schloß am See; Euch laß ich nicht entrinnen! Rückwärts taumelnd, um seiner Zudringlichkeit auszuweichen, sah ich ihn den Dolch entblößen, mit welchem er mir drohete, wofern ich mich länger weigern würde ihm zu folgen. Unwillkührlich fiel da mein Blick auf den Mordstahl, welcher dem einen der Räuber entfallen war, die, wie es schien, mit der Plünderung ihrer Opfer und mit ihren Wunden beschäftigt waren. Ich hatte nicht den Muth, mich seiner zu bedienen. Aber mein Blick war der treuen Ursula, die über mein Schicksal die Hände rang, nicht entgangen. Wie ein Blitz mochte es ihr durch die Seele zucken. Sie raffte sich vom Gebete auf, welches sie knieend verrichtet, ergriff den Dolch und in dem Au-

genblicke, da mich Rapallo ohnmächtig und wehrlos umfaßte, stieß sie —

Ursula? fiel die Gräfin höchst betroffen ein —

stieß dem Unmenschen den Dolch in die Brust, und sank dann bewußtlos auf der Stelle nieder.

Gott hat durch sie gerichtet! sprach der Graf.

Und ihren schwachen Arm zu solcher That gestählt, setzte die Gräfin hinzu.

Ja! sie ist mein erster Schutzengel gewesen, fuhr Cecilie fort. Ich hätte bei ihr bleiben, sie wieder beschützen sollen. Aber ich sahe sie sinken, sahe die Mörder meiner Beschützer zurückkehren und hatte keinen Gedanken, als Flucht. Mit unaufhaltsamer Eile flog ich meinem Saumthiere nach, welches raschen Schrittes die Straße verfolgte, konnte es aber nicht mehr erreichen.

Es ist Nachricht in der Villa eingegangen, fiel der Hauptmann freudig ein, nachdem er bisher in stummer Spannung der Mittheilung der Ereignisse zugehört hatte, von welchem er zum Theil selbst Zeuge gewesen war, — daß das treue Thier am Saume des Waldes von einer Reiterwache eingefangen, und sammt seiner Last in sicheren Gewahrsam gebracht ist.

Cecilie dankte ihm mit einem überaus liebreichen Blicke, aus dem die Freude strahlte, in den Besitz ihres Reisegepäckes wieder eingesetzt zu seyn, nicht weil es um seines Werthes willen überhaupt ein zu großes Opfer für die Rettung gewesen wäre, sondern weil es alle die theuren Unterpfänder der elterlichen Liebe und ritterlichen Treue ihres wackern Freundes in sich schloß. Dann fuhr sie fort: mein Fuß schwankte eine Zeitlang hin und her. Nur einmal wagte ich es, mich umzusehen, da ich nicht weiter verfolgt wurde, und sah zu meinem Entsetzen die beiden Ungeheuer mit der Plünderung der armen Ursula

beschäftigt, welche kein Zeichen des Lebens von sich gab. Ich mußte glauben, sie wäre todt und floh ferner den Schreckensort. Als ich jedoch auf der höchsten Spitze des Gebirges angelangt war, auf dem Felsenhaupte, von welchem herab der Blick bis in diese belebten Thäler herabreicht, da schwanden alle meine Kräfte, und es wurde mir schwarz vor den Augen. Den Trost im Herzen, daß ein weiter Vorsprung mich von den Räubern trennte, daß dichter Wald und undurchsichtiges Gesträuch mich ihren spähenden Blicken barg, daß Schmerz und Wunden ihre Schritte hemmen müßten, setzte ich mich auf einer einsamen Klippe der Höhe nieder, und versank in eine Art von Erstarrung, aus welcher mich erst die fürchterlichen Schmerzenstöne des Ungeheuers weckten, das den tödtlichen Pfeil von des Hauptmanns Bogen bereits in der Brust trug, als ich mit einem Schrei des Entsetzens mich umsah und die neue Gefahr erkannte, aus welcher mich ein höherer Schutz so gnädig gerettet hat.

Hier endete Ceciliens Erzählung. Hauptmann Schwalinger knüpfte da den Faden wieder an, wo sie ihn abgerissen hatte, und theilte nun dem Grafen und der Gräfin die ferneren Ereignisse des Waldes mit, so daß beide mehr als einmal Abscheu und Verwunderung zu erkennen gaben. Aber die Freude über die Rettung der Frauen behielt am Ende das Uebergewicht, und krönte den Abend durch Ergüsse hoher Freundschaftsversicherungen, welche der schönen Cecilie herrlichen Ersatz für so viel überstandene Leiden und dem ritterlichen Meinhard selige Stunden der glücklichen Liebe nach kriegerischen Thaten verhießen.

Mit Euch ist Gott sammt seinen Schaaren, sprach der Graf zu den beiden. Darauf wendete er sich zum Hauptmann besonders und sagte: sendet die Leiche des Schurken Rapallo nach Pontesino und schreibt seinem Erben: ein Weib habe den Verbrecher gerichtet, als er zum doppelten Morde noch die Gewaltthat der Entführung

oder das crimen raptus habe hinzufügen wollen. Die unglücklichen Reiter aus der Mark laßt mit Ehren begraben; zieht Nachricht über ihre Namen ein, und meldet ihren Fall in die Heimath, damit sie im Kirchspiele als Märtyrer der Diensttreue gegen Kaiser Max und seinen Feldobersten noch nach vielen Jahren genannt und gepriesen werden. Dann bereitet Euch zum Gericht über die Mörder, welche ich Eurer Wachsamkeit übergebe; ich erwarte Euch als ihren Ankläger um acht Uhr Morgens wieder in der Villa. Ihr werdet die Zeugen auswählen, welche zur Ueberführung der Verbrecher erforderlich sind. Die Richter will ich selbst verordnen.

Als der Hauptmann sich am andern Morgen zur vorgeschriebenen Stunde nebst den Zeugen am angezeigten Orte eingefunden, waren nicht, wie er sich vorgestellt hatte, schon Vorkehrungen zur Hinrichtung der Mörder getroffen, sondern vielmehr erst Schöppe und Beisitzer zur Ueber=

führung der armen Sünder bestellt. Hauptmann Schwalinger hatte seine Gefährten mit zur Stelle gebracht. Im Gefolge des Grafen trat, von der Gräfin Frundsberg geführt, Cecilie, noch angegriffen von den Ereignissen des gestrigen Tages und blaß vor Beklommenheit über die bevorstehende Scene, mit ein, und Ursula, unterstützt von einer Zofe der Gräfin, folgte nach. Nun hätte man glauben sollen, daß der Anblick so vieler Zeugen ein augenblickliches Geständniß des Vergehens zur Folge haben würde; da hingegen läugneten die Banditen hartnäckig, bei der Ermordung der beiden unglücklichen Reiter thätig gewesen zu seyn, und wiesen selbst den augenscheinlichen Beweis des Mordversuchs durch den freilich unbedeutenden Streifschuß an des Hauptmanns Arme frech zurück. Ja der Jüngere von beiden beklagte sich sogar auf das bitterste über die grausame Behandlung, welche er habe erfahren müssen, indem er erst von den deutschen Reitern auf offner Straße überfallen, sodann von den

Lanzenknechten schimpflich gebunden, und endlich in seinem hülflosen Zustande unbarmherzig den folterndsten Schmerzen ohne Verband überlassen sey.

Sind das die Männer, welche Euch gestern Morgen auf der Gebirgshöhe gen Parma überfallen haben, mein Fräulein? fragte der zum Richter bestellte Feldhauptmann die zitternde Cecilie.

Sie sind es, antwortete sie mit halb unterdrückter Stimme.

Waren es dieselben, welche ihr mit der Beraubung der gemordeten Reiter beschäftigt gesehen, und die Euch selbst auch überfallen haben? so fragte derselbe die beherztere Ursula weiter.

Diese und keine andern, antwortete sie mit bestimmtem Tone.

Erkennt Ihr in diesen beiden die Räuber, welche den Mordanschlag auf Euch und Eure Waffengefährten mit den Feuerröhren gemacht, und Euch die Streifwunde am Arme beigebracht

haben? Mit dieser Frage wendete sich der Richter an den Hauptmann Meinhard.

Vollkommen! entgegnete dieser.

Alle übrigen Zeugen bestätigten diese Aussagen. Als die Banditen dennoch läugneten, ermahnte sie der Richter, ihr Verbrechen zu gestehen und die Umstände anzugeben, welche zur Milderung der Strafe beitragen könnten, wobei nicht undeutlich auf den Unmenschen Rapallo hingewiesen wurde. Da sie dennoch bei ihren frechen Unschuldserklärungen beharrten, ließ der Richter die sogenannte Tarrition eintreten, indem er ihnen ankündigte, daß sie augenblicklich auf die Folter gebracht werden würden, wofern sie sich noch länger weigerten, der Wahrheit die Ehre zu geben. Auch diese Androhung fruchtete nichts. Bei so verstockten Verbrechern blieb demnach nichts übrig, als diese Schreckensmittel, zum Geständniß erwiesener Vergehungen, wirklich in Anwendung zu bringen. Also gab der Richter dem Kerker=

meister, welcher mehr zum Schrecken und zum Abscheu, als zur Züchtigung der Kriegsmannschaft im Gefolge der Fahne war, den Befehl, die Bank und die Leiter mit dem gespickten Hasen nebst Beinstiefeln und Schwefelfaden, dem Mannheimer Bock und dem doppelten spanischen Fußbande herbeizubringen, um die sogenannte scharfe Frage zu versuchen. Voll Entsetzen über diese neuen Vorgänge entfernten sich die Frauen, und Cecilie konnte sich selbst an der Hand der Gräfin des Gedankens nicht erwehren, daß sie wohl auf das hohe Glück, dem Geliebten nahe zu seyn, noch längere Zeit hätte verzichten mögen, wofern sie geahnet, daß es durch die Schrecknisse so grauenvoller Begebenheiten hätte erkauft werden müssen. Mit gesenktem Blicke und trauerndem Herzen kehrte sie in das Gartenzimmer der hohen Gönnerin zurück.

In der Gerichtsstube der Villa Kalorno aber ereigneten sich unterdessen Auftritte ganz anderer

Art. Die barbarische Sitte des Zeitalters, Geständnisse durch die Folter zu erpressen, fand in diesem Falle eine gerechte Anwendung. Bank und Leiter wurden herbei geschafft, nachdem auch die übrigen Zeugen bis auf den Hauptmann Schwalinger und einen seiner Gewaffneten abgetreten waren, und so wurde das Untersuchungslokal wider den Gebrauch des Vaterlandes für diesmal zur Marterkammer. Der Anblick der Marterwerkzeuge that nicht, wie Graf Frundsberg erwartet hatte, die erwünschte Wirkung auf die Bösewichter; sie behielten dieselbe trotzige Miene bei, ließen sich mit beispielloser Gleichgültigkeit entkleiden, und sodann vom Kerkermeister, der eine auf der Bank, der andere an der Leiter an Händen und Füßen festbinden, doch so, daß die Wunden der Verbrecher geschont wurden. Und nun begann einer jener schrecklichen Auftritte, welche zur Ehre des Jahrhunderts nunmehr in allen civilisirten Ländern der Christenheit abgestellt sind, damals aber bei sehr unvollkommener Rechts-

pflege eine wesentliche Hülfe bei peinlichen Untersuchungen waren, um Geständnisse zu erzwingen. Zuerst wurde dem stärkeren nnd älteren der Banditen auf der Leiter der brennende Schwefelfaden unter die Nase gebracht. Es währte nicht lange, so verfärbte sich das ganze Gesicht auf eine schreckliche Weise, und Verzerrungen der Gesichtsmuskeln traten ein, welchen sogleich konvulsivische Zuckungen folgten. Der Richter befahl inne zu halten, ließ dem Verbrecher einige Augenblicke Zeit, sich zu erholen und fragte sodann, ob er bekennen wolle? Da derselbe auch nach vorhergegangener Ermunterung zu gestehen, noch im Läugnen beharrte, so wurde nun das doppelte spanische Band angelegt, das eine unter dem Knie, das andere über den Beinknöcheln, und nach herkömmlicher Weise immer schärfer und schärfer angezogen, bis es tief in Haut und Muskel einschnitt, und die hochaufgetriebene Röthe des Beins augenscheinlich zeigte, daß kein Tropfen Blut mehr rückwärts oder vorwärts durchdringen konnte.

Bei dem immer höher gesteigerten Schmerze, je tiefer das Band zum Knochen hindurchschnitt, brach dem Gefolterten ein Strom von Schweiß aus allen Poren, bis er darauf ein furchtbares Stöhnen und zuletzt ein lautes Jammergeschrei erhob. Aber nichts vermochte ihn zum Geständnisse zu bewegen. Daher ließ ihm der Richter in derselben Lage die sogenannte Birne auf den Mund setzen, und deutete ihm an, daß er nur mit der rechten Hand, welche entfesselt wurde, ein Zeichen zu geben brauche, wenn er bekennen wollte. Es erfolgte nichts der Art, und der Richter sah sich genöthigt, zu einer ähnlichen Procedur mit dem zweiten Verbrecher überzugehen. Doch dieser hatte mit Entsetzen den Qualen seines Raubgenossen zugesehen, und obwohl seine Züge noch mehr Frechheit und sittliche Verdorbenheit ausdrückten, so war doch sein Frevelmuth durch den Schmerz seiner Wunde und jenen Schreckensanblick schon gebrochen, ehe die Beinstiefeln, welche ihm angelegt wurden, noch recht fest geschnürt

wurden. Bei dem ersten heftigen Schmerzensanfall rief er laut, man möge ihn entfesseln, er wolle bekennen. Nun wurde zwar die Marter nicht weiter geschärft, doch ward ihm zu erkennen gegeben, daß er Entfesselung erst nach treu und vollständig abgelegtem Geständnisse zu erwarten habe. In Folge dieser Erklärung sagte nun der Elende aus, daß er nebst seinem Mitschuldigen vom Grafen Rapallo für hundert Zechinen oder venetianische Golddukaten gedungen sey, die Bedeckung der deutschen Duenna über den Haufen zu schießen, oder überhaupt aus dem Wege zu räumen, ihm diese auf sein Schloß am See in Sicherheit bringen zu helfen, und dort für ihre Dienste den bedungenen Lohn zu empfangen. Er bekannte ferner, daß ein doppelter Pfeilschuß von ihren Händen die unglücklichen Krieger aus dem Hinterhalte getödtet habe, daß jedoch der eine von beiden nicht sogleich gefallen sey, sondern sich noch eine gute Weile wie ein Verzweifelter gewehrt, und ihm seine tiefe Armwunde,

seinem Mitschuldigen aber mehrere leichte Stichwunden beigebracht habe. Auf diese Veranlassung sey ihm der Dolch entfallen, von welchem das ältere Frauenzimmer einen so verzweifelten Gebrauch gemacht habe, als der Graf das Fräulein zu entführen versucht. Da ihnen auf solche Weise die Aussicht auf die verheißene Prämie vereitelt wäre, so hätten sie sich freilich durch den Raub an den Entseelten entschädigen müssen. Bei der Annäherung der Bewaffneten aber sey ihre Absicht keineswegs gewesen, irgend Jemanden Leid zu thun, sondern wo möglich nur sich selbst gegen schimpfliche Fesseln zu vertheidigen.

Auf diese Erklärung wurden beide der Fesseln entledigt, und in guten Gewahrsam zurückgeführt. Vier und zwanzig Stunden verstrichen, bis dieselben Richter und Zeugen sich an derselben Stelle wieder versammelten, um die sogenannte Urgicht, d. h. die Bestätigung der auf der Tortur abgelegten Geständnisse zu vernehmen. Da

sich diesmal auch der Andere nicht sträubte, die Aussagen des Schuldigen zu bekennen, und seinen Antheil an dem doppelten, ja dreifachen Frevel nicht länger läugnete, so litt auch die richterliche Entscheidung keinen langen Aufschub mehr, um so weniger, da der Aufbruch des Heeres gegen den Kirchenstaat nahe bevorstand. Zwar hatten die Verbrecher die Gnade der Richter angerufen, aber die Sicherheit der Krieger in diesem Lande der Treulosigkeit forderte, gleich wie die Gerechtigkeit, strenge Anwendung der auf solche Verbrechen gesetzten Strafen. Die Entscheidung lautete, daß jedem der Banditen erst die rechte Hand abgehauen werden solle, womit er den Bogen zum Meuchelmorde gespannt, und den Raub an den Entseelten und Besinnungslosen verübt; sodann aber der Kopf abgeschlagen und nebst den abgehauenen Händen zur warnenden Schau des mord- und raublustigen Volks gespießt und ausgestellt würde.

Als die Stunde zur Vollziehung dieses im

Geiste der Zeit abgefaßten Urtels geschlagen hatte, ertönte am frühen Morgen durch die Hallen und Räume der Villa Kalorno die Malefizglocke, welche den vom Grafen Georg verordneten Richtern und ihren fünf Beisitzern, erfahrnen Männern aus den schwäbischen Reichsstädten, welche sich im Gefolge des Heeres befanden, ankündigte, daß es Zeit sey zusammenzutreten zum hochnothpeinlichen Halsgericht. Zwar war dies alterthümliche Verfahren damaliger Zeit noch nicht so förmlich geordnet, wie es bald nachher unter Ueberladung mit mancher unnützen Weitläuftigkeit durch Kaiser Karl den Fünften geschehen ist; aber die Grundzüge desselben waren längst vorhanden, und es durfte kein armer Sünder ohne solche Vorbereitung zum Tode geführt werden. Zum Kerker der Verurtheilten gieng um dieselbe Stunde ein alter Franziskanermönch ein, welcher berufen war, die Verbrecher zum Tode zu bereiten, und ihnen zum Richtplatze zu folgen. Bei dessen Ankunft erblaßten die Missethäter und das Gewissen er=

wachte. Die furchtbare Nähe des Todes, welche sie ahneten und aus dem Munde des Mönchs so eben erfuhren, löste ihren Frevelmuth, welcher auf den Pfaden des Verbrechens aller göttlichen und menschlichen Gebote gespottet hatte, in abergläubische Furcht auf, die nun ihre Zuflucht zu dem Priester nahm. Voll Freude, zwei reuige Sünder zwar nicht vom Fegefeuer, aber doch aus dem Höllenpfuhl zu erlösen, verrichtete der Geistliche sein heiliges Amt im Angesichte eines kleinen Krucifixes von gediegenem Silber, und bereitete sie in der That mehr auf die Freuden des Paradieses, als auf die Schrecken der Hölle vor, indem er sich auf die Worte des Gekreuzigten, zu dem einen der mitgekreuzigten Verbrecher geredet, bezog: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese seyn.

Gedanken, welche den Missethätern, obgleich im Schooße der rechtgläubigen Kirche geboren, in ihrem Leben noch nicht in den Sinn gekommen

waren, Betrachtungen über Tod und Ewigkeit, erfüllten plötzlich ihre ganze Seele. Eben so leichtfertig, als sie mit dem Leben so mancher Unglücklichen gespielt hatten, welche schon sonst durch ihre Dolche gefallen seyn mochten, waren sie seit Jahren am Abgrunde des Verbrechertodes hingegangen, ohne an den nahen Fall zu glauben. Erst als der Sturz unvermeidlich war, blickten sie mit Entsetzen in die finstere Tiefe, welche auch das lebhafteste Bemühen des Mönchs nicht wegzusprechen und nicht zu erhellen vermochte. So grausam spielt in tausend andern Fällen, wenn auch von minder schrecklicher Natur, der Leichtsinnige und Irreligiöse mit den Gütern seiner Mitmenschen, welche ihm selbst über Alles gelten. Wie weit ist die Welt noch von der Menschenliebe entfernt, die ihr das Gebot Gottes zur heiligsten Pflicht macht! Wie schrecklich der Gipfel der pflichtvergessenen Selbstsucht, zu welchem der Mensch durch unzählige Abstufungen der Eigenliebe und des Eigennutzes hinaufsteigen, oder lie-

ber der Abgrund, in welchen er hinunter sinken kann!

Eine volle Stunde war über der geistlichen Vorbereitung verstrichen, als die Verbrecher, von dem Franciskaner begleitet, vor das hochnothpeinliche Halsgericht geführt wurden. Es war ein Zimmer, mit schwarzem Tuch ausgeschlagen und durch die kleinen runden Scheiben in den Bogenfenstern der vier Fuß dicken Wände nur mäßig erleuchtet. In der Mitte stand ein Tisch mit grünem Tuche behangen, auf welchem die kurzen Verhandlungen über den Schreckensvorfall vorlagen. Um den Tisch her hatten die fünf Schöppen oder Beisitzer, aus Kriegshauptleuten gewählt, ihre Sitze, den Richter in der Mitte, welcher der italienischen Sprache vollkommen mächtig war. Am oberen Ende der Tafel hatte Graf Georg Platz genommen; an dem entgegenstehenden Hauptmann Meinhard, dem das traurige Amt des Anklägers zu Theile geworden war.

war. Hinter diesem hatten der Kerkermeister und die Frohnboten ihren Stand. Die Gräfin aber und Fräulein Cecilie hatten die Villa schon am Tage zuvor verlassen, um nie dahin zurückzukehren, nachdem ihre Fürbitten um Begnadigung der Verbrecher, wenigstens von der Todesstrafe, fruchtlos geblieben waren. Der Vorwand, daß ja Rapallo der Anstifter der Unthat und der Hauptverbrecher, seinen Frevel schon mit dem Leben gebüßt habe, konnte vor dem Gesetze keine Gnade für Banditen begründen, welche vorsätzlichen Raub und Mord an deutschen Kriegsmännern verübt hatten, zumal in einem Lande, wo kein deutscher Lanzenknecht oder Reiter sich mit Sicherheit allein um eine Stunde Wegs vom Heerlager hinauszuwagen durfte.

Als die Missethäter an der Schwelle des wohlbesetzten Gerichtszimmers angekommen waren, ringsum von bärtigen Kriegsmännern mit Hellebarden und Morgensternen bewacht, ergriff im

Innern der Richter sein blankes Schwert, hob es auf und sprach mit lauter Stimme: wir sind versammelt, um über Verbrecher, die am Eigenthum und Leben unschuldiger Frauen und friedlich einherziehender Kriegsleute gefrevelt haben; das hochnothpeinliche Halsgericht zu hegen. Ist das peinliche Gericht zur peinlichen Handlung wohl besetzt?

Das peinliche Gericht ist zur peinlichen Handlung wohl besetzt, antwortete der zunächst sitzende Schöppe.

Sind die nöthigen Zeugnisse zur Ueberführung der Schuldigen vorhanden? fuhr der Richter fort.

Die nöthigen Zeugnisse zur Ueberführung der Schuldigen sind vorhanden, entgegnete der Schöppe.

Haben die Missethäter ihre Verbrechen eingestanden?

Die Missethäter haben ihre Verbrechen eingestanden.

Ist ihnen Richterspruch und Urtel kund gethan?

Richterspruch und Urtel ist ihnen kund gethan.

Sind sie zum Tode bereitet?

Sie sind zum Tode bereitet, und der geistliche Beistand harret mit ihnen am Thor.

So laßt, setzte der Richter hinzu, die Frohnboten dem Volke mit lauter Stimme bekannt machen, daß das hochnothpeinliche Halsgericht seinen Anfang genommen! Sofort verließen diese den Gerichtssaal und richteten ihre Aufträge aus, denn allerdings hatte sich eine nicht geringe Zahl von deutschen Kriegern, durch das Ungewöhnliche des Vorganges angelockt, und eine noch größere Anzahl Eingeborner, theils aus Neugier, theils aus noch schlimmeren, wiewohl sorgfältig verdeckten Gründen, vor der Villa versammelt. Aber eine

geharnischte Reiterschaar hielt den großen offnen Platz besetzt, wo das Urtel vollzogen werden sollte, und zwei Reihen wohlbewaffneter Lanzenknechte bildeten einen abgeschlossenen Pfad aus dem Gerichtssaale zu dem Orte des Schreckens. Nun drängte sich jedoch Alles mit verdoppelter Neugierde heran, um so nahe als möglich Zeuge der weiteren Vorgänge zu seyn, und die Krieger hatten ihre Noth, abzuwehren, was nicht unmittelbar bei dem förmlichen Verfahren zugezogen werden sollte. Im Innern aber erhob der sogenannte Beschreier, d. i. der bestellte Kläger, als welchen wir unseren Hauptmann Meinhard bereits kennen gelernt haben, seine Stimme, und bat um die Gunst, Klage erheben zu dürfen und die Schuldigen vorführen zu lassen. Sofort wurden die Verbrecher eingelassen. Sie erschienen, mit schweren Ketten behangen, blassen Angesichts, im Armensündergewande von ungebleichter Leinwand. Da sprach der Ankläger: ich verklage Euch, daß Ihr unschuldig Blut vergossen, grausamen Mord, treu-

losen Raub und Gewalt an friedlichen Menschen verübt habt, die Euch kein Leid gethan.

Kaum waren die Worte gesprochen, als Kerkermeister und Frohnboten das sogenannte Zetergeschrei erhoben, ein lautes Beschreien der Schuldigen, welches aus den damals noch kaum überstandenen Zeiten der Familienfehden herrührte, und den Weheruf der hinterbliebenen Blutsverwandten und Freunde der Ermordeten über die Mörder ausdrücken sollte. Das Ungewöhnliche und Ueberraschende des Vorganges schien einen schrecklichen Eindruck auf die Gemüther der Schuldigen zu machen, und das Gewissen der Beiden noch unmittelbar vor ihrem Ende ganz in seine Rechte wieder einzusetzen. Es übt immer eine außerordentliche Gewalt über den Menschen, selbst über den Verbrecher aus, wenn er sieht, daß eine, von ihm leicht genommene und leichtsinnig oder mit verwegenem Frevel verübte Handlung von vielen Andern, die doch auch Menschen sind, wie er,

laut und öffentlich gemißbilligt wird. Nur ein moralisches Ungeheuer vermag da die Bekehrung ohne inneren Vorwurf und ohne Reue zu verleugnen. Diese Schuldigen waren nicht so ganz gefühllos, daß ihr Troß sich unerschütterlich gleich geblieben wäre.

Sogleich nach dem Beschreien wurden ihnen die Fesseln abgenommen, und die wesentlichsten Umstände des Verbrechens noch einmal vom Richter abgefragt. Sie antworteten in Uebereinstimmung mit der früheren Aussage und leugneten nicht, ein günstiger Umstand, weil sonst das weitere Verfahren nach Pflicht und Gewissen hätte ausgesetzt, und der Gang der Untersuchung noch einmal wiederholt werden müssen. Nun aber ward das Urtel vom Gerichtsschreiber in italienischer und deutscher Sprache laut verlesen und sodann dem Kerkermeister, der die Stelle des Nachrichters zu versehen hatte, auf Eid und Pflicht zur Vollziehung übergeben. Zugleich ward die=

sem volle Sicherheit und Unverantwortlichkeit für die Vollziehung des Urtels vom Richter verheißen, und dem Volke unter Androhung schwerer Strafe, die Warnung zu erkennen gegeben, demselben nichts Leides zu thun und ihn in Ausübung seines Amts nicht zu hemmen. Sodann brach der Richter den Stab, welchen er bisher in der Hand gehalten hatte, stand auf und lehnte seinen Sitz rücklings an die Wand. Augenblicklich erhoben sich die Anwesenden alle, sämmtliche Tische, Stühle und Bänke wurden umgestürzt, und die Verurtheilten sofort zur Vollstreckung des Richterspruches abgeführt.

Pater Bonifacius blieb ihre Stütze. Noch auf dem kurzen Wege zum Richtplatze im Angesichte der Villa sprach er ihnen Trost und Muth ein und betete mit ihnen. Als er mit ihnen am Orte der Schrecken angekommen war, wohin sie zwar sichtbar erschüttert, doch festen Schrittes gefolgt waren, küßte er sie und nahm Abschied.

Der entscheidende Augenblick war gekommen. Als dem jüngeren Verbrecher durch die schwere Hellebarde die Hand von dem wunden Arme getrennt wurde, tönte ein dumpfes Stöhnen durch die schrecklich-schauerliche Stille, welche die Volksmenge beherrschte. Augenblicklich sank er darauf auf den Armensünderstuhl, und es war um ihn geschehen. Der ältere und rüstigere Bandit warf einen wehmüthigen Blick auf seine abgeschlagene Hand, nahm, ohne einen Laut von sich zu geben, seinen Platz ein und hatte geendet. Noch sechs Monate nach der Zeit, als die verhaßten Deutschen die Gegend der Villa längst verlassen hatten, verkündigten die hoch über dem Richtplatze gespießten Köpfe und Hände den Vorübergehenden, wie schrecklich die deutsche Gerechtigkeit den Frevel des Raubes und der Mordlust an den Freibeutern der Appenninen zu rächen wisse.

Graf Georg verließ noch an demselben Tage den Ort des Entsetzens, und eilte seiner Dame

nach auf das Schloß Guelpho, welches die Guelphen in den Zeiten ihres Flors unfern Gibellin, dem uralten Sitze ihrer unversöhnlichen Gegner, der Gibellinen, am Fuße der Appenninen gegen Nordosten erbauet hatten. Dorthin hatte der Feldoberste den Sammelplatz seiner Mannschaft verlegt, welche nun zu rühmlicheren Thaten im Dienste des Kaisers aufbrechen sollte. Am andern Morgen bei Tagesanbruch folgte auch Hauptmann Meinhard mit seinem tapferen und allem übrigen Kriegsvolke, welches in der Umgebung der Villa gerastet hatte, in derselben Richtung, und ließ die Villa nicht ohne anziehende und abschreckende Erinnerungen in schauerlicher Einsamkeit hinter sich zurück. Alle Freude schien von dieser Zeit an das Schloß Kalorno zu fliehen, und das Volk im Dorfe erzählte noch in viel späteren Zeiten: wenn der Winter herannahe, und die Lüfte unsanfter durch die Pinien der Ebene und die hundertjährigen Fichten der Gebirgshöhe rauschten, so hielten zwei wilde Männer vor dem

Parke der Villa in Mitternachtsstunden die Ronde. Am östlichen Ende blieben sie stehen; da fielen ihnen die Köpfe vor die Füße und die Hände von den Armen, worauf sie unter schauerlichem Stöhnen verschwanden.

Die kaiserlichen Heeresmannen führte ihre Bestimmung immer tiefer in die herrlichen Gefilde des südlichen Himmels vor Bononia (Bologna), welches unter Anführung des Grafen Georg erstürmt werden sollte. Aber bevor die Heerestheile sich sammeln und vereinen konnten, hatte Hauptmann Meinhard gerade noch Zeit genug, um auf dem Schlosse Guelpho einen Besuch abzustatten. Doch wünschte er dabei alles Aufsehen zu verhüten, und benutzte daher die Gelegenheit, seiner Dame durch einen Laienbruder vom Kloster St. Michel al Bosko, welcher allwöchentlich nach dem Schlosse gieng, ein heimliches Brieflein zustellen zu lassen, welches ihr zuflüsterte, daß der Geliebte am nächsten Abend unweit des Schlosses

seinen Rappen tummeln werde, und seiner Treugeliebten, wenn sie der Einsamkeit eine Stunde gewinnen könnte, vor dem Anzuge gegen Bononia noch ein Lebewohl zu sagen habe.

Die Stunde kam, der Rappe flog mit seinem Reiter zwischen Rebenhügeln und abgeerndteten Reisfeldern hin. Spuren von Maisbau bestätigten es, daß diese Landschaft mit Recht den Namen la grassa (die fette) verdiene, und Gruppen von Olivenbäumen wiesen zur Rechten und zur Linken noch deutlicher auf die Milde des Klimas hin, welches in weit vorgerückter Jahreszeit noch an die schönsten Sommertage des Vaterlandes erinnerte. Aber in seiner ganzen Pracht und Fülle zeigte sich dasselbe erst in der nächsten Umgebung des Schlosses. Mitten aus hohen Ulmen ragte das alterthümliche Gemäuer der Burg, im gothischen Geschmacke mit hochgewölbten Bogenfenstern erbauet, in welchen der Kunstsinn der damaligen Zeit hier und da eine gemalte Scheibe

mit dem Bilde eines Heiligen oder eines evangelischen Ereignisses in wohlgerundetem Rahmen eingelegt hatte. Das Schloß war in Gestalt eines Sterns aufgeführt, und auf jeder der sechs Spitzen, wo das Gemäuer stumpfe Winkel nach innen bildete, mit einem Wachtthurme besetzt, der zugleich zur Vertheidigung der Burg sehr geeignet war. Aber aus der Mitte dieser Ehrfurcht gebietenden, altergrauen Häupter ragte in Riesengestalt der Hauptthurm der Veste hervor, welcher über der Schloßkapelle im kühnsten Style der Baukunst des Mittelalters aufgeführt worden war, und an verschiedenen Stellen, zumal am Portale der Kapelle Verzierungen aufzuweisen hatte, deren Sinn und Ausführung auf den Geist und Kunstfleiß eines noch entfernteren Jahrhunderts zurückwieß. Im Abendschatten dieses Riesen dehnte sich eine herrliche Pflanzung mit dichtbelaubten Weingängen hin, die zwar die Fülle ihrer Früchte schon abgetragen hatten, aber den Schmuck der Blätter auch im nahe bevorstehenden Winter nicht

ablegen zu wollen schienen, ob auch hier und da die Herbstluft ein Blatt mehr als das andere geröthet hatte. Zu beiden Seiten des Hauptganges prangte ein kleiner Wald von Bäumen, wie sie die freie Natur nur im Süden aufzuweisen hat, noch unverdeckt mit Goldorangen, werdenden und reifenden Früchten und mit Blüthen, welche den köstlichsten Duft durch die Abendluft verbreiteten. Schon hatte es das Ansehen, als wenn hier nicht mehr, wie in der Lombardei, Schutz von Menschenhand über diese Kinder des Südens gegen den rauheren Odem des Winters erforderlich wäre. Mitten in diesem Paradiese erhob sich ein Hügel, von einer Fülle von Rankengewächsen bedeckt, unter welchen hier und dort noch Melonen von ungeheurer Größe vernachlässigt hervorblickten, mit einem Pavillon, welcher über die Hecken und Zäune von Lorbeerstauden und Akazien einen freien Blick in die weitgedehnten Thymian- und Lavendelwiesen gestattete. Hier saß Cecilie, einsam, in sich selbst verloren,

durch den Anblick dieser wundervollen Natur, durch die ungewohnte Milde der Jahreszeit, durch den Ueberblick ihres seltsamen Schicksals und die Erinnerung an ihre Lieben in der fernen Heimath so weich und so wehmüthig gestimmt, daß eine Thräne der Rührung aus ihrem sonst lachenden Auge hervor brach. Sie hatte nicht Ursache zu klagen; der Heißgeliebte war ja nahe, sie selbst war ja so gut geborgen, als ihre hohe Beschützerin, der Rückblick auf die überstandenen Gefahren gewährte dem Herzen den freilich theuer erkauften Genuß des Bewußtseyns, sie überstanden zu haben, und die Gräfin war so überaus gütig und liebreich gegen ihre Freundin, wie sie Cecilien oft recht geflissentlich nannte, daß für die Gegenwart nichts mehr zu wünschen übrig schien. Und dennoch hatte an dem tieferegreifenden Gefühle, welches die holde Cecilie bewegte, vielleicht der heimliche Gedanke einigen Einfluß, wie das Alles enden werde, wenn dieser unselige Krieg, wie es schien, sich noch ferner in die

Länge zöge, und Jahre darüber hingiengen, ehe

„Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und endlich machten Friede."

In solchen Betrachtungen versunken erblickte sie plötzlich einen einzelnen Reiter, nur mit einem Feldmantel und Stahlhaube bedeckt, ohne weitere Bewaffnung, als die eines langen, breiten Ritterschwertes, aber von mehreren anderen verfolgt, die mit verhängtem Zügel ihm mit einer Heftigkeit nachsetzten, welche deutlich genug verrieth, daß sie sehr ernsthafte Absichten gegen das Leben desselben hegten. Jetzt gab der Verfolgte seinem Thier eine andere Richtung, gerade auf das Schloß zu, jetzt setzte er auf die schmale Brücke über den Reno zu, jetzt war er über die Brücke herüber, hielt sein Roß an und zog das Schwert.

Gott, es ist Meinhard! rief in demselben Augenblicke das geängstigte Mädchen. Glühende

Röthe trat auf ihre Wangen, kalter Schweiß brach aus Stirn und Schläfen. Dann raffte sie sich auf in den Schloßhof zu gehen, um Hülfe herbei zu rufen; aber die schrecklichste Unruhe über das Loos des Augenblickes hielt sie zurück, und fesselte ihre Blicke an die Stelle, wo der Geliebte weilte. Sie wollte rufen, sie rief den Namen, der ihr über alle andere lieb war, um ihn zur schleunigsten Flucht zu bewegen, aber er war zu fern, er hörte nicht. Jetzt waren die Verfolger an der Brücke angelangt, und dachten an nichts Anderes, als sich sofort mit dreifacher Kraft über den Reiter hinzustürzen, auf welchen es abgesehen war. Aber dieser hatte die Mitte der Brücke durch Roß und Schwert besetzt, und sein Standplatz gestattete keinem Zweiten, dort Quartier zu nehmen. Als der vorderste der feindlichen Männer, glühend von Zorn sich ihm mit strahlender Klinge entgegenwarf, mochte er nicht vermuthen, es mit dem geschicktesten und rüstigsten Fechter, vielleicht im ganzen kaiserlichen Heere zu thun zu haben. Schon

bei

bei dem dritten Streiche, welchen er auf den Gegner führte, hatte dieser die Schwäche seines Feindes erkannt, und schleuderte ihm mit furchtbarer Ueberlegenheit den Stahl aus der verwundeten Rechten. Sofort setzte er ihm die Spitze seines Schwertes auf die Brust und nöthigte ihn, wenn er nicht durchbohrt seyn wollte, den Sattel zu räumen, denn an ein Umlenken war auf der schmalen Brücke nicht zu denken. So stürzte denn der Verwegne, aber — o wehe! — nicht allein vom Pferde, sondern auch von der Brücke in den Reno. Augenblicklich schlossen sich die Wellen über dem Haupte des Sinkenden und ein Schrei des Schreckens durchschnitt vom Hügel des Schloßgartens die Lüfte.

Desto grimmiger setzte nun der zweite feindliche Reiter auf den Vertheidiger der Brücke ein, und, wie es schien, mit mehr persönlicher Kraft und Gewandtheit ausgestattet, machte er seinem Gegner auch den Sieg um Vieles schwerer. Hätte

der Hauptmann nicht das Uebergewicht des beharrlichsten Muthes und der ausdauerndsten Kraft im Gebrauche des Schwertes besessen, so würde er am Ende haben unterliegen müssen. Doch reichte das Maaß derselben gerade hin, um auch den zweiten Gegner zu ermüden, und dann noch einen Streich über sein rechtes Schlafbein zu führen, daß er betäubt zurücktaumelte, und kaum so lange den Sattel hielt, bis er die Brücke geräumt hatte, dann aber blutend zu Boden sank und sich zum ewigen Schlaf bettete. Der dritte Mann, welcher während des Vorgangs müssiger Zuschauer hatte bleiben müssen, weil die Brücke keinem zweiten Raum zum Kampfe gestattete, hatte ohne Zeugen nicht Lust, sich um eine, ihm, wie es schien, weniger am Herzen liegende Sache in einen so verzweifelten Zweikampf einzulassen und wandte den Rücken, indem er mit verhängtem Zügel davon sprengte.

Ruhig auf der verhängnißvollem Brücke hal=

tend blickte der Sieger dem Fliehenden nach, bis von ungefähr sein Auge auf die Spiegelwelle des Reno fiel und gewahrte, daß der zuerst Gesunkene von der menschenfreundlichen Fluth auf das sandbedeckte, flache Ufer getrieben war, und noch Zeichen des Lebens von sich gab. Noch hochherziger, wie jener Samariter, sprengte er hinzu, und war im Nu vom Pferde, dem geschlagenen und halb entseelten Feinde, wenn es möglich wäre, selbst das Leben zu retten. Einem fliehenden Feinde soll man goldne Brücken bauen, war Napoleons Grundsatz; diesen befolgte schon vor drei Jahrhunderten Hauptmann Meinhard, indem er den Flüchtigen entrinnen ließ. Aber einem Besiegten, dachte er, muß man das Kreuz der Niederlage menschlich tragen helfen. Er hob daher den Unglücklichen auf sein Thier, und nahm seine Richtung dann langsamen Schrittes gegen das Schloß Guelpho, um ihn dort der Pflege des Schloßvoigts zu übergeben. Ein Thräne der Rührung spiegelte sich im Auge Ceciliens, welche die schöne

That von ferne sah. Sie hatte Minuten der schmerzlichsten Beängstigung während des gefahrvollen Kampfes hingebracht, als aber die Gefahr überstanden war, und das Werk der verzweifelten Nothwehr einen solchen Ausgang nahm, wie hocherfreuet schlug ihr da das Herz in dem wonnigen Gefühle, einen solchen Helden den Ihren zu nennen! Sie flog mehr als sie gieng in den Schloßhof hinab, um dem Geliebten einen Beistand entgegenzusenden, welcher ihm das edle Werk der Menschenliebe vollbringen hälfe. Aber sie selbst eilte dem bereitwilligen Knappen, welchen sie dazu aufrief, freudig voran, und kaum hatte dieser dem Hauptmann das Roß mit seiner seltsamen Bürde abgenommen, und seine Weisung über die dringende Sorgfalt und Pflege erhalten, womit der Halbentseelte behandelt werden sollte, so schlug das jungfräuliche Herz, von Wonnegefühlen überwältigt, an der Brust des Geliebten. Selige Augenblicke nach Tagen des Entsetzens!

Es währte lange, ehe Meinhard die herr=

liche Tochter der Heimath wieder aus seinen Armen ließ, und schwer und tief athmete die Brust der Holden auf, wie wenn sie sich von einem tödtlichen Schrecken wieder erholte. Lieber, theurer Meinhard! sprach sie zu ihm, welch ein Held und welch ein Feind! Wie weißt Du das schreckliche Werk des Berufs mit wahrhaft ritterlichem Edelmuthe zu verbinden!

Voll Verwunderung fragte der Hauptmann: bist Du Zeuge des verzweifelten Kampfes gewesen?

Ja, entgegnete die Geliebte, ich habe Deine Rechte über die drei Gegner und Dein Herz über den Feind in Dir selbst siegen sehen. Ich habe Minuten der tödtlichen Sorge um Dich ausgestanden, die mir Stunden der Schmerzen dünkten, und bin nun durch Deinen Besitz unendlich belohnt! O könnten wir nun auf immer verbunden bleiben!

Bald, fiel der Feldhauptmann ein, müssen

die wonnigen Tage kommen, wo ich Dich ganz mein nennen und meine Cecilie nie mehr von meiner Seite lassen werde. Wenn diese Feste noch erstürmt ist, der wir jetzt entgegenrücken, so muß die Kraft des Feindes endlich ganz gebrochen und das Ziel unserer Mühen erstritten seyn.

Willst Du mir auch versprechen, sagte die junge Patricierin, daß Du vor Bononia's Mauern Dich nicht so verwegen der Gefahr entgegenwerfen willst, als ich hier davon Zeuge gewesen bin?

O, meine Cecilie, eines edlen deutschen Mannes Tochter, würde mich selbst weniger achten und lieben, sagte Schwalinger, wenn ich die Ehre des deutschen Namens nicht mit Wort und That ritterlich gegen jeden Verächter meines Volks vertheidigen wollte, der sie anzutasten oder zu beflecken wagt! Aber Du wirst mir meine Wunden verbinden, wie einst zu Reutlingen, wenn ich

nicht als Sieger aus der Schlacht heimkehre, und ich werde dennoch Dein seyn.

Wie würde Vater Pirkheimer, wie würde die gute Mutter sich freuen, wenn wir, durch das Band der Liebe beglückt, Ihnen in der Heimath den Abend des Lebens erheitern und verschönen könnten! Und Deine Lieben, theurer Meinhard! wie würden auch sie durch uns zugleich beglückt werden!

Ein Gefühl von Wehmuth bemächtigte sich bei diesen Worten des biederherzigen Jünglings, denn sie erinnerten ihn ja in weiter Ferne an die Theuren, welchen er die Grundlage seines ganzen Lebensglückes zu danken hatte. Hast Du sie vor Deinem Abzuge aus der Heimath noch gesehen? noch gesprochen? fragte er begierig die Braut; denn noch war ihm bis auf diese Stunde keine Minute so traulichen Gedankentausches mit der lieben Cecilie vergönnt gewesen, seitdem er sie unter Italiens mildem Himmel gesehen.

Sie waren alle in einem traulichen Familienkreise beisammen, antwortete Cecilie, als der Tag meiner Abreise gekommen war. Lange hatten die guten, besorglichen Eltern geschwankt, ob sie zu einem so gewagten Schritte ihre Zustimmung geben sollten, und ohne die dringenden Bitten und die persönliche Bürgschaft des Grafen Kaspar, welche nun ohne seine Schuld doch beinahe unerledigt geblieben wäre, würde die ehrenvolle und schmeichelhafte Einladung der Gräfin dennoch wohl ohne Erfolg geblieben seyn. Du kannst Dir vorstellen, daß auch meine Stimme nicht wenig zur Erfüllung ihrer Wünsche beigetragen hat. Als es nun einmal entschieden war, daß ich den Zug über die Alpen anträte, da beschlossen die treuen Elternpaare im Vaterlande, sich desto näher zu befreunden, und schlossen von dem Tage an, den Bund der gegenseitigen Vertraulichkeit. Am Abend vor meiner Abfahrt aus Memmingen durfte auch Gertrude nicht fehlen. Alle vergossen Thränen, als ich Abschied nahm, alle drückten mir voll

Inbrunst die Hände, alle schärften mir ihre Segenswünsche auch für Dein Heil ein, die ich mit tausend herzlichen Grüßen an Deiner Brust niederlegen sollte, wenn ich jenseits der Alpen angekommen seyn würde; aber die Thränen meiner lieben Gertrude flossen am reichsten und am häufigsten. Ich, sprach sie, stehe nun ganz ohne Vertrauten, da ich meinen lieben Bruder schon seit Jahren entbehren muß, und nun auch meine treueste Freundin verlieren soll. Aber, setzte Cecilie milder hinzu, ich glaube, sie wird auch nicht zu lange mehr ohne Freund und Vertrauten bleiben, denn kurz vor meiner Abreise von der Heimath habe ich zweimal in Vater Schwalingers Werkstatt einen jungen Kaufmann, Namens Lauinger, aus Augsburg gesehen, welcher ein aufmerksames Auge für Gertruden zu haben, und dieser eben nicht zu mißfallen schien.

Lauinger, sagst Du? fiel Meinhard ein, das ist der älteste Sohn der Wittwe, bei welcher

ich in Augsburg einst Obdach und Pflege gefunden. Er ist ein biederer, herziger Junge; Gott gebe seinen Segen!

Möge die treue Gertrude in seinem Besitze so glücklich werden, als Deine Cecilie durch die Treue ihres Meinhard, setzte die Jungfrau hinzu, und Meinhard dankte ihr durch einen Kuß, in welchem Blitze tiefer Herzensempfindung, wie electrische Flammen am schwülen Gewitterabend, aus beider Herzen in eins verschmolzen. Darauf erinnerte sich der Hauptmann seines Pflegebefohlnen, und eilte raschen Schrittes durch das Schloßthor zum Grafen, um diesem von seinem Begegniß Bericht zu geben, und von ihm Befehle zu empfangen, was er außer der schon getroffenen Fürsorge für die Herstellung des von einem doppelten Tode Geretteten noch etwa zu thun habe. Cecilie kehrte indessen zur Gräfin Rosa zurück, und mußte dieser am selbigen Abend den Vorgang, welchem sie zugeschauet, mehr als einmal mit den kleinsten Umständen des Gefechts wiederhohlen.

Als aber Graf Georg die Begebenheit aus Meinhards Munde vernommen, blieb er einen Augenblick nachdenklich stehen. Dann sprach er rasch: das ist ein Werk der Rache, Meinhard, welches auf Euren Kopf abgesehen gewesen ist, und Euch bei minder besonnenem und entschlossenen Muthe das Leben gekostet hätte. Aber eine That ist's, die Euch des Ritterschlages würdig macht. Kommt und laßt mich den Gefangenen sehn! Sobald die beiden in das schwach erleuchtete Zimmer eintraten, in welches der Schloßvoigt den Geretteten hatte zur Ruhe bringen lassen, faltete Graf Frundsberg seine Hände und blickte nach oben hin. Gott im Himmel! sprach er, wie wunderbar sind deine Gerichte! Und darauf zu Meinhard gewendet: den Ihr überwunden und erhalten habt, ist Rapallo's Bruder!

Ich kannte ihn nicht, antwortete Meinhard, aber ich würde ihn niedergeworfen und aus der Fluth gerettet haben, auch wenn ich gewußt

hätte, daß er der Nächstverbundene meines Todfeindes wäre.

Das bedarf aus Eurem Munde keiner Bestätigung, versetzte der Graf; aber Kaiser Maximilian wird Euch den Fang Dank wissen, denn dieser ist einer der besten Feldobersten der Venetianer, der uns bei Belluno schon viel zu schaffen gemacht hat.

Desto besser, meinte der Feldhauptmann. Schon bei dem Namen Rapallo aber hatte der Venetianer, von der Donnerstimme des Grafen geweckt, die Augen aufgeschlagen, und mit der Verwunderung eines aus dem Grabe Erstandnen die Gegenstände und Männer um sich her betrachtet. So wie die volle Besinnung bei ihm wiederkehrte, schien sich seiner ein Schmerzgefühl zu bemächtigen, welches seinen Zügen den Ausdruck der Bitterkeit aufprägte. Doch war seine Wunde schon auf das Beste verbunden und nach der Aussage des Schloßvoigts, welcher bei dem Verbande

gegenwärtig gewesen war, nicht tödtlich. Noch war es zu früh, mit dem Verwundeten Worte der Neugierde und des Verhörs zu wechseln; er war sichtbar und zu sehr erschöpft, um ohne Gefahr einer Ohnmacht einen solchen Versuch zu bestehen. Es ward daher dem Schloßvoigt die sorgsamste Wartung und Pflege des leidenden Feindes zur Gewissenssache gemacht, und auf den nächsten Morgen eine Stunde festgesetzt, in welcher die deutschen Krieger, deren Geschichte wir liefern, den Zusammenhang dieser seltsamen Begebenheit zu erforschen gedachten; denn daß es nur ein Werk des Zufalls seyn sollte, machte ihnen schon der Name Rapallo unwahrscheinlich. Den Abend aber mußte Hauptmann Meinhard in der Umgebung des Grafen, der schönen Gräfin und seiner — mindestens eben so reizenden Cecilie verleben. Sein Gebieter faßte mit jedem Tage größeres Vertrauen und größere Vorliebe für den kühnen Meinhard, und die hochherzige Frau liebte in ihm den Helden, indem sie den

treuen Ritter ihrer einzigen Freundin jenseits der Alpen und den edlen deutschen Mann in ihm achtete. Natürlich war sein Loos an jenem Abend, das Abentheuer dem Grafen noch einmal vom Anfange bis zu Ende zu erzählen, wobei die Dame die aufmerksame Zuhörerin machte, welche des Kämpfers Bericht mit dem der jungen Patricierin verglich. Unstreitig hatten beide mit sehr verschiedenen Augen gesehen und mit eben so verschieden gestimmten Herzen empfunden. Aber in der Hauptsache stimmten ihre Erzählungen dennoch so ganz überein, daß der Argwohn eines Racheplans dem Grafen hell hindurch zu schimmern schien. Auch die Uebrigen hatten ihre Muthmaßungen und theilten sie sich einander mit, aber keines drang der Sache ganz auf den Grund.

Als am nächsten Morgen der venetianische Feldoberste Alles um sich her sich beeifern sah, ihm seine Lage erträglich zu machen, konnte er sich der Bewunderung nicht erwehren und dachte

bei sich selbst, daß die deutsche Biederkeit und der Edelmuth, welchen man in Italien, oder im Auslande überhaupt, oft gern für einen Zug der Einfalt hat ausgeben wollen, doch wohl einen tieferen Grund haben, und selbst bei lichtem Blick in das Herz des Treulosen bestehen möge. Als er aber vom Schloßvoigt erfuhr, daß derselbe Mann sein Retter sey, welcher ihn im Zweikampf überwunden, da bemächtigte sich seiner ein nie gekanntes Gefühl des Erstaunens über die sittliche Größe, die in der Brust des Helden selbst Gebieterin über die Leidenschaft zu werden vermöge. Ein Bild der Tugend und der Würde, mit Kraft und Muth verbunden, das Ideal eines Helden, welches er so oft im Kreise transalpinischer Brüder für ein Hirngespinnst erklärt und verspottet hatte, stand verwirklicht vor seiner Seele, und so ganz vermochte er den Namen eines Nobili nicht zu verläugnen, daß er es lebend, wie er es fand, nicht hätte ehren sollen.

In dieser Stimmung beschloß der gefangene

Feldoberste, seinem Retter Beweggründe und Umstände der Verfolgung, welche seinen Sturz herbeigeführt hatte, vollständig zu eröffnen. Kaum war daher am andern Morgen Graf Georg mit seinem Hauptmann in das Krankenzimmer eingetreten, und hatte den Gefangenen begrüßt, so richtete dieser sich mit Hülfe des Schloßvoigts ein wenig in die Höhe, reichte seinem Retter die Hand und sagte: mein Sieger und mein Retter! Euch ist es gelungen, auch den Zweifel an die innere Würde des Menschen in mir zu überwinden, und mir den Glauben an Edelmuth und Tugend zu erhalten. So muß ich selbst es als eine Gunst des Himmels betrachten, daß ich in Eure Gewalt gefallen bin, und bin Euch Aufschluß über den Angriff schuldig, welchen ich auf Euer Leben gemacht habe.

Nur dieser ist es, um welchen ich Euch zu bitten habe, erwiederte Meinhard. Das Verdienst, welches ihr mir beizulegen beliebt, ist viel

zu

zu hoch angeschlagen, als daß ich selbst mir es zu zuschreiben wagte. Wollt Ihr aber einen treuen Bericht des Vorgangs geben, wie er Euch obschwebt, so werdet Ihr dadurch nicht allein mich, sondern auch meinen gestrengen Feldobersten, den Grafen Georg von Frundsberg, welchen Ihr vor Euch seht, gar sehr verpflichten. In seiner Gewalt ist's dann, Euch jede nur zu gestattende Erleichterung zu verschaffen.

Wohl habe ich ihn wieder erkannt, den Vertheidiger von Belluno, fuhr der Gefangene fort, welcher mir den Einzug in die Stadt so lange hemmte, bis das Heer des Kaisers sich den Rückzug über die Piave vollständig gesichert hatte. Er war mein Feind, und ist jetzt mein Beschützer; auch ihm bin ich offne Mittheilung über diese Begegnisse schuldig. Je offener sie sind, fiel der Graf ein, desto sicherer dürft ihr auf den Schutz des Feindes rechnen.

Allerdings bin ich Rapallo, hub der Ver-

wundete mit etwas schwacher Stimme an, und der Getödtete, dessen Leiche ihr mir zugesendet, war mein Bruder. Die Schmach, womit die Nachricht von seinem Tode behaftet war, söhnte mich mit seiner Untreue gegen den Freistaat von Venedig aus, und die Rache erglühete in meiner Brust; denn sein Tod konnte mir nicht anders, denn als Mord erscheinen, und so ward er mir dargestellt. Schwankend, gegen welchen Feind ich mich zu wenden habe, um meine Rache in dessen Blute zu kühlen, richtete ich meine Forschungen nach der Gegend hin, in welcher das Unglück geschehen war und erfuhr, daß ein Weib meinem Bruder den Dolch ins Herz gestoßen habe. Ein schwaches Weib, auch wenn es den Mordstahl zu führen wußte, konnte kein würdiger Gegenstand der Rache für einen Feldobersten seyn. In der Ungewißheit, ob ich nun an Euch, Graf Frundsberg, die Ausforderung zum Zweikampfe gelangen oder mich damit an einen Andern wenden sollte, führte man mir im Lager

am Penaro einen alten Mönch vom Orden des heiligen Franziskus, Namens Bonifacius, zu, welcher auf dem Wege nach dem Fort Urbano, welches uns zur Seite lag, ergriffen und verdächtig befunden war, weil er aus einer Gegend herkam, die der Feind besetzt hielt. Auf die Frage, was ihn nach Fort Urbano führte? antwortete er, daß zu Kalorno zwei Unglückliche durch das Schwert gerichtet wären, deren einer zu Urbano Angehörige hätte und gewünscht habe, es möchten diese von seinem traurigen Schicksal in Kenntniß gesetzt werden, und seiner Wiederkunft nicht mehr vergebens harren. Zugleich sagte der Mönch aus, daß ihm der Hingerichtete kurz vor seinem Ende noch verschiedene Aufträge, seine Habe und sein Seelenheil betreffend, ertheilt habe, welche er jetzt zu Urbano auszurichten auf dem Wege sey. Diese Mittheilungen führten von selbst auf die Veranlassung zu so schwerer Strafe, und bei dieser Gelegenheit kam auch der Name Rapallo über die Lippen des Mönchs. Da er selbst der

Hinrichtung beigewohnt hatte, so war dieser der Mann welcher mir über die Person, mit welcher ich es zu thun haben würde, genügenderen Aufschluß geben zu können schien. Seine Mittheilung gieng nun dahin, daß ein deutscher Feldhauptmann, in welchem er mir, sprach der Verwundete zu Meinhard gewendet, Eure Person ganz so kraftvoll und rüstig darstellte, als ich Euch nun zur Gnüge kennen gelernt habe, als Ankläger wieder die Unglücklichen aufgetreten sey. Diesen bezeichnete er mir zugleich als den Ritter der Duenna, von deren Hand mein unglücklicher Bruder gefallen sey.

Bei diesen Worten schien der Gefangene sehr erschöpft, und sank auf das Lager zurück. Um so lieber ergriff Graf Georg, welcher sich so wie der Hauptmann bei diesem grellen Irrthum des Lächelns nicht erwehren konnte, das Wort, indem er sprach: Pater Bonifacius hat Euch irre geleitet, Graf Rapallo! Euer Bruder ist von der

Dienerin der Duenna dieses ehrenfesten Kriegers in dem Augenblicke erstochen worden, da er ihm die Verlobte, welche dem Hauptmann in diese weite Ferne gefolgt war, durch gewaltsamen Raub zu entreißen drohete.

Der Verwundete bedurfte noch einiger Minuten der Erholung, um sich wieder zu sammeln. Darauf fuhr er fort: über die traurigen Umstände, welche so viele Opfer gekostet haben, empfieng ich durch meinen Gewährsmann nur unvollkommene Aufklärung. In dem bedauernswürdigen Irrthum aber, in welchem ich mich befand, glaubte ich für das Leben meines geliebten Bruders von keinem andern Erdensohn schicklicher Genugthuung fordern zu können, als vom Verehrer der Dame, welcher der Mönch den Dolch in die Hand gelegt, und zu gleicher Zeit durch die Ueberwältigung meines Gegners die empfindlichste Rache an dem Herzen der Mörderin zu üben, wenn es sonst nicht unzugänglicher wäre für den Schmerz, als für die Freuden der Liebe.

Aber um des Himmelswillen! unterbrach der Graf den Erzählenden, wie habt Ihr denn den Feldhauptmann Meinhard gerade auf seinem einsamen Ritte nach diesem Schlosse zu erfragen und zu ereilen vermocht?

Diese Frage, setzte Meinhard hinzu, spannt auch meine Neugierde auf das Höchste, denn in der That wüßte ich selbst die Kette der Ereignisse, welche seit den Tagen zu Kalorno vorgefallen sind, kaum noch zu zergliedern, wenn es von mir gefordert würde, und die Veranlassung zu diesem Ritte muß größtentheils in mir selbst gelegen haben.

Wißt Ihr deutschen Herrn nicht, daß die Rache erfinderisch ist, und daß feindselige Angriffe oft auf Gründe der Wahrscheinlichkeit gestützt und berechnet sind? man wußte auf der Villa und im Dorfe Kalorno, daß Eure Damen hierher ihre Zuflucht genommen, um dem schrecklichen Schauspiele der Hinrichtung eben so weit aus dem Wege zu gehen, als die unsrigen nach

demselben gereist seyn würden, wenn sie darum gewußt hätten. Mußten ihre Ritter sie hier nicht aufsuchen, Ihnen nicht hierher folgen, nachdem Ihre Aufträge in der Ferne ausgerichtet waren? Seit sechs und dreißig Stunden waren Kundschafter bestellt, welche jeden Eurer Schritte beobachteten und verriethen, und kaum hatte der Feldhauptmann allein sich auf den Weg nach Guelpho gemacht, so waren auch unsere Rappen gesattelt und gezäumt. Nur der Schnelligkeit seines Thiers hat er es zu danken, daß wir ihn nicht früher ereilt haben: vielleicht wäre er sonst unser Gefangener und ich gestehe es, nicht so glücklich in unserer, als ich in Eurer Gewalt.

Wie gieng es aber zu, mein Kriegsgesell, fiel der Graf ein, daß Ihr ihm mit so geringer Mannschaft den Weg zu sperren suchtet, da Ihr doch von seiner Rüstigkeit so wohl unterrichtet wart, und in dieser Nähe von Guelpho doch gar leicht auch ein Feldoberster zu seinem Entsatz hätte herzukommen können, welchen Ihr kennt?

Unsere Feinde, antwortete der Graf, etwas mehr ergriffen von der Anstrengung des Redens, denn zuvor, und daher langsamer und gedämpfter sprechend; haben die erschütterte Macht des Freistaats seit den neuesten Ereignissen ohnehin schon gering zu schätzen angefangen. Es konnte nicht meine Absicht seyn, zum Triumphe der Uebermacht auch den des Spottes hinzuzufügen, daß ein venetianischer Feldoberster mit Heeresmacht gegen einen einzelnen deutschen Reiter in den Kampf gezogen sey, und ihn zu seinem Gefangenen gemacht. Les't Ihr in Euren Geschichtsbüchern, daß das der Kaiser Albrecht gethan, als er bei Worms auf seinen Nebenbuhler Adolph von Nassau stieß? — Nein! weil der Mönch mich dreimal warnte, mich nicht allein in den Kampf einzulassen mit diesem Enackssohn, so rief ich den stärksten und rüstigsten meiner Feldhauptleute zu meiner Begleitung auf; er sollte Zeuge des Zweikampfs, und, wenn ich fiele, mein und meines Bruders Rächer seyn.

Er ist es nicht geworden, fiel Graf Frundsberg ein.

Ich ahne sein Schicksal, antworete der Gefangene! wenn er lebte, wäre ich nicht in Eurer Gewalt. Aber ich staune über die Riesenstärke, die ihn noch nach meinem Sturze zu überwinden vermocht.

Es war die Stärke der Verzweiflung, sagte Hauptmann Meinhard gelassen, und sie war nahe genug daran, ihren Meister zu finden. Es war ein Glück, daß der dritte der Kuriatier das Glück des Zweikampfs gegen den einzigen Horatier nicht zu versuchen für gut fand.

Ihr entsinnt Euch, bemerkte der Verwundete, daß ich Euch gleich bei unserem Zusammentreffen ehrlichen Zweikampf auf Tod und Leben bot, ohne das Dazwischentreten eines Dritten. Ich würde ihn Euch gehalten haben, auch wenn Ihr den verhängnißvollen Stand auf der Brücke mit dem auf ebnem Wiesengrunde hättet vertauschen wollen.

Verzeihet, sagte der Hauptmann, daß ich dennoch lieber den sicheren Stand behauptete, ungeachtet ich durchaus kein Mißtrauen in Eure Worte setzte; nach meinen Erfahrungen unweit der Villa Kalorno konnte ich nicht wissen, was die andern Ehrenmänner thun würden.

Sie standen unter meinem Befehl, sagte der Nobili mit einigem Ernst und Stolz. Der Dritte, welchen Ihr fliehen saht, hätte auch unter andern Umständen nicht mit Euch fechten dürfen; er war mein Diener, nur dazu gegenwärtig, seines Herrn Winke zu vollziehen, falls ihm ein glücklicherer Ausgang beschieden gewesen wäre. — Jetzt wißt Ihr Alles, setzte der Erschöpfte noch hinzu; habt Dank für Eure Großmuth, und laßt meinen Hauptmann Zabroni in geweiheter Erde begraben. Euer Edelmuth hat mich noch einmal überwunden.

Gott schenke Euch schnelle Genesung von Euren Wunden! entgegnete Hauptmann Schwa-

linger. Schenkt Euch dann mein Gebieter die Freiheit, und wir treffen uns vor Bononia, oder wo es sonst sey, wieder, so soll zwischen uns beiden Waffenstillstand seyn, und kein Schwertstreich mehr gewechselt werden, so lange wir athmen. Hier ist meine Hand.

Der Kranke ergriff die Hand und nickte Zustimmung. Die Sprache ward ihm zu schwer. Graf Frundsberg aber nahm das Wort: was Ihr wünscht, soll Euch gewährt seyn. Euretwegen will ich mich an des Kaisers Majestät um einen Gnadenbrief verwenden, und wenn des Kaisers Huld Euch die Freiheit schenkt, ob auch der Kampf noch währt, so mögt Ihr Eurer Haft auf Ritterwort entlassen seyn. Unter den Mauern von Bologna will ich Eurer denken. Gott schütze und erhalte Euch!

Graf Rapallo dankte nur mit Kopfnicken. Sein Auge war matt und halb geschlossen. Die Lebhaftigkeit der Mittheilung hatte ihn sehr an=

gegriffen; und kaum waren die beiden aus dem Zimmer; so versank er in einen tiefen, aber ruhigen und erquicklichen Schlaf.

Trompeten schmetterten unterdessen durch das Lager der Deutschen und riefen zum Aufbruch, Fahnen flatterten, Wehre und Waffen rasselten, und ehe drei Tage vorüber waren, stand das vereinigte Heer der Kaiserlichen schlagfertig dem päbstlich venetianischen gegenüber. An der Spitze der Feinde stand der Oberhirte der Christenheit, Julius der zweite, weit mehr ein herrschsüchtiger Krieger, als sanftmüthiger Priester, unversöhnlicher, als irgend ein Wolf, der in seiner Heerde wüthete, und voll kriegerischen Feuers jeden Augenblick bereit, das Kampfroß zu besteigen, anstatt auf bedächtiger Eselin zu den Thoren seines Zions heim zu reiten. So weit gieng die Erbitterung dieses herrischen Oberpriesters, so

weit das Mißverstehen seiner Würde und seines Berufs, daß das anmaßliche Oberhaupt der Christenheit, der vorgebliche Vater aller Gläubigen, ungläubige Türkenhorden wider seine Christenkinder zu Hülfe rief, und sich noch im siebzigsten Jahre seines Alters in eigener Person vor Bologna an die Spitze seines Heeres stellte. Aber hier hatte er das Unglück, auf einen deutschen Ritter zu stoßen, welcher nicht nur das Herz, sondern auch den Köpf auf dem rechten Flecke trug und schon in jenem Jahrhundert vorurtheilsfrei genug war, in dem Hohenpriester an der Spitze der Feinde nur den Krieger, nur den Mann mit dem Schwerte zu erblicken, und Kreuz und Skapulier an solcher Stelle ganz zu übergehen.

Georg von Frundsberg war sein Gegner. Er hatte nicht sobald wahrgenommen, mit wem er es zu thun hatte, und erkundet, daß die Päbstlichen hauptsächlich den verhaßten Deutschen

den Rückweg über die Alpen anzuweisen bestimmt waren, so ließ er viertausend Lanzenknechte, die Hälfte dieser von ihm selbst geordneten Waffe, gegen die glänzend gewaffneten römischen Reiter vorrücken, zu beiden Seiten und in den Zwischenräumen, in welchen die Heerhaufen aufgestellt waren, von zahlreicheren Bombarden unterstützt, als der Graf bisher noch irgend bei sich geführt, um die ersten heftigen Anfälle der Schwerbewaffneten auf diese Weise zu brechen. Auch waren zahlreiche Schützen mit Feuerröhren untergestellt, die hier den Versuch machen sollten, ob die Erfindung eines gemeinen deutschen Mönchs nicht über alle Bannsprüche des Obersten der geschornen Köpfe den Sieg davon tragen dürfte. Sie thaten ihre Schuldigkeit dergestalt, daß nach einem anderthalbstündigen Kampfe Aussicht zu einer bedeutenden Niederlage der Feinde vorhanden war, wenn nun die Geharrnischten des deutschen Heeres rasch in die getrennten und dünn gewordenen Reihen der Feinde einhieben. Augenblicklich ward ein

Leichtberittener aus der Zahl der Edlen, die sich im unmittelbaren Gefolge des Grafen befanden, mit dem Befehle abgefertigt, daß die gesammte Reiterei angreifen, und der Kern des Heeres, die andere Hälfte der Lanzenknechte, welche im Hintertreffen der Kaiserlichen aufgestellt war, vorrücken sollte. Aber das Mißgeschick wollte, daß der Reiter, von einer feindlichen Kugel getroffen, auf der Hälfte des Weges zu seiner Bestimmung stürzte, und mithin eine kostbare Viertelstunde verloren gieng, ehe der Feldoberste wahrnehmen konnte, daß sein Befehl nicht vollzogen ward. Die Ungeduld des Heers und seines Führers war aufs höchste gestiegen, als man bemerkte, daß die Feinde die gewonnene Zeit benutzten, ihre zerrissenen Glieder zu ordnen, das Feldgepäck zum Abzuge in Bereitschaft zu setzen, und sich selbst zu einem geregelten Rückzug unter die Mauern von Bologna anzuschicken.

Länger durfte der Angriff nicht aufgeschoben

werden, wenn die kämpfenden Lanzkenets, die den Sieg so trefflich vorbereitet hatten, nicht selbst der Gefahr, zu unterligen, blos gestellt werden sollten. Daher übergab der Graf den Befehl über seine Lanzenträger einstweilen dem tapfern Hans von Landau, setzte seinem Andalusier die Sporen in die Seiten, und sprengte mit den Schildträgern und Knappen, welche um und neben ihm waren, in gestrecktem Galopp zur Reiterschaar auf dem rechten Flügel seines Heeres. Der Ritter brannte vor Begierde, seinem Siege die Krone aufzusetzen, als er in nicht gar großer Entfernung die Stelle wahrnahm, wo ein schimmerndes Krucifix von gediegenem Golde an einem hohen Schafte über die Köpfe der heiligen Legion hervorragte, und die päbstlichen Schaafe ihren Hirten umdrängten. Jetzt faßte sein Geist den kühnen Gedanken, den Oberpriester selbst in dieser verzweifelten Stellung gefangen zu nehmen, und kaum hatte er die Spitze der Reiter erreicht, an welcher sein Bruder, Graf Kaspar, voll Ungeduld

geduld das Zeichen zum Angriff erwartete, so ertönte sein donnernder Ruf zum Angriff in vielfachem Echo durch die Glieder, und hallte eben so vielfach von den gegenüberliegenden Bergen und Hügeln zurück. Wie eine Donnerwolke stürmte jetzt das Ungewitter der Schlacht über die schon entmuthigten Schaaren aus der Romagna, und wie sehr das Häuflein, welches den Oberhirten beschützte, sich auch anstrengte, den Platz zu behaupten, so fehlte diesmal doch die heilige Lanze der frommen Kreuzfahrer oder das heilge Feuer, welches die Donnerlegion des Kaisers Antonin einst beseelt haben soll, um den verlornen Sieg wieder herzustellen. Unaufhaltsam warf die schwergepanzerte Reiterei der Deutschen, die gegenüberstehenden Haufen in die wildeste Flucht, und das Glück begünstigte den Grafen Georg dermaßen, daß er selbst dem heiligen Vater ganz nahe auf die Fersen kam. Aber schon war sein Roß zu sehr ermüdet, als daß er jetzt die Schnelligkeit desselben noch hätte erhöhen mögen. Er that das

Äußerste, um diesen Gegner zu seinem Gefangenen zu machen, aber die Bürde seiner eignen riesigen Gestalt ward ihm diesmal hinderlich, seinen Zweck zu erreichen. Hart an den Mauern der Stadt entriß er daher, ohne Hoffnung, dem heiligen Manne die Tiara mit den drei goldnen Kronen abzunehmen, und ihm statt derselben die spitze Mütze wieder aufzusetzen, welche dessen Vorgänger vor König Chlodwigs Zeiten getragen hatten, der Reiter einem seine Lanze, und schleuderte sie mit solcher Herkulesstärke auf die Rückgratswirbel des Heiligen ab, daß die Spitze ihm den Weg unmittelbar ins Fegefeuer gewiesen haben würde, wofern der schlaue Julius nicht jeden Augenblick Haltung und Richtung verändert hätte. Bebend sauste das tödtliche Geschoß dicht über dem Haupte des verwegnen Priesters hin, welcher sich in dem Augenblicke, von angebornem Triebe der Sicherung gemahnt, noch tiefer bückte, da die Lanze über ihm die Lüfte durchschnitt.

Kaum hatte der heilige Mann das Innere

der Ringmauern von Bologna erreicht, so schlossen sich hinter ihm die Thore, und der Graf mußte seine Reiter einstweilen anhalten, die zerstreuete Heerde, die der Hirte verlassen und von den Hürden ausgeschlossen hatte, zu Paaren zu treiben und zu entwaffnen. Es währte jedoch nicht gar lange, so näherte sich sein Feldhauptmann Meinhard Schwalinger mit seiner Mannschaft und zwei Stücken groben Geschützes dem Thore. Zweimal ließ er seine Granaten gegen die Thorflügel abfeuern. Als aber bei dem letzten Schusse der rechte Flügel in den Angeln knarrte und bei einiger Nachhülfe offnen Durchgang versprach, da ergriff der Hauptmann selbst die Hellebarde seines nächsten Kriegers, warf sich in raschem Schritte unter den Schutz des hochgewölbten Bogens, über welchem die Thorwarte sich thürmte und mit fünf handfesten Hieben war der zersplitterte Querbalken, welcher das Thor noch halb gesperrt hielt, in Stücken gehauen.

In wilder Hast flogen die ersten Reiter durch

das geöffnete Thor, und trieben die einzige geschlossene Schaar der Feinde, welche noch Widerstand leistete, vor sich her. Sofort folgten die Lanzenknechte nach, und in weniger als einer Stunde war die ganze Stadt in den Händen der Kaiserlichen. Nur Schade, der Paradiesvogel, auf welchen der deutsche Aar es hauptsächlich abgesehen hatte, war seinen Fängen entronnen, und die, welche entweder den wahren Verlauf der Sache nicht kannten, oder ihres Verdrusses, daß der Fang mißlungen war, nicht Meister werden konnten, machten dem Grafen Georg den Vorwurf, daß er nicht hurtig genug gewesen wäre. Er selbst tadelte sich über seine Langsamkeit, aber mit Unrecht, denn der Adler kann doch einmal nicht schneller fliegen, als eben ein Adler. Auf solche Weise aber kam der Sieger nicht nur um den Segen des Heiligen, sondern zum Theil auch um den Dank seiner Kriegsgefährten; denn wo ein Pabst gefangen würde, meinte man, da müßte es schöne Beute geben, wären es auch nur die

Diamanten der goldnen Mütze mit den drei Kronen. Und dann war ja auch der tröstliche Ablaß noch in vollem Schwange, welcher allen Raufbolden und Unholden des ganzen Heeres unter so günstigen Umständen unstreitig allgemeine Amnestie, wie es heut zu Tage genannt wird, und neue Privilegien, wieder von vorn anzufangen, würde zuerkannt haben.

Nur wenige Stunden ließ Graf Georg seine Gepanzerten ruhen, um das Werk der Verfolgung mit allem Nachdruck fortzusetzen, und seinen flüchtigen Feinden so wenig Zeit als möglich zu lassen, sich wieder zu sammeln und zu setzen. So hoffte er in Kurzem, dem kriegslustigen Pabste unter den Mauern seiner Hauptstadt das Schwert auf die Brust zu setzen, und ihn zum Frieden zu zwingen. Etwas mehr Zeit bedurfte das Fußvolk und die Masse des Heeres, um dem Führer zu folgen. Erst mußte die Ankunft einiger acht und vierzigpfündigen Karthaunen und Mörser abge-

wartet werden, um das Belagerungsgeschütz zu ergänzen, welches nun unumgänglich nöthig ward, da die feindlichen Schaaren, die sich im offnen Felde nicht länger zu behaupten vermochten, ihre Kräfte höchst wahrscheinlich ganz auf die Vertheidigung der festen Plätze verwenden würden.

Bald nach der Zeit, als der Kaiser von seinem Feldobersten Nachricht erhielt vom Siege und der Besitznahme der Stadt Bologna, traf bei dem deutschen Heere die Nachricht ein von der Schlacht bei Ravenna, in welcher König Ludwig des zwölften Neffe, der junge Gaston de Foix, Herzog von Nemours, einen glänzenden Sieg über die Venetianer davon getragen, und die letzte Kraft der Republik gebrochen, aber den Sieg in der Verfolgung der Geschlagenen mit dem eignen Leben bezahlt hatte. Das geschah im Jahre eintausend fünfhundert und zwölf.

Jetzt durfte der deutsche Held nicht hinter seinem Verbündeten zurückbleiben. Alles war

zum Aufbruch bereit, und so rückte denn das wohlgerüstete Heer des Grafen Georg bis hart unter die Mauern von Mirandola vor. Hier wähnte er den Pabst, von seinen Staaten abgeschnitten, mit dem ganzen Reste seines Heeres eingeschlossen zu finden, und sich seines Mannes dennoch endlich zu versichern. Aber Fortuna hatte die Karten inzwischen wider alle Berechnung gemischt. Franciskus Pikus, welchen wir aus früheren Zeiten kennen, hatte den Oberbefehl zu Mirandola. An diesen wendete sich, auf der Flucht, von den nachdringenden Deutschen auf das heftigste gedrängt, Julius der zweite in seiner Noth und bat um Aufnahme. Der Venetianer aber war nur auf kurze Zeit mit Vorräthen für eine nicht gar starke Besatzung versehen, und mußte also nicht bloß den üblen Einfluß der Verwirrung eines gänzlich aufgelösten Heeres auf seine Mannschaft, sondern auch Mangel und Hungersnoth fürchten, wenn er dem Ansuchen nachgeben wollte. Er that dem heiligen Vater daher den

Vorschlag, den Rückzug desselben nach der Hauptstadt mit aller Kraft zu decken, indem er die nachrückenden Deutschen, die Festung im Rücken, aufhielte; lehnte aber die Aufnahme der Päbstlichen aus den angeführten Gründen ab. Darob ergrimmte der römische Oberbischoff dergestalt, daß er einen Entschluß faßte, auf welchen keiner der kriegführenden Theile vorbereitet war.

Während dessen nämlich die Kaiserlichen Mirandola umschlossen, traf ein päbstlicher Nuntius mit dem Anerbieten des Friedens und der Freundschaft von Sr. Heiligkeit im Lager des Feldobersten ein. Sofort ward derselbe unter sicherem Geleite zum Kaiser Maximilian geführt, welcher zu Bologna Hauptquartier und Hoflager aufgeschlagen hatte. Des Kaisers Majestät fand die Bedingungen vortheilhaft und geeignet, seine Zwecke zu fördern, und nach wenigen Tagen war ein neuer Vertrag mit dem geistlichen Oberhaupte der Christenheit abgeschlossen, nach welchem die

Republik Venedig von ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen wurde, und Maximilian nach gänzlicher Unterwerfung derselben ungehindert seinen Einzug in Rom halten und gekrönt werden sollte. Und so sehr schien es dem heiligen Vater jetzt mit seiner Treue gegen den Kaiser Ernst zu sein, daß er selbst sich mit dem Reste seiner Macht vor Mirandola warf, um mit dem Deutschen vereinigt seine Feste der Gewalt der Venetianer wieder zu entreißen; daß er selbst in den Laufgräben vor der Festung das Geschütz anordnete, und als dasselbe seine gute Wirkung gethan hatte, über die Trümmern der Festungswerke seinen Truppen voran in die Stadt eindrang. Inzwischen hatte Graf Frundsberg auch Wall und Mauer der Stadt von der andern Seite her erstürmt, und den Grafen Franciskus Pikus sammt seiner Mannschaft gefangen genommen. Der Kaiser selbst bekannte, daß Georg von Frundsberg der Mann sey, welcher vor Allen die Ehre der deutschen Waffen in Italien wieder hergestellt habe,

und der Feldoberste wußte wohl, welchem von seinen Hauptleuten ein bedeutender Antheil an diesem Lobspruche des Kaisers gebühre.

Die unnatürliche Stellung, in welcher sich die kriegführenden Mächte gegen einander befanden, litt es nicht, lange Zeit darin zu beharren. Der Kaiser konnte seinen Marsch auf Rom jetzt nicht mehr als Eroberer fortsetzen, seitdem er mit dem Pabst Julius Frieden geschlossen hatte. Sein Heer hatte keinen Feind mehr vor sich, aber im Rücken, und dieser letztere drohete nun wieder gefährlicher zu werden, weil sich auch die Schweizer mit Venedig wider die Franzosen verbunden hatten, und mit Heeresmacht von ihren Bergen siegreich sich über das angrenzende Oberitalien bis Mailand hin verbreiteten. Fortan konnten die Sieger von Ravenna ihre Vortheile nicht weiter benützen, sondern sie sahen sich genöthigt, dem neuen Feinde im Rücken die Stirn zu bieten. Indem aber König Ludwigs Heere den Schau-

platz ihrer Siege verließen, gewannen die Venetianer wieder Raum, ihre ganze Stärke gegen des Kaisers Heer zu richten, und Maximilian, anstatt seinen Zug nach Rom in Frieden zu vollenden, war gezwungen, die päbstlichen Staaten wieder zu verlassen, und sich gegen die ihm im Rücken drohenden Söldner des Freistaats zu wenden. Das hatte der schlaue Julius wohl berechnet. Während dessen die Krieg führenden Theile sich auf solche Weise einer dem andern Schach boten, oder doch die Pläne vereitelten, zog er sich ruhig in seine Staaten zurück; jedoch, wie es schien, von den Kriegsbeschwerden erschöpft, nur um sich zur ewigen Ruhe anzuschicken, welche ihn kaum ein Jahr nach der Zeit aufnahm. Seine Ränke hatten nun ein Ende, aber die Kriegsunruhen nicht.

Ludwig der zwölfte gab den Venetianern die von seinen Kriegern besetzten Städte zurück, und stellte den Bund der Freundschaft und den Frie-

den mit Ihnen wieder her. So standen denn die Deutschen allein noch im Kampfe wider die Republik, die, sich von ihrem Falle erholend, allmählich das Haupt wieder zu erheben begann, wenn auch nicht so hochfahrend und so stolz, als bei der ersten Annäherung des kaiserlichen Zuges. Vicenza war der erste Platz, wo die streitenden Theile ihre Kräfte mit einander messen sollten. Neues Waffengetöse rauschte durch die Heerestheile, welche sich einer anhaltenden Ruhe zu freuen gehabt, und die Gunst des italienischen Himmels reichlich genossen hatten. Da weckte die wieder auflodernde Kriegsfackel manches Herz gar unwillkommen aus lieblichen Träumen. Aber am beunruhigendsten leuchteten ihre Flammen in die Träume des glückseligen Friedens, welchen sich die Frauen seit einiger Zeit überlassen hatten, die wir zuletzt im Schlosse Guelpho an der Brust einer herrlichen Natur zurückließen. Sie waren den Helden des Tages nach Bologna gefolgt, sie hatten Tage und Stunden der ängstlichen Be-

sorgniß verlebt, während dessen ihre Ritter vor Mirandola fochten; aber Stunden der Wonne gewährten Ihnen reichen Ersatz, wenn die Sieger, mit Ruhm gekrönt, in ihrer Nähe von den Beschwerden des Kampfes ausruheten. Wenn dann die Gräfin den Ritter Georg mit offnen Armen im Hofe des Pallastes empfieng, wo er von seinem Andalusier abstieg, so durfte Cecilie, die nie an der Seite der edlen Gräfin fehlen durfte, fragen, ob auch ihr Ritter noch unter den Lebenden oder ob er unter den Leidenden sey? Wenn sie nun hörte, daß er lebendig und heil den Kampfplatz verlassen habe und bald folgen werde, so schlug ihr das Herz vor Freuden noch einmal so hoch, und wann er dann kam, so war das erste Wiedersehen stets eine Vorfeier der beseligenden Tage, welche sie im ungestörten und unauflöslichen Vereine einst zu verleben hofften. So war es auch, als Meinhard zum letztenmale vor dem Abgange nach Vicenza die Geliebte sah, aber der Abschied war auf Seiten der Braut nicht ohne

eine Thräne der Wehmuth, weil sich der Stern der Liebe immer wieder hinter trüben Wetterwolken barg, und selbst in den Zügen der sonst so geistesstarken Rosa entdeckte die Jungfrau diesmal bei dem Scheiden des Gatten einen Zug von Schwermuth und Trauer, welcher auf tiefer liegende Gründe schließen ließ. Aber es mußte geschieden seyn. Jener Dichterspruch, welcher in tausend ähnlichen Fällen seine Gültigkeit behauptet hat, machte sich auch hier geltend.

Des Schicksals Spruch ist hart; doch seiner Oberherrlichkeit
Sich zu entziehn, wo ist die Macht auf Erden?
Was es zu thun, was es zu leiden uns gebeut,
Das muß gethan, das muß gelitten werden!

Wie die Liebe in unkriegerischen Seelen den Muth zum Kampfe noch mehr bindet und lähmt, so erhöhet und entflammet sie ihn zum lodernden Feuer in der Brust des Helden, um so mehr,

wenn die Gebieterin seines Herzens in der Nähe und Zeuge seiner Thaten, oder gar selbst in Gefahr ist, dem Feinde in die Hände zu fallen. Grimmiger schießt der Adler auf die wilde Bestie, welche das raubgierige Auge nach seinem Horste richtet und die Entfernung mißt, oder die Äste betrachtet, welche die Stufen der Leiter bilden können, auf welcher die scharfbewehrte Klaue zur Krone der höchsten Eiche des Waldes hinanklimme. So warfen sich die Helden unserer Geschichte ohne Säumen auf den Feind, als die Posten Bericht erstatteten, daß einzelne feindliche Schwärme sich bis nahe an die Bergfeste heranwagten, wo sie ihre Damen geborgen zu haben wähnten. Die Feinde flogen vor ihrem kriegerischen Muthe in die Wälder zurück und verschwanden. Graf Georg aber, von der Meinung geleitet, daß das Eisen geschmiedet werden müsse, da es noch warm sey, drängte mit allzugroßer Hitze nach in den offenen Wald, welcher sich nur langsam aufsteigend zu den Gebirgen erhebt, die von Friaul herab, ihre

Arme bis hart an die Ufer der Etsch hinstrecken. Allmählich verdichtete sich der Wald, die Berge wurden höher und steiler, die Pässe immer enger; aber es gab keine andere Straße, um nach Vicenza hindurchzudringen, und vor dem Heere her waren überall noch Spuren des flüchtigen Feindes zu erkennen. Auch glaubte der Feldoberste nicht, daß das Heer der Venetianer stark und muthig genug sey, selbst angreifender Theil zu sein, und hielt sich überzeugt, daß es nicht eher als unter den Mauern von Vicenza Stand halten würde. So verfolgte er allzukühn die flüchtigen Haufen bis in die Tiefe des Gebirges, wo er in einem armseligen Dörflein Halt machte, um seinen ermüdeten Kriegern einige Ruhe zu gewähren. Der ganze Reichthum der Gebirgsbewohner bestand in ihren Weingeländern, welche sich auf der Mitternachtsseite des Dorfs an den Bergen von Stufe zu Stufe fast bis in die Wolken erhoben, denn nur hier belebte die Sonne mit brennenden Strahlen die

Pflan=

Pflanzenwelt; gegenüber lag der Wald in ewigem Schatten. Wo jedoch auf der Sonnenseite das jäh ansteigende Gebirge keinen Anhaltspunkt für die Reben gestatten wollte, da hatte die geschäftige Hand des Menschen selbst der Natur nachgeholfen, und Schichten von Kalkstein und Schiefer untergelegt, um den Anbau des edlen Gewächses so hoch als möglich zu steigern. Je niedriger in der dürren Höhe und im Sonnenbrande nun auch die Rebe blieb, und je dürftiger bisweilen die Lese ausfiel, desto köstlicher war der Saft aus diesen Trauben. So fanden denn auch die deutschen Kriegsmänner hier wenigstens einen Labetrank, den Muth, wovon sie bald entscheidende Proben ablegen sollten, wieder zu befeuern.

Es war im Monat Oktober; die Weinlese sollte beginnen, und die Sonnenhitze drückte den Wanderer auf dem Wege nicht mehr, wie in den glühenden Sommermonaten. Die schöne Zeit der kühleren und heiteren Lüfte für jene Ge=

genden hatte begonnen, wo sich das Volk der sonnigen Tage freuen darf. An einem solchen Mittage gab der Feldoberste seinem Heere nach zwei vollen Stunden der Erquickung und Ruhe, das Zeichen zum Aufbruch, um mit der untergehenden Sonne das Gebirge im Rücken zu haben. Aber kaum hatten sich die letzten Reiter auf tausend Schritte Weges vom Dorfe entfernt, und die vordersten in eine Schlucht vertieft, in welcher der Gebirgspaß sich bei jedem Schritte ganz zu schließen drohete, und der Pfad zwischen Felsentrümmern hindurch nur Mann für Mann den Durchzug gestattete; so knallten plötzlich hier und dort Feuerröhre aus der Nacht der Wälder, und halleten in vielfachem Echo wieder an den schroffen Abhängen und Klüften. Zu gleicher Zeit stürzten Felsenstücke und mächtige Steinmassen von der Höhe herab in das enge geschlossene Thal, und auf allen vorspringenden Spitzen des Gebirges zeigten sich Abtheilungen feindlicher Bogenschützen, welche Tod und Verderben unter den

Schaaren der Deutschen zu verbreiten droheten. Bestürzung ergriff für den ersten Augenblick jedes Gemüth. An Widerstand war durchaus nicht zu denken, und der einzige Trost war der, daß auch kein geregelter und zusammenhängender Angriff von Seiten der Feinde möglich sey. In höchster Eile rief der Graf Georg seine Feldhauptleute zusammen, mit ihnen zu berathen, was in dieser verzweifelten Lage zu thun sey. Aber bevor die meisten noch ihn erreichen und die übrigen zu einem Beschlusse kommen konnten, kündigte eine Lücke, welche in der Mitte des Heereszuges entstand, und der gedrängten Streitmasse gestattete, sich weiter auszubreiten, von selbst an, daß die Reiter im Nachtrabe zum Dorfe umgelenkt und einen Angriff der Feinde im Rücken glücklich abgeschlagen hatten. Sofort wendete sich der ganze Zug, und der enge Gebirgskessel des kleinen lombardisch-venetianischen Dörfleins ward zum Tummelplatze eines Heers von achttausend Streitern zu Fuß und mehr als zweitausend nur zum Theil

geharnischten Reitern. Es war unmöglich, die Mannschaft in den Hütten der ärmlichen Einwohner zu bergen; noch weniger verstattete die unmittelbare Nähe des Feindes, welcher den Vorzug der genauesten Bekanntschaft mit der Gegend für sich hatte, den Kriegern Ruhe. Aber jede noch so kleine Hütte ward zur Feste, jede Gartenwand zur Barrikade, jeder Baum zur Pallisade und jeder Hügel in der nächsten Umgebung des Dörfleins zur Schanze. Auch blieb dem Ritter Georg noch Zeit genug übrig, die wenigen Bogenschützen und Feuerröhre, welche er bei sich führte, auf der Abendseite des Dorfs, wo seine Reiter aufgeräumt hatten, gegen die Berge hin, aufzustellen, um wenigstens von einer Seite dem allzuraschen Andrängen der Feinde Einhalt thun zu können. Hatten diese einmal den Fehler begangen, zu früh über ihre vermeintliche Beute herzustürzen, um sich ihrer auf der Stelle zu bemächtigen, so mußte sie ihnen nun mit Gottes Hülfe ganz wieder entrissen werden.

Die wiederholten Anfälle der Feinde am Nachmittage des sechsten Oktobers ein tausend fünf hundert und funfzehn, wurden durch die muthigste Gegenwehr der Deutschen glücklich abgeschlagen, und gaben dem Feldobersten hier und dort Gelegenheit, die verschiedenen Gebirgspässe, welche vom Dorfe durch den Wald führten, näher kennen zu lernen. Auch fand sich auf wiederholtes Nachfragen im Dorfe ein Eingewanderter aus Tyrol, der es mit den Kaiserlichen hielt, und gegen ein gutes Stück Geld den Deutschen einen Pfad der Rettung aus dieser Falle nachzuweisen versprach. Er machte jedoch zur Bedingung, daß der Aufbruch in aller Stille erst bei Nacht erfolgen sollte, und daß es ihm verstattet sey, dem Heere mit seiner geringen Habseligkeit auf dem Wege zur Heimath zu folgen. Das Alles ward ihm mit Freuden bewilligt, und die Stunde des Aufbruchs allen Heeresabtheilungen eröffnet.

Gegen Abend aber ertönten aus der Wal-

desdämmerung plötzlich helle Trompetentöne, und zogen Aller Augen und Ohren nach der südlichen Höhe über dem Dorfe. Bald erschien in blendendem Scharlach mit einem in Messing getriebenen Helme, in welchem sich die Strahlen der untergehenden Sonne spiegelten, zwischen den hochstämmigen Buchen ein Trompeter bei dem Vorposten, und verlangte Zugang zum Feldobersten. Sofort wurden ihm die Augen verbunden; dann ward er zum Grafen von Frundsberg geführt. Sein Auftrag lautete: Alviano, mein Feldoberster, schickt mich an Euch ab, und läßt Euch durch mich sagen: wenn Ihr mit Euren nackenden Lanzenknechten wolltet die Wehre von Euch legen, so wolle er euch mit weißen Stäben lassen aus dem Lande passiren.

Ritter Georg antwortete sogleich: sag' Deinem Feldobersten zurück, und melde ihm, ich hätte nackende Knechte; wenn aber Einer von ihnen sich mit einem Becher Wein von diesen Re=

ben gelabt — hierbei wieß der Graf auf die Gebirgsstufen der Sonnenseite, — so wäre er mir lieber, als drei von seinen Krebsen, welche geharnischt wären bis auf die Füße. Melde ihm ferner, es stehe hier noch Alles zum Glücke; wo viel Feinde wären, da sey viel Ehre. Auch sey es unsere Weise, lieber rühmlich zu fallen, als schimpflich zu unterhandeln. Und nun tritt Deinen Rückzug an, und laß Dich mit solchen Aufträgen hier nicht wieder betreten.

Fast betroffen über solche Sprache aus dem Munde eines Feindes, welchen er schon als gute Beute betrachtete, sah der Trompeter den Grafen mit weit aufgerissenen Augen an, als wollte er fragen: ist das wirklich Eures Herzens Meinung? Ehe aber das Wort noch über seine Lippen kam, setzte Graf Georg mit jovialem Nachdruck hinzu: ja ja! so ist es unser wohlüberlegter Entschluß und Wille. Meint Ihr, wir haben während unserer langen Waffenruhe zu Bologna das Krebsen verlernt?

Der Mann mit der Augenbinde wurde roth bis über die Ohren, wie ein gesottener Butterkrebs, und zog sich zurück. Hans Jakob von Landau aber lachte überlaut, daß der Satyr aus dem Gebirge ihm seine gellenden Töne durch das Echo zurückgab, und kein Mann im Dorfe begreifen konnte, wie man unter so trostlosen Umständen noch so muthwillig seyn könnte.

Bald nach Sonnenuntergang aber stiegen schwarze Wetterwolken auf und verfinsterten den Himmel so ganz, als sollte über die armen Eingeschlossenen das jüngste Gericht hereinbrechen. Kein Stern war sichtbar, und im Dörflein herrschte noch geheimnißvolleres Schweigen, als in der dichtverschleierten Natur. Nach und nach loderte jedoch auf den Bergen rings umher ein Wachtfeuer nach dem andern auf, und wenn die Menge der Feuerbrände einen Maaßstab für die Menge der Feinde abgeben durfte, so mußte die Anzahl derselben zehnmal mehr als Legion seyn. Als man

den Grafen darauf aufmerksam machte, antwortete er: der Weg zum Himmel geht durch's Fegefeuer. Betet den Rosenkranz, daß wir gnädig davon kommen; aber in aller Stille, wenn Eure Heiligen Euch retten sollen!

Um Mitternacht, als die Wachtfeuer der Venetianer auf den Bergen hier und dort erloschen waren, weckte der Graf den Tyroler aus dem Schlummer, indem er ihm zurief: nun Fränsel! die Stunde ist gekommen, und die draußen warten; bist Du Deiner Sache gewiß?

So gewiß, antwortete der Sohn der Berge, indem er sich die Augen rieb, als jene dort auf den Höhen.

Wohlan, so nimm diese beiden, den einen in den rechten, den andern in den linken Arm und gehe mit ihnen voran! An ihre Lanzen reihet sich das nächste Paar und so fort. Wisse, ich bin mitten unter ihnen, und wenn Du uns ver-

räthst, so sind Deine Geleitsmänner angewiesen, Dir rechts und links die Armknochen zu zerbrechen. Bei diesen Worten führte der Ritter dem Tyroler zwei baumstarke Landsleute zu, welche sich seiner alsbald bemächtigten, als wär's ein gutes Stück Rindfleisch, welches ihnen den Weg zum Bratspieße oder zum Schmortopfe nachweisen sollte. An seiner Statt gab der Graf den Feldobersten Hans Jacob von Landau dem Heerestheile zum Führer und Befehlshaber, welches so durch die finstere Nacht auf wenig betretenen Waldpfaden an der Nordwestseite des Dörfleins hinaufstieg. Er selbst blieb mit der Reiterei, bei welcher sich diesmal auch Meinhard Schwalinger nebst allen berittenen Feldhauptleuten befand einstweilen im Kessel des Dorfs; denn kein Pferd vermochte, zumal im Dunkel der Nacht, dem Zuge der Lanzenknechte zu folgen; ihr Pfad führte bald durch dichtes Gestrüppe, bald zwischen Felsenwänden von Gneus und Porphyr von Stufe zu Stufe, dann wieder über Klippentrümmern zur Höhe, wo kaum eines

Menschen Fuß die Hindernisse des Aufsteigens überwinden konnte. Ritter Georg aber hatte mit seinem Kriegsgefährten Hans von Landau, dem zweiten Feldobersten des Heeres unter Zuziehung seines Meinhard und des Geleitsmannes seiner Lanzenknechte einen geheimen Kriegsrath gehalten, nach welchem sein Aufbruch mit den Geharnischten und Leichtberittenen mit dem ersten Schimmer des Tages eben so geräuschlos erfolgen sollte, als der Abzug des Fußvolks. Sein Weg führte ihn in derselben Richtung, in welcher er gekommen war bis zur Abdachung des Gebirgsrückens gegen Abend und Mittag zurück. Hier war ein thurmhoher Felsen, von Regenschauern und Nebelwolken ausgewaschen, der letzte auf dieser Seite des Waldgebirges, als der Punkt bezeichnet, anf welchem der Graf, wenn er sich durchgeschlagen, den Tyroler nebst seinen beiden Begleitern wieder finden, und im Nordwesten des Dorfs, jenseits der vom Feinde besetzten Höhen, die Wiedervereinigung mit sei-

nem Fußvolke bewerkstelligen sollte, um so den betrogenen Luchs anf seiner Lauer zu umgehen.

Kaum fielen mit der frühesten Morgendämmerung einige Lichtstrahlen in den Wald, so setzte sich der Zug auch schon in Bewegung. Das Geschütz und Gepäcke mit einer Abtheilung geharnischter Reiter, welche den Rücken decken sollten, folgte unter Hauptmann Meinhards Führung.

Aber wie sehr auch die Stille allen Kriegsmännern empfohlen war, so konnte doch das Rasseln der Räder auf dem Felsenboden, der Hufschlag und das Wiehern der Pferde durch kein Machtgebot gedämpft werden. Bald war der Aufbruch auf solche Weise dem Feinde verrathen, und das gänzliche Verlöschen seiner Feuer verkündigte dem Ritter Georg, daß er sich anschicke, ihn zu empfangen. Doch gewann der letztere durch die möglichste Beschleunigung seines Zuges glücklich so viel Zeit, um aus den Engpässen, welche

zunächst an das Dorf stießen, glücklich zu entkommen, bevor die schlaftrunkenen Feinde noch die Bombarden und Doppelhaken, welche hier aufgestellt und mit kleinen Kugeln geladen waren, mit Erfolg abfeuern konnten. Und als die Reiter den Rücken der Höhe erreicht hatten, wo das Buschwerk auch den Feinden erst einen offnen Angriff gestattete, da stürzte sich Graf Georg nebst den Seinigen mit solcher Gewalt auf die Reihen der Feinde, daß die Panzermauer derselben schon bei dem ersten Anfalle durchbrochen ward, und Nobile und Ignobili zu beiden Seiten in große Verwirrung geriethen. Während dessen aber die deutschen Reiter tüchtig einhieben, und die Venetianer Verstärkungen von den benachbarten Höhen an sich zu ziehen suchten, zog das Gepäck nebst den Geschützstücken eilig zwischen den zersprengten Feinden hindurch, und war größtentheils schon gerettet, ehe es noch recht helle wurde, und die Feinde ihre Verbindung mit den Reiterhaufen auf der Morgen- und Mittagsseite der Höhe noch

vollkommen bewerkstelligen konnten. Von den deutschen Lanzen getrennt waren sie zur Rechten und zur Linken in dem Wald zerstreuet, als die Streiter unter Meinhards Führung, welche den Rückzug deckten, sich schon dem Ausgange der Engpässe näherten, und vor Ungeduld brannten, auch ihre Tartschen an den feindlichen Cuirassen zu versuchen. Aber noch war die Gefahr nicht ganz überstanden. Der Ritter hatte seine Vereinigung mit Hans Jacob von Landau bewerkstelligt, und konnte ohne einen Mann von seinen Lanzenknechten verloren zu haben, sein Geschütz wieder unter der Obhut seines Fußvolks ziehen lassen. Auf dem Gebirgsabhange gegen Nordwesten that sich vor ihm eine weite Ebene auf, welche eine vollkommene Entwickelung, seiner Streitkräfte gegen die Feinde erlaubte, wofern derselbe zum Angriffe noch Lust bezeigen sollte. Nur ein Theil des Gepäckes war mit der Bedeckung noch zurück, welche er seinem tapfersten Kampfgenossen anvertrauet hatte.

Eine feindliche Kugel aus einem der Doppelhaken die zu beiden Seiten des Engpasses auf der Höhe aufgestellt waren, hatte vor einem der Wagen ein Pferd getödtet und den Führer schwer verwundet. Dieser Umstand hemmte den Zug und verursachte durch das ungeduldige Nachdrängen der Reiter eine gefährliche Verwirrung. Zwar ward das Gepäck zerstreuet, daß Reiterfähnlein, Pferdegeschirr nebst Sätteln und Zäumen, Feldkessel und Zeltdecken, Harrnische und Kriegsmäntel, Lager, und Mundvorräthe wild durch einander zwischen Busch und Baum hin wie gesäet lagen. Die Stränge waren abgeschnitten, die Thiere sich selbst überlassen, der Wagen ward in Trümmern geschlagen, um den Zurückgebliebenen die enge Straße zu öffnen. Allein es gieng über dem Werke der Zerstörung doch so viel edle Zeit verloren, daß der helle Morgen Mann und Roß deutlich unterscheiden und die drohenden Feuerröhre auf beiden Seiten der Höhe eben so deutlich erkennen ließ. Mit jedem Augenblicke vermehrte

sich auch die Zahl der feindlichen Streiter auf beiden Punkten und schien den Durchgang unmöglich zu machen, und im Rücken drängten bereits auch feindliche Krieger, die nun ungehindert von den Bergen herabgestiegen waren. Doch war der Paß endlich von dem hemmenden Heergeräthe leer, und öffnete der letzten Reiterabtheilung seinen mörderischen Schlund.

Voll kriegerischen Feuers sprengte Meinhard jetzt auf seinem Rappen heran, und maaß mit kühnem Blicke die Gefahr zur Rechten und zur Linken. Ein begeisternder Anruf: Freiheit oder Tod, erscholl von seinen Lippen durch die Reihen seiner Tapfern, und es blieb keiner derselben hinter seinem Führer zurück. Jetzt aber öffneten sich die traurigen Schlünde der feindlichen Geschützstücken. Des Hauptmanns Rappe bäumte sich, daß er kerzengerade gegen die Felsenwand aufgerichtet stand, und daß der kühnste Reiter im Heere kaum noch den Sattel zu behaupten vermochte.

Kaum war das Thier einigermaßen besänftigt so erfolgte eine zweite Ladung. Mehrere Reiter und Rosse stürzten. Meinhards Kampfroß that einen wüthenden Sprung auf den linken Abhang am Wege, dann noch drei furchtbare Sätze, indem ein Strahl hellrothen Bluts aus seiner Brust die Bahn bezeichnete, die es verfolgte. Dann stürzte es und mit ihm der ritterliche Held, dem es so lange treu gedient.

Der Hauptmann vermochte sich nicht sobald von der Last des Thieres zu befreien, welches auf seinem linken Schenkel lag, und vom Harnisch beschwert, nicht so schnell sich wieder zu erheben, um ein reiterloses Pferd zu besteigen, als ein feindlicher Reiter, mit einer Lanze bewaffnet, herzusprengte, ihn mit dem tödtlichen Stahl zu durchbohren. Mit verzweifelter Anstrengung brachte Meinhard es noch zur rechten Zeit dahin, den Schwertgriff wieder ganz in seine Gewalt zu bringen, und am Boden hingestreckt das Leben

noch gegen die Lanzenspitze zu vertheidigen. Dennoch schien es diesmal um ihn geschehen. Der feindliche Reiter erhob seine Waffe, sie dem Wehrlosen durch das Herz zu stoßen. Da erscholl eine durchdringende Stimme von einem hoch über dem Gipfel der Buche, hervorragenden Felsen, neben welcher Meinhard, vom Blute seines sterbenden Thieres schrecklich besudelt, hingestreckt lag: Giovanni!

Der Gepanzerte hielt seine Lanze noch im Schwunge zurück und sahe sich um. Der Hauptmann blickte voll Staunen gen Himmel, als käme von dorther ein hülfreicher Engel zu seiner Rettung. Er sah einen schlanken Ritter im Silberpanzer, mit einem goldglänzenden Helme bedeckt, über welchem kostbare Straußfedern in die Tiefe nickten. Um seine Schultern flatterte ein Scharlachmantel und an seinem Eisenschuh glänzten goldne Sporen. Das Degenkreuz blitzte von ächten Steinen. Sein Angesicht war blaß, wie wann er erst von Wunden genesen wäre.

Schäme Dich, den wehrlosen Gegner zu morden! donnerte die Stimme von oben dem Lanzenreiter gebieterisch entgegen; er ist Dein Gefangener.

Von der Hülflosigkeit seiner Lage übermannt, ließ der Hauptmann sein Schwert fallen. Sein Gegner stieg vom Pferde und hob es auf. Unterdessen entledigte sich der Ueberwältigte seiner Last und erhob sich. Von seinen Getreuen sah er nur noch Verwundete, die ihre Blicke hoffend auf ihn richteten, Sterbende, die für die aufgehende Sonne kein Auge mehr hatten und Tode. Der Anblick wollte ihm schier das Herz zerreißen. Er fühlte in diesem Augenblicke das ganze Gewicht der Bekümmerniß und Schmerzen, welche dieses Unglück über manche edelfühlende und theilnehmende Seele bringen müsse, und hatte nicht den Trost, den ferneren Gang des kühnen Unternehmens zu wissen; er fühlte sich zum erstenmale in seinem Leben unglücklich und verlassen.

Staatsbibliothek Augsburg

Plötzlich stand der Ritter, welcher ihm auf der Felsenhöhe wie ein Engel Gottes zur Rettung erschienen war, dicht vor ihm, blickte ihm mit theilnehmendem, fast wehmüthigen Lächeln in das offne blaue Auge, als wollte er ihn in seiner Bekümmerniß trösten, und sank sodann, von Hochgefühlen einer edlen Seele übermannt, an seine Brust. Es war — Rapallo!

Ende des zweiten Theils.

Stadtbibliothek
Augsburg

[illegible] Ritter, welcher ihm auf [illegible] wie ein Engel Gottes zur Rettung erschienen war, [illegible] als wollte er ihn in seine [illegible]

[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nagel, Johann Friedrich Gottlieb,

Georg von Frundsberg und sein Waffengefährte Meinhard Schwalinger von Memmingen Historisch romantisches Kriegs- und Familiengemälde aus den letzten Zeiten des Ritterthums
Bd.: 2

Leipzig (1831)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 4996 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261219-6